Schriftenreihe des Rassenpolitischen Amtes
der Gauleitung Süd-Hannover-Braunschweig
Band 6

Rasse und Religion

von

Dr. Ferdinand Rossner

Verlag M. & H. Schaper Hannover
1942

K : A
199

LANDESKIRCHENAMT
HANNOVER
Bücherei des Archivs d. Kirchenkampf

Bibliothek
des Landeskirchenamtes
Hannover

Schriftenreihe des
Rassenpolitischen Amtes der Gauleitung
Süd-Hannover-Braunschweig
Band 6

Rasse und Religion

Von

Dr. Ferdinand Rossner

Eingeleitet und herausgegeben
von
Dr. Walter Kopp

Verlag M. & H. Schaper Hannover
1 9 4 2

LANDESKIRCHENAMT
HANNOVER
Bücherei des Archivs f. d. Kirchenkampf
K: A 199

„Das ist die höchste Religion,
seinen Enkeln einen ehrlichen Namen,
ein freies Land,
einen stolzen Sinn zu hinterlassen."

Ernst Moritz Arndt

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis . . . . . S. 5

Einleitung des Herausgebers . . . . . S. 7

Vorwort des Verfassers . . . . . S. 9

Die Schicksalsfrage des deutschen Volkes . . . S. 11
Dieser Krieg ist ein weltanschaulicher Krieg — Schicksal des Einzelnen und des Volkes — Sinnlose Vernichtung des Lebens — Und Gott schweigt? — Die politische und weltanschauliche Rassenlehre.

Die Lebensordnung unserer Vorfahren . . . . S. 14
Berührung des Nordens mit dem Christentum — Germanenromantik — Forschungsergebnisse — Die Quellen — Ihre Bedeutung für das Verständnis der weltanschaulichen Haltung der Germanen — Rückbesinnung auf germanische Urwerte in zwei Jahrtausenden — Der Ordnungsgedanke — Götter als rassische Idealgestalten — Das urewige Schicksal, die Vorsehung — Sittliche Kraft des Sippengedankens — Die Natur als Ordnung — Rassische Fronten im religiösen Denken — Auswirken des indogermanischen Kulturkreises — Erschrecken vor der Selbstübersteigerung (Hybris) — Lebensfordernde und lebensfeindliche Kräfte — Der gastfreundliche Thor — Weltbild und Weltanschauung.

Weltreligionen Asiens . . . . . S. 29
Der Buddhismus — Die Lehre des Konfutse — Der Islam.

Die Religion der Japaner . . . . . S. 33
Wie Japan bisher gesehen wurde — Werdegang des japanischen Volkes — Berührung mit dem Buddhismus — Auseinandersetzung mit dem Abendland — Fühlungnahme mit dem Islam — Erhöhung des Familiengedankens durch den Tenoismus — Bewährung des Shintoismus — Einheit von Staatsdenken und religiösem Empfinden.

Das Judentum . . . . . S. 38
Rassische Herkunft — Zionismus und Assimilations-

bestrebungen — Religiöses Schrifttum — Geistige Ueberwindung des Judentums.

Christliche Kirchen und Judentum . . . . . S. 43
Rassische Herkunft des Stifters der christlichen Religion — Mythus der Auserwähltheit — Das Alte Testament — Judentaufe — Grundsätzliche Haltung der christlichen Kirchen — Artfremde Religion.

Missionsreligionen . . . . . S. 52
Wertung der Religionen — Grundformen der Religionen — Ablehnung der Beziehungen zwischen Rasse und Religion — Der „Rassegott" — Einheit von Körper und Seele — Grenzen der Rassenseelenkunde — Die Methode von L. F. Clauß — Nordische Haltung — Volksreligion—Heidenmission — Weltfrömmigkeit.

Das Wesen der Jenseitsreligionen . . . . . S. 62
Vom Schwerpunkt der Jenseitsreligionen — Weltliche Machtpolitik — Kirchen als Träger der Religionen — Menschenführung durch Fanatisierung — Von der Daseinsberechtigung der Kirchen — Vom Versagen der Kirchen in den Fragen des Lebens — Sterilisation des Lebens im Kloster — Der Erlösungsbegriff — Erbsündenangst — Tarnung und Angleichung an das Diesseits — Soldatische Leistung von Christen — Individualismus der Seele und Gemeinschaft.

Lebensgesetze als Offenbarungen Gottes . . . . S. 72
Was ist eine Religion? — Mensch und Natur — Symbole und Offenbarungen — Glaube und Erfahrung als Wege zu Gott — Lebenswille als Ursprung der Religionen — Das Lebensgesetz — Kampf ums Dasein — Das Gesetz der Vererbung.

Warum mußten Kulturvölker sterben? . . . . . S. 81
Vom Denken in langen Zeiträumen — Verstoß gegen Lebensgesetze — Der Untergang Spartas — Tempel in Pompeji — Die Fremdvolkfrage bei uns.

Rasse als Lebensgesetz . . . . . S. 90
Zucht und Sitte — Verstoß gegen das „Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse" — Zölibat — Wertung der Ehe — Uneheliches Kind — Heiligkeit des Blutes — Müde Lebenserinnerungen — Rasse, Kunst und Jenseits — Kollektivmoral und Persönlichkeit — Das Reich von dieser Welt.

Namenverzeichnis . . . . . S. 106

Einleitung des Herausgebers

Wir leben in einem Kriege, der in seinen weltweiten Ausmaßen, im totalen Einsatz aller vorhandenen Kräfte wie aber auch in seiner Zielsetzung für unser deutsches Volk einmalig und ohne Beispiel ist. Immer deutlicher haben wir erkannt, daß es in dieser schicksalhaften Auseinandersetzung um mehr geht als um eine Stadt, eine andere Grenze oder neue Räume; immer klarer haben sich die Fronten in diesem Ringen um Sein oder Nichtsein gebildet, hart und unausweichlich steht die Tatsache vor uns, daß wir mitten in einem geistig-weltanschaulichen Kampfe stehen, in dem eine alt und morsch gewordene Ideologie von gestern vergebens den stürmischen Siegeszug der jungen, lebensbejahenden Völker von heute aufzuhalten versucht. Und wer nicht nur die Ereignisse des Tages betrachtet, sondern wachen Sinnes bemüht ist, den Kräften nachzuspüren, die hier eine neue Zeit gestalten, der wird immer wieder mit Ehrfurcht und Stolz erkennen müssen, daß es die tragende Idee der nationalsozialistischen Weltanschauung ist, die immer deutlicher der kommenden Epoche ihren Stempel aufdrückt.

Der Rassengedanke ist das Leitmotiv unserer Weltanschauung; die Rassenfrage steht heute im Mittelpunkt der Weltdiskussion; die Gegner der Ideen von Blut und Rasse sind die Gegner dieses Krieges, die das letzte Aufgebot des Weltjudentums darstellen.

So betrachtet, liegt es nahe, das Verhältnis von Rasse und Religion näher zu untersuchen, da hier tiefe innere Beziehungen vorhanden sind, die bis an die Wurzeln des menschlichen Seins reichen. Die vorliegende Arbeit Roßners hat sich dieser ebenso schwierigen wie aber auch notwendigen Aufgabe mit dem gebotenen Takt und der klaren nationalsozialistischen Grundhaltung unterzogen. Das Rassenpolitische Amt der Gauleitung setzt mit diesem Band seiner Schriftenreihe den vor Jahren beschrittenen Weg fort in dem Bemühen, mit seinen Büchern die rassenpolitische Erziehungsarbeit wissenschaftlich einwandfrei, sowie klar und allgemeinverständlich zu fördern und zu vertiefen. Der ungewöhnliche Erfolg unseres früheren Buches „Ras-

senpolitik im Kriege“ hat die Richtigkeit dieser Zielsetzung bejaht.

Wenn das Rassenpolitische Amt jetzt mit der Arbeit „Rasse und Religion“ vor die Oeffentlichkeit tritt, so sind wir uns darüber klar, daß es hier um letzte Dinge geht, wo es niemals eine gültige Patentlösung gibt, sondern daß hier nur Zusammenhänge aufgezeigt werden können, Erkenntnisse zu vermitteln sind und dem Suchenden und ehrlich Ringenden Antwort auf seine Fragen und Zweifel gegeben werden soll. Verfasser und Herausgeber sind sich damit der Verpflichtung gegenüber der Aufgabe wie auch der Grenzen bei dem Versuch ihrer Lösung voll und ganz bewußt.

Wir stehen in dem größten Umbruch unserer nationalen Geschichte und — wie wir täglich gläubig fühlen — im Aufbruch unseres völkischen Daseins. Große geistige Auseinandersetzungen vollziehen sich regelmäßig nicht von heute auf morgen, sondern brauchen ihre Zeit und reifen langsam. Das dürfte ganz besonders bei den Dingen gelten, wo es sich um Fragen des Glaubens und religiösen Erlebens handelt. Vergessen wir nie, daß es dabei um Grundfragen des menschlichen Daseins geht. Wer hier heute schon von erreichten Zielen spricht, ist ein Tor, der sich selbst betrügt. Wir alle sterben am Wege. Aber wir können und wollen das Ziel zeigen und den Weg weisen, den Weg, den nun unser deutsches Volk beschritten hat, das vor knapp zehn Jahren noch ohnmächtig und zerrissen am Abgrund taumelte und dann den steilen Weg zur Höhe antrat, weil es nicht mehr fremden Einflüssen, sondern der Stimme seines Blutes und der Sehnsucht seiner Besten gehorchte.

Walter Kopp.

Vorwort des Verfassers

Die Auferstehung des Rassengedankens ist das religiöse Erlebnis unserer Zeit!

Wurde in Band 5 dieser Schriftenreihe die Notwendigkeit der Rassenpolitik im Kriege vielseitig begründet, weil im Kriege selber nicht das Letzte der Krieg ist, so soll hier nun das dort bereits berührte Teilgebiet der weltanschaulichen Durchdringung des Rassengedankens aufgenommen und weitergeführt werden. Das Wort „Rasse" ist wieder ohne jede Problematik in seinem weitesten Sinne als Zusammenfassung aller wissenschaftlichen und politischen Denk- und Arbeitsrichtungen dieses Gebietes zu verstehen.

Das Thema „Rasse und Religion" wurde vorher in sehr vielen Vorträgen, Schulungsveranstaltungen und Abenden des Volksbildungswerkes vor den verschiedensten Hörerkreisen unseres Gaues in Stadt und Land behandelt. Das Interesse war überall außerordentlich groß. Der Verfasser hat durch Anfragen und Dankschreiben die Bestätigung erhalten, daß dieser Weg gangbar ist. Besonders eindrucksvoll war es, als nach einem Vortragsabend ein Theologieprofessor einer deutschen Universität sich für die „anständige Gesinnung" bedankte, die im Vortrag zum Ausdruck gekommen war. Wenn auch beim Niederschreiben manche Feinheiten des freien Vortrags verloren gehen, so wird doch diese Grundhaltung einer anständigen Gesinnung auch in dem Buche angestrebt. Das Buch ist kein Beitrag zur Zerstörung einer Gesinnung, sondern zum Aufbau einer verantwortungsbewußten Haltung.

Wenn scheinbar in anderen Schriften wie denen von M. Haller, Jakob Wilhelm Hauer, Kurt Leese, Christel Matthias Schröder u. a. das gleiche Thema behandelt und in vielen Schriften wie in dem dreibändigen Werk von Friedrich Keiter „Rasse und Kultur" berührt worden ist, so muß doch auf den grundsätzlichen Unterschied hingewiesen werden. Hier wird nicht von einer festgelegten kirchlichen oder theologischen Lehrmeinung ausgegangen und der Rassengedanke dazu in Beziehung gesetzt; die Grundlage bildet vielmehr die unumstöß-

lich festliegende rassische Erkenntnis. Sie ist der Ausgangspunkt. In ihrer Beziehung zum täglichen Leben der Gegenwart müssen die Ausführungen bisweilen in das Fahrwasser der Propaganda und Polemik kommen. Das ist dem Verfasser bewußt. Die Leser erwarten das auch; deshalb soll dieser Folgerung nicht ausgewichen werden. Allerdings gibt es für den Fragenkreis „Rasse und Religion" keine Patentlösung. Wer sie erwartet — wird enttäuscht werden müssen. Für das seelische Ringen unserer Zeit werden Anregungen, Hilfsstellungen und eine zusammenhängende Darstellung wesentlicher Fragen gegeben. Deshalb bildet auch nur das ganze Buch eine sinnvolle Einheit und nicht ein aus dem Zusammenhang gelöster Abschnitt.

Theologen und Philosophen werden bedauern, daß selbst wesentliche religionswissenschaftliche Punkte nur angedeutet werden, und daß die terminologische Klärung und die strenge philosophische Durcharbeitung fehlen. Manche Ausdrücke wie „Schöpfung", „Allmacht", „Offenbarung", „Gott" u. a. sind damit aus ihrer antik-christlichen Ueberlieferung gelöst, ohne eindeutig und unmißverständlich im neuen Sinne festgelegt zu werden. Die Erfüllung dieser Verpflichtungen würde den Umfang des Buches erheblich erweitern und dem vorwiegend politisch interessierten Leserkreis wenig bieten. Deshalb wird bewußt darauf verzichtet.

Es gilt zu zeigen, daß und wie der Rassengedanke, „die unsichtbare Achse, um die unsere Weltanschauung kreist" (Alfred Rosenberg), die Kräfte für den Schicksalskampf unseres Volkes zusammenfaßt und ausrichtet. Die Schärfe der Waffen, die Klarheit und Härte unserer Weltanschauung und ein gläubiges Bekenntnis zum Leben werden den Sieg erringen und die mit schweren Opfern erkämpfte Lebensfreiheit unseres Volkes auch für alle Zeiten sichern.

Für Hinweise sachlicher Art ist der Verfasser stets dankbar; Erörterungen, die auf einen verschiedenen Ausgangspunkt zurückgehen, sind zwecklos.

Die Schicksalsfrage des deutschen Volkes

Dieser Krieg wird von Menschen geführt und entschieden. Waffen, Maschinen, Rohstoffe, Nahrungsmittel und Schiffsraum, alles kann in verhältnismäßig kurzer Zeit organisiert und rationiert werden. Die Zahl der Menschen dagegen ist eine für den Augenblick des Krieges fast unveränderliche Größe. Die Zeit zehrt an den Kräften dieser Menschen. Die Zahl der Menschen kann auch kleiner werden durch die Gegenauslese der Frontverluste, durch Verluste in der Heimat und — auf weite Sicht gesehen — durch Geburtenschwund. So bleibt die entscheidende Aufgabe unserer Zeit, die deutschen Menschen am zweckmäßigsten einzusetzen, zu Höchstleistungen aufzurufen und alle Kräfte zu mobilisieren, die den Menschen Antrieb zum Durchhalten beim Schicksalskampf unseres Volkes geben. Damit wird der Krieg in doppelter Weise ein weltanschaulicher. Es ringen nicht nur Weltanschauungen miteinander, die bewußte weltanschauliche Haltung des deutschen Volkes führt auch die Entscheidung herbei. Das gilt in gleicher Weise für die Front wie für die Heimat. Waffenerfolge der Front geben der Heimat Antrieb. Wenn mit urgewaltiger Tonfülle nach aufrüttelndem Trommelwirbel das Sturmsignal aus List's Präludium eine Sondermeldung ankündet, hält das ganze deutsche Volk den Atem an. Es rückt zu einer unlösbaren Schicksalsgemeinschaft zusammen. Mit ruhiger Selbstverständlichkeit und stolzem Bewußtsein wird in der Heimat die Arbeit und an der Front der Kampf weitergeführt. Dann kommen wieder lange Pausen scheinbarer Ruhe, stille Besinnungszeiten und harte Belastungsproben. Sie zehren an den Kräften, an der Begeisterung, dem Siegesrausch und dem Selbstvertrauen. Doch die Kraft des Widerstandes und der Glaube an den Sieg erlahmen nie. Aus der Tiefe des deutschen Wesens, dem Urgrund der deutschen Seele und der Reinheit des Blutes wachsen immer wieder neue Kräfte. Mit heiligem Glauben und religiös empfundener Schicksalsverbundenheit werden sie genährt. Sie erstarken zu dem stolzen Bekenntnis: das harte Schicksal findet ein noch härteres Volk. Es besteht die Bewährungsprobe dieser Zeit.

Das Einzelschicksal ist fest in das des Volkes eingebettet. Es kann davon nicht gelöst werden. Die Frage nach dem Sinn des

Lebens, nach dem woher?, wozu?, wohin?, die zu allen Zeiten von Menschen gestellt worden ist und so ganz verschiedene Antworten gefunden hat, steht damit heute eindringlich vor jedem deutschen Menschen. Es hat wohl Zeiten gegeben, in denen der Mensch dieser unbequemen Frage ausgewichen ist. Wenn es dem Menschen gut geht, glaubt er leicht, die Frage überhören zu können. Heute zwingen die harten Tatsachen der Gegenwart, denen sich niemand entziehen kann, zu einer eindeutigen Antwort. Der Mensch muß seinen Standort kennen und festlegen. Sonst zerbricht er am Schicksal. Er wird mit der Zeit nicht fertig, er wächst nicht mit ihr sondern bleibt zurück. Wenn aber der innerste Wesenskern des Menschen, sein seelischer Urgrund, ihm bewußt wird, treten die Kleinigkeiten und Sorgen des Alltags, auch die Opfer der Zeit, zurück. Sie sinken zur Bedeutungslosigkeit herab. Deshalb die Frage: was ist der Sinn d e i n e s Lebens? Ist es deine Arbeit, dein Einsatz, das Opfer, die Mühe und Sorge? Ja, kann denn das überhaupt der Sinn eines Menschenlebens sein? Genügt das?

Der Zweifel ist schon berechtigt! Es gehört geradezu Mut dazu, sich heute zum Leben zu bekennen. Leben hat doch scheinbar so wenig Wert. Die Mühen des Lebens, seine Not und Sorge stehen heute im Vordergrund. Macht das Leben überhaupt noch Freude? Und vor allen Dingen: der Wert des Lebens ist heute doch so gering! Sinnlos werden Menschenleben vergeudet. Internationale Mächte treiben kleine Völker in einen für sie aussichtslosen Krieg, in dem sie einen hohen Blutzoll entrichten müssen, an dem sie zugrunde gehen werden. Mittelalterliche Greueltaten werden vom Kriege mit dem bolschewistischen Untermenschentum berichtet. Ein Jude und Freund des amerikanischen Präsidenten R o o s e v e l t, Theodor Nathan K a u f m a n n, erfindet einen Plan, das ganze deutsche Volk, ein fleißiges, tüchtiges Volk, durch Sterilisation einfach auszurotten. Keiner zweifelt daran, daß dieser Plan Wirklichkeit wird, wenn der Jude die Macht dazu hätte. Da kommen schon Zweifel am Sinn des Lebens auf. Einzelschicksale, hart und wieder ungeheuerlich, ergänzen das Bild von der sinnlosen Vernichtung vieler Menschenleben.

Was kann da helfen? Wer kann da helfen? Der eine betet täglich und immer wieder zu seinem Gott und bittet um Gnade und Hilfe, der andere wird gottlos und zweifelt an jeder sinnvollen Ordnung, an Gerechtigkeit und an einer Macht, die über den Menschen steht, zu der er aufsehen kann, und wieder ein anderer sucht im Daseinskampf unseres Volkes, in der „Zeit ohne Beispiel", den Aufruf zur Bewährung. Die Stimme seines Blutes zeigt ihm den Weg, nachdem andere Ordnungsgrundsätze versagt haben. Da hat einmal der deutsche Dichter Edwin

Erich D w i n g e r unter dem Eindruck der grausamen Kämpfe zwischen Weiß und Rot, zwischen den letzten Regimentern des russischen Zaren und dem heraufkommenden Bolschewismus, und beim Anblick dessen, was er als Sowjetparadies für die Arbeiter gesehen hatte, einem seiner Bücher den Titel gegeben „Und Gott schweigt!". Er hat damit sagen wollen, wie kann Gott, der das Leben geschaffen hat, scheinbar stillschweigend zusehen, wenn das Leben so gequält und mißhandelt wird. Schweigt denn Gott wirklich? Oder hören wir nur seine Stimme nicht?

Das steht jedenfalls fest: wer heute ernsthaft und mit anständiger Gesinnung über religiöse Fragen spricht, findet immer aufgeschlossene Menschen. Die Fragestellung ist von der Zeit gegeben. Der totale Krieg erstreckt sich auch auf das Seelische. Der Soldat hat im harten Kampf der Bewährung seinen Blick geweitet. Was ihm einmal wesentlich, wichtig und selbstverständlich erschien, tritt gegenüber den neuen Eindrücken und Erlebnissen zurück. Heimat und Front werden auch bei dieser Entwicklung den gleichen Weg gehen. Denn siegen wird in diesem weltanschaulichen Krieg jene Idee, deren Anhänger bereit sind, sich von anderen Gebundenheiten zu lösen und bereit sind, auf allen Gebieten des Lebens bedingungslos ihre Idee zu verwirklichen.

Das religiöse Sehnen und Suchen vereint sich mit dem entschlossenen Wollen und festen Willen, das Heil in unserer Schicksalszeit selbst zu finden. Versuchen wir diesen Weg zu gehen. . . Die Einfachheit und Eindringlichkeit der lebensgesetzlichen nationalsozialistischen Weltanschauung zeigt uns den Standort zur Umwelt, zu uns selbst und zu Gott. Sie erzieht nicht nur zum Kampf gegen Feinde, sondern auch zum Kampf mit sich selbst und in sich selbst. Es ist ein Kampf um Charakterwerte. So unfaßlich das Schicksal als Macht außer uns ist, wir haben mit dieser Macht zu ringen und müssen sie meistern. Es ist nicht eine dumpfe Gewalt, die in uns lebt und mit uns einfach verfährt. Darum wollen wir bewußt leben, bewußt kämpfen und, wenn es sein muß, auch bewußt sterben. Der Kampf um die Freiheit der blutgegebenen Art ist der Inhalt der politischen und weltanschaulichen Rassenlehre. „Der Rassengedanke beherrscht heute nicht nur die politische Aufbauarbeit Deutschlands, sondern auch die geistigen Auseinandersetzungen der ganzen Welt. Wer überhaupt etwas von der schicksalhaften Größe der Zeit verspürt, in der wir leben dürfen, wer sie als Epoche des Umbruchs und Aufbruchs empfindet, der weiß, daß sich um die Ideen von Blut und Rasse die entscheidenden Fronten in diesem Ringen gebildet haben" (Walter G r o ß).

Die Lebensordnung unserer Vorfahren

Eine rassenpolitische Zielsetzung nimmt nun allerdings an, daß ein früher bestehender natürlicher Zustand mehr oder weniger gestört worden ist. Diese Störung kann sich auf die blutsmäßige Zusammensetzung des Volkskörpers oder auch auf seine seelische Haltung erstrecken. Meist ist beides eng miteinander verbunden und gleichzeitig gestört. Die rassenpolitische Forderung heißt dann: es ist wieder ein natürlicher, gesunder Zustand herzustellen. Die nationalsozialistische Rassenpolitik hat sich mit aller Tatkraft und Entschlossenheit dieser Aufgabe zugewendet. Der Schwerpunkt liegt zunächst in der Aufgabe, den biologischen Körper des Volkes zahlenmäßig stark zu machen, ihn dann auch wertmäßig durch Fernhalten von fremdem und minderwertigem Blut sowie durch Ausschalten der Erbkrankheiten und Steigerung der Geburtenzahl bei den besonders erbtüchtigen Sippen des Volkes zu heben. Schließlich wird dann die Beeinflussung der seelischen Haltung Schritt für Schritt Erfolge haben, bis auch hier ein Zustand erreicht ist, der als natürlich, gesund und für das Volk lebensfördernd bezeichnet werden kann. Diese Ueberlegungen, die von einer angenommenen Störung ausgehen, zwingen zu einem geschichtlichen Rückgriff, der sich über Jahrtausende erstrecken muß.

In der Auseinandersetzung der Menschen mit ihrer Umwelt und dem Schicksal hat sich die Lebensordnung unserer Vorfahren gebildet. Sie ist dann jenen Menschen bewußt geworden und in das helle Licht der Geschichte getreten, als sie ihre große Begegnung mit einer andersgearteten Lebensordnung hat. Bei anderen Kulturvölkern haben sich auch solche Begegnungen abgespielt. Sie sind stets für das weitere Schicksal des Volkes von entscheidender Bedeutung gewesen. Das Beispiel Japans wird es noch zeigen. Die Berührung des Nordens mit dem Christentum hat verschiedene Gedankengänge ausgelöst und auch eine recht unterschiedliche Wertung der Lebensordnung der Germanen mitsichgebracht.

Zwischen der nordischen Seele und dem christlichen Glauben besteht eine natürliche Spannung. Es sind zwei verschiedene religiöse Kraftfelder. Wir stehen unbefangen und aufgeschlossen der Einheit der nordischen Frühzeit als geschichtliche Lage des Gesamtgermanentums gegenüber. Die Frühgeschichte gibt die Schlüsselstellung für die Indogermanenforschung und Germanisierung weiter Teile Europas. Beim Verzicht auf die notwendigen trennenden Begriffe der Vorgeschichte treten die Pole der beiden Kraftfelder gegenüber.

Bei der ersten Berührung kommt es zu tiefgehenden Erschütterungen. Rassische Verschiedenheit, religiöser Eifer des Bekehrenwollens, Haß und Fanatismus geben den Auseinandersetzungen das Gepräge eines harten und blutigen Kampfes. Bisweilen ist es dabei zu Handlungen von bolschewistischer Grausamkeit gekommen. „Germanicus läßt eine Strecke von fünfzig Meilen mit Feuer und Schwert verwüsten. Kein Alter, kein Geschlecht findet Erbarmen. Stätten der Menschen und Götter werden ohne Unterschied dem Erdboden gleichgemacht, auch der bei jenen Stämmen hochberühmte Tempel, den sie das Heiligtum der Tamfana nennen" (Tacitus „Annalen" I, 51, geschrieben im Jahre 70 der christlichen Zeitrechnung).

Die später folgende Auflösung der urgermanischen Einheit in die drei Gruppen der Nord-, Ost- und Westgermanen, die Aneignung des mitteleuropäischen Raumes im Kampfe besonders mit den Illyrern und Kelten und die Vorgänge der Völkerwanderungszeit erhalten durch die Rückverbindung mit der nordischen Heimat neue Bedeutung. Das Christentum ist nicht nur als Religion, sondern gleichzeitig als Exponent einer starken Kultur zu sehen. Völker, die ihre Heimat verlassen haben, sind rasch bereit, sich einer neuen Kulturlage zu fügen. Mit dem Verlassen ihres Bodens haben sie einen Teil ihrer Urkräfte zurückgelassen. Die Annahme des Christentums ist ein Teilgebiet dieser Kulturübernahme. Von diesen abgewanderten germanischen Stämmen ist dann die Bekehrung der zurückgebliebenen mit ungewöhnlichem Eifer betrieben worden. Sie haben der altgermanischen Religion den Todesstoß gegeben. Schließlich muß man daran erinnern, daß das damalige Christentum nicht etwa der heutige Katholizismus gewesen ist. Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes ist noch nicht vorhanden, weil es überhaupt noch keinen Papst gibt. Beichte, Bußsakrament, Jesuitenorden und die Mehrzahl der kirchlichen Dogmen sind noch unbekannt. Sie sind erst später formuliert worden. Andererseits haben einige Elemente der germanischen Religion das damalige Christentum mit ausgeformt. Durch diese Ueberlegungen soll der Spannungsunterschied beider Kraftfelder nicht verwischt werden. Er wird aber gemildert. Außerdem ist es nicht möglich, eine einheitliche Willensgrundlage für die verschiedenen germanischen Stämme zu finden. Mitten im Werden ist eine Aufspaltung der geistigen Grundlagen politische Tatsache geworden. So haben sich die von ihren Urwohnsitzen seit Jahrhunderten losgelösten Ostgermanen bei der Annahme des Christentums zu einer Lehre vom neuen Gott bekannt, die vom römischen Zentrum als Ketzerei abgelehnt worden ist. Sie sind Arianer geworden. Diese Möglichkeit, Germanentum und Christentum auf einer nicht römischen Grundlage zu einer Einheit zu verschmelzen — der Heliand gibt einen Begriff von dieser

Möglichkeit —, wurde durch die Annahme des Christentums durch die Franken zerschlagen.

Nachdem der Missionierung der Germanen kein äußerer Widerstand mehr entgegengestellt wird, läßt auch der Eifer der kulturellen Durchdringung nach. Er erstreckt sich nur noch auf eine Verächtlichmachung der Lebensordnung der Germanen, um diese mit Stumpf und Stiel auszurotten. Etwaige Erneuerungsbestrebungen, die an altes Brauchtum anknüpfen, werden natürlich bekämpft. Ein dichter Schleier legt sich über die germanische Vorgeschichte und die Lebensordnung, in der einmal die Germanen die Erfüllung ihres Lebens gefunden haben. Der Vorhang ist auf dem Theater der Weltgeschichte gefallen. Wird er sich nochmals erheben?

Als 1835 Jacob Grimm seine „Deutsche Mythologie" schreibt, ist der Grund für eine wissenschaftliche Erkenntnis der germanischen Religion gelegt. Ein Jahr später hat dann Ludwig Uhland seine Abhandlung über den „Mythus von Thor" veröffentlicht. Der Anfang ist vielversprechend. Nun aber bemächtigen sich Romantik und Schwärmerei der Wiedergeburt der germanischen Vorzeit. Ohne Klarheit, ohne Sachkenntnis werden Ansichten von dem einen begeistert vertreten und von dem anderen belächelt. Es heißt nicht mehr „wie Tacitus sagt . . .", sondern „schon die alten Germanen . . .". Das ist gut gemeint, führt aber zu einer Verzerrung. Die ewig trinkenden wüsten „Bettvorleger-Germanen" werden in Wort und Bild verherrlicht. Sie entsprechen dem Wunschbild mancher guter Deutschen.

Mit dem Aufkommen der Rassenforschung erhält die kritiklose Germanenverherrlichung einen neuen Anstoß. Von der anthropologischen Seite her werden Brücken von der Gegenwart zur Vorzeit geschlagen. Da über die letzten Einzelheiten der Rassenentstehung und Rassenausbreitung von der Wissenschaft aber keine eindeutige Klarheit geschaffen werden kann, wird dieser Umstand zu einer Gegenpropaganda benützt. Zu Unrecht wird die geringe Ungewissheit gegenüber der Tatsache, daß die verschiedenen Rassen doch vorhanden sind, auf das Gesamtgebiet der Rassenforschung und Rassenpolitik übertragen. Diese Belastung mit dem Merkmal des Ungewissen und der Unsicherheit ist völlig falsch. Mit Ausnahme einiger Stimmen aus dem Lager der weltanschaulichen Gegner ist der Irrweg inzwischen auch erkannt worden. Das Ergebnis der Germanenforschung ist durch die vorgeschichtliche Spatenforschung ergänzt und bestätigt worden: die Germanen waren keine nackten Wilden, die vielleicht auf Bäumen lebten oder in primitiven Höhlen hausten. Sie besaßen eine eigene hochentwickelte Kultur, bevor sie mit anderen Kulturen und Weltanschauungen in Berührung kamen. Sie hatten ihre Kultur

selbst geschaffen. Aus welchen Kräften heraus sie zu dieser Leistung fähig waren, das allerdings ließ sich aus ihren Kulturäußerungen nicht so ohne weiteres erschließen. Diese letzte Frage ist offen geblieben.

Welche Quellen stehen zur Erforschung des Lebensgefühls der Germanen zur Verfügung? Neben der Deutung der Ausgrabungsfunde sind es vor allen Dingen schriftliche Aufzeichnungen. Sie beginnen mit Runeninschriften auf Geräten und Bildern und führen weiter zu den Berichten von Schriftstellern, den griechischen und römischen des Altertums, den mittelalterlichen Geschichtsschreibern und den Lebensbeschreibungen von Bekehrern germanischer Stämme. Weltliche Gesetze und Verordnungen, kirchliche Bestimmungen, Briefe und Schriften ergänzen das Bild. Die Sagas Islands aus der klassischen Zeit, d. h. etwa von 1150—1250 der christlichen Zeitrechnung und die jüngeren Sagas des 13. und 14. Jahrhunderts sowie die mythischen Eddalieder, manches Heldenepos und Heldenlied, auch Dichtungen der Skalden, sind neben vorgeschichtlichen Funden und geschichtlichen Folgerungen wertvolle Quellen.

Freilich ist der Wert der verschiedenen Quellen ungleich. Die Sagas, insbesondere die jüngeren, sind mit Vorsicht und Zurückhaltung auszuwerten. Sie haben ja doch zwei Jahrtausende Abstand von der Hoch-Zeit des germanischen Lebensgefühls. Die Menschen, die sie einmal aufgezeichnet und übersetzt haben, sprechen mit anderen Worten, haben andere Begriffe und Denkgewohnheiten, leben in einer anderen Weltanschauung und sind Träger einer anderen Geisteshaltung und eines anderen Lebensgefühls. Es erfordert großes Einfühlungsvermögen, gleichsam die Umstellung auf eine andere Tonlage, wenn unbewußte Verfälschungen aus der gewandelten Geisteshaltung vermieden werden sollen. Die Sagas schildern die Menschen nach den Maßstäben einer anderen Zeit. Ihr religiöses Gefühl und die Aeußerungen ihres religiösen Lebens bleiben in das Alltagsleben des Volkes eingebettet. Wer die Sagas mit großem Verständnis liest, wird es unverändert daraus lösen können. So ist es dem Dänen Wilhelm Grönbech („Kultur und Religion der Germanen") gelungen, mit starkem Einfühlungsvermögen die vielgestaltigen Lebensäußerungen der germanischen Vorzeit zu einem einzigen großen Gesamtbild zu formen, in dem Leben und Mythus zu einer Einheit verschmilzt. Daß auch der große zeitliche Abstand und die Lücken in der Berichterstattung zur Vorsicht mahnen, ist schon angedeutet worden. Schließlich werden in den Sagas recht häufig religiöse Verfallserscheinungen geschildert. Diese sind natürlich besonders aufgefallen und haben zu einer breiten Darstellung angeregt. Bisweilen sind auch die Handelnden aus dem eigenen Volksleben gelöst gewesen und haben in der Verbannung gelebt.

Dort haben sie sich verändert. Bereits Axel Olrik sagt von den Isländern, daß der Weitblick verloren ging. „Das Volk, das früher so scharf um sich blickte, sinkt in Schlummer — in politischer, ästhetischer, volkswirtschaftlicher Hinsicht — und schläft einen jahrhundertelangen Schlaf voll unruhiger Träume, während die Alfen von allen Klippen herlachen und die Riesen aus den Felsenhöhlen." Die Edda gar wird, wenn sie ohne Verständnis gelesen wird, von manchem Leser als ein zeitgemäßes Kuriosum empfunden. Die Dichtung der Edda ist erst im 13. Jahrhundert abgeschlossen worden. Bei der Deutung ihrer Schilderungen für das Lebensgefühl der Germanen ist Vorsicht geboten. Nur aus der Kenntnis der Lebensweise der Menschen können die Schilderungen in den richtigen Zusammenhang gestellt werden.

Gegenüber der Vorsicht bei der Auswertung der genannten Quellen muß aus rassenkundlicher Haltung auf den Wert einer anderen Quelle hingewiesen werden. Weltanschauungen von Völkern sind unsterblich, wenn sie aus der Tiefe des Erbgutes kommen. Durch Jahrtausende deutscher Geschichte und deutscher Geisteshaltung läßt sich das Gleichbleiben des Denkens trotz fremder Ueberlagerung, Irreführung durch fremde Sittlichkeit und einen jüdisch-christlichen Jenseitsglauben nachweisen. Es ist ein Riesenkampf der germanischen Werte und der deutschen Charakterhaltung gegenüber sonst bestehenden Lebenswerten und sozialen Ordnungen unter Verzicht auf jede Festlegung in Dogmen gewesen. Unaufhörlich hat sich das „heidnisch"-germanische Gewissen geregt. Die Abkehr von alten Ordnungen des Lebens hat neue Lebenssicherheit unter Verzicht auf Versprechungen für das Jenseits gegeben. Die Zeugen und Zeugnisse dieser Künder des deutschen Wesens würden ein umfangreiches Werk füllen. Sie standen im Kampf, im Abwehrkampf, gegen christliche Weltanschauung. Immer wieder ist germanische Geisteshaltung zum Durchbruch gekommen; in zähem Ringen haben nach und nach die Kräfte des Nordens die Oberhand bekommen. Da ist die eine große Linie zu verfolgen, die den Weg der Naturwissenschaft zeigt im Kampf gegen Zauberei und christliche Unduldsamkeit. Sie führt von Kopernikus und Paracelsus zu den großen Biologen des 19. Jahrhunderts und zum Rassengedanken der Gegenwart. Eine andere Linie zeigt Reformationsbestrebungen innerhalb der christlichen Kirche selbst. Hier müssen die Bibelübersetzungen des Goten Ulfila und Luthers, der Mystiker „Meister Eckart", Ulrich von Hutten, Johannes Calvin und die Reformationsversuche der Gegenwart in gleicher Weise genannt werden wie die Zeiten der Inquisition, der Bauernkriege und eines dreißigjährigen Konfessionskrieges. Andere Linien zeigen den Weg der Philosophie mit Namen wie Roger Bacon,

Jakob Böhme, Schopenhauer, Schleiermacher, Immanuel Kant, Nietzsche u. a., der Künste mit Männern wie Walther von der Vogelweide und Albrecht Dürer, aber auch Dante Alighieri, Leonhardo da Vinci und großen Staatsmännern von Macchiavelli und dem großen Friedrich bis Adolf Hitler. Auch Scholastiker und Päpste sind Europäer gewesen und haben in Thomas von Aquino u. a. große Persönlichkeiten hervorgebracht. Viel deutsches Blut und deutsche Kraft sind in diese Institution gepumpt worden und haben sie zu großer Höhe geführt und ihr frühes Erlahmen verhindert. Die Gegenkräfte haben im Kampf um die Macht große Vernichtungskämpfe ausgelöst. Sie erstreckten sich der Reihe nach gegen fast alle germanischen Stämme. Auch die Verfolgungen der Waldenser und Hugenotten, die Hexenprozesse und alle Schaurigkeiten der Inquisition zeigen das blutende Deutschland unter artfremder Machtpolitik. Dieser Krieg des Weltjudentums gegen das rassebewußte Großdeutschland ist nur der letzte, der endgültig letzte, Versuch, die Rückbesinnung auf unsere im Blute liegenden Werte mit Gewalt zu verhindern. Alfred Rosenberg („Der Mythus des 20. Jahrhunderts"), W. H. Dammann („Kaiser, König Pontifex"), Otto Rahm („Luzifers Hofgesind") u. a. haben in diese dunkelsten Zeiten der Ketzerverfolgungen hineingeleuchtet und ein Bild entworfen, das auch bevölkerungspolitisch erschütternd ist. Immer waren es stolze, aufrechte, deutsche Menschen, die den politischen und seelischen Zwang nicht tragen wollten, sich dagegen auflehnten und vernichtet wurden. Solche weltanschaulichen Verfolgungen haben zur Entnordung Europas und damit zur Umschichtung seiner Bevölkerung wesentlich beigetragen. Daß die Empörer sich nicht durchsetzen konnten, lag auch daran, daß ihnen eine Lebenslehre gefehlt hat, die auf der bewußten Erkenntnis der Natur beruht. Sie sind „Anti"-Bewegungen geworden und gescheitert. Sie haben gegen Macht und Dogma gekämpft, ohne sich der Kraft ihres Erbgutes bewußt zu sein. Müdem, lähmenden Pessimismus und internationalen Mächten haben sie das Feld überlassen. Erst die Gegenwart macht altererbtes Gut lebendig. Adolf Hitler führt die Menschen gleichen Blutes zu einer Gleichheit des Denkens zusammen. Gemeinsames Erbgut schafft eine echte Gemeinschaft mit gemeinsamer Lebensordnung. Was bisher in der christlichen Lehre und bei deutschen Dichtern und Künstlern aller Zeiten bisweilen als Rückbesinnung auf germanische Urwerte gegolten hat, wird jetzt die einheitliche Weltanschauung aller Deutschen. In den Naturwissenschaften erkennt der menschliche Geist die großen Lebensgesetze, die alles Leben verbinden, und in den Geisteswissenschaften erkennt er das Wirken des Blutes im Streben nach hohen Menschenzielen. Das eine stürzt den Hoch-

mut und angemaßte Sonderstellungen, das andere gibt stolzes Wissen vom Sinn des Lebens. „Die griechischen Tempel, die Akropolis, die dorischen Säulen, die herrlichen Kapitelle und vieles andere mehr, das uns durch die ewigen Bauwerke dieser großen Zeit übermittelt ist, sind für uns Deutsche von einer unerreichten Schönheit, und wir stehen vor ihnen in Ehrfurcht und Ergriffenheit. Ebenso sind die überlieferten Bildwerke der bildenden Kunst von dem gleichen Schönheitsideal getragen, was wir heute für eine Frau oder einen Mann schön empfinden . . . Die Erkenntnis ist von ungeheurem Werte. Es ist die Erkenntnis, daß der nordische Mensch sich im Laufe der Jahrtausende in seinem Blut und in seiner Rasse absolut gleichbleibt, und es ist damit die Erkenntnis, daß lange vor der Zeitrechnung, tausend und zweitausend Jahre vorher, die nordische Kultur auf einer unerreichten Höhe stand" (Robert Ley „Der Schulungsbrief 1942").

Damit ist der gedankliche Zusammenhang mit der germanischen Vorzeit hergestellt. Die Weltanschauung der Germanen ist natürlich aus ihrem Weltbild heraus zu verstehen. Sie sehen die Ordnung der Welt als eine sinnvolle und göttliche Ordnung. Der Mensch steht in dieser sinnvollen Ordnung (Midgard) gegen die Unordnung, das Chaos (Utgard). Die germanische Geisteshaltung ist durch klares Schauen, tiefes Forschen, scharfes Denken und sachliches nüchternes Handeln gekennzeichnet. Sie ist auf Erfahrung begründet. Der Trieb zum Erkennen und Forschen entspringt einer blutbedingten Wahrhaftigkeit. Dem indogermanischen Menschen ist die Furcht vor dem Denken fremd. Er denkt ohne Rücksicht auf das, was dabei herauskommen mag, ohne vorhergehende Setzungen und immer aus dem Ueberlieferten herausbrechend, ins Neue und Fremde und Weite hinein, aber immer auch in Rückbindung an sich selbst: er verliert sich nicht in seinem „Schweifen". Da die Ordnung zeitlos ohne Anfang und Ende ist, gehört auch der Tod des Menschen in diese Ordnung. Er beunruhigt ebenso wenig wie eine unbekannte Angst vor einem Jenseits. Eine Schuld entsteht nur, wenn der Mensch gegen die Ordnung verstößt. Mit natürlicher Lebensfreude und religiöser Inbrunst wendet sich der Mensch dem diesseitigen Leben zu. Er hat Achtung vor der göttlichen Ordnung seines Lebens, vor der Schöpfung, und er hat Mißtrauen gegen kultische Handlungen, die über die erkennbare Wirklichkeit hinausgehen. Im Leben des Kosmos, im Leben der irdischen Natur und im Leben des Menschen findet in gleicher Weise die göttliche Ordnung Ausdruck.

Auch das Verhältnis der Germanen zu den Göttern unterliegt einer klaren Ordnung. Der Mensch fühlt sich mit dem göttlichen Ganzen verbunden. Gott ist immer Freund und Kamerad. Dabei ist es ganz gleich, welchen Namen nun die Götter bei den ver-

schiedenen Volksstämmen und zu den verschiedenen Zeiten tragen. Die Götter sind menschengleiche Wesen mit gesteigerten Kräften. So können auch bisweilen Menschen diesen Göttern ähnlich werden und als Halbgötter zu ihnen aufsteigen. In den Göttern spiegelt sich der Wunschtraum nach edelstem Menschentum wider. Wenn Platon im „Gastmahl" von einer „wechselseitigen Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen" spricht und in der „Bhagavadgītā" der Inder ein Gott den Menschen seinen Freund nennt, so entspricht das germanischer Auffassung. Die Götter sind als greifbare und wesenhafte Erscheinungen zugleich das Abbild des rassischen Ideals der Menschen. Der isländische Staatsmann und Gelehrte Snorri hat noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Asen als Vorzeithelden gewertet. Vor aller Wissenschaft und zu einer Zeit, als es gewiß noch keine Einsicht in das innere Wesen des erbbiologischen Geschehens gegeben hat, steht die edle Rasse schon im religiösen Bewußtsein. Der Mythus hochentwickelter Völker bestätigt diese Tatsache vielfach. Man denke auch an die mexikanische Ueberlieferung vom „weißen Heiland", die offenbar als Rassemythus aufzufassen ist. Die Rasse ist also von Anfang an nicht nur eine Angelegenheit für Pferde, Hunde und Katzen oder überhaupt der „niederen Natur" gewesen, sondern ein religiöser Grundgedanke. Das hat zwar wenig mit kirchlich-konfessioneller Festlegung des religiösen Empfindens zu tun, ist aber doch nicht materialistisch oder unreligiös. Bei den Germanen ist es wenigstens so gewesen, bis das Eindringen fremden Blutes die Idealgestalt der Götter getrübt hat. Davon gibt es viele Berichte in den späteren Quellen. Mit der blutsmäßigen Zersetzung des Volkskörpers breitet sich primitive Denkart und niedere Geisteshaltung aus. Sie färbt gleichsam auf die Vorstellung von den Göttern ab. Ist bisher die Vielzahl der Götter kein Pantheismus in theologischem Sinne gewesen, sondern Ausdruck der vielseitigen Lebensäußerungen eines einheitlichen Lebens, so wird nun diese Einheit gestört. Man rettet die Götter in der Erinnerung, indem man sie nicht mehr als wirkliche Gestalten ansieht. Sie erhalten Abstand von den Menschen. Das Gefühl des Geborgenseins in dieser Welt geht damit verloren. Die Gleichheit des Blutes hat die Harmonie mit der Umwelt gewährleistet. Sie wird zerstört. Die Mythologie des germanischen Götterhimmels zeigt diese Wandlung. Im übrigen ist diese Mythologie mehr ein Schmuckstück von religiösem Aeußeren; sie ist ebensowenig Religion wie Geschichte. Eine Betrachtung der Vorzeit kann dabei wenig gewinnen. Sie hat immer vom Menschen auszugehen; diese Menschen bleiben im Schatten der Mythologie Fremde. So ist es noch ein weiter Weg, von Fabeln und Legenden einer Dichtung zu den seelischen Kräften der Germanen vorzustoßen.

Menschen und Götter unterstehen der Vorsehung, dem Schicksal. Das Schicksal ist das Unendliche, das Urewige. Der Dichter des „Heliand" bezeichnet das Schicksal als „die zumessende Macht", „das vom Schicksal, von den göttlichen Mächten Bestimmte". Das Schicksal ist ewig; es ist die Ursache unseres Seins. Das ist der Kernpunkt nordischer Lebensauffassung. Unter dem Weltenbaum bergen sich Leben, Lebensliebe und Lebensgefühl, dort am Brunnen von Urd, wo Götter und Schicksal beieinander wohnen. Das Geheimnis des biologischen Lebens, dessen Ursprung und Werden an das Wasser gebunden ist, findet hier eine tiefe Sinndeutung. „Das Schicksal nach nordischer Auffassung — das ist die Form des Lebens, ist der aus dem Lebenswillen, der Lebenskraft und den vorhandenen Möglichkeiten und Umständen gesponnene Faden des Lebens" (Gunar Gunnarsson „Nordischer Schicksalsgedanke"). Wer in Uebereinstimmung mit diesem Schicksal lebt, der ist glücklich. Wer einen festen Glauben an die Vorbestimmung hat, den trägt der Schicksalsglaube. Das ist nun keineswegs gleichbedeutend mit Pessimismus. Schicksalsglaube gibt Geborgenheit, nicht Furcht. Aus dem Schicksalsglauben folgt nicht, wie die christliche Religionswissenschaft gemeint hat, eine Angst vor dem Schicksal, die für eine „Erlösung" reif macht. Nein, in dem großen Schicksal sollen und wollen die Menschen sich bewähren. Sie finden Lust am Schicksal, wie sie Lust am Kampf finden. Sie stellen die Schicksalsmacht noch über die Götter; auch diese sollen sich doch bewähren. So ist das Schicksal, wie Gunnarsson in seiner Untersuchung über den nordischen Schicksalsgedanken zeigt, dem nordischen Menschen nichts anderes als Ausdruck seiner Auffassung, daß der einzelne Mensch zur tätigen Mitarbeit an der Vollendung der Schöpfung aufgerufen ist. Glück und Größe sind nur im Zusammenwirken von Mensch und Schicksal denkbar. Ein Gegeneinander ist „Sünde". In der Gefallenenrede des Perikles ist diesem Gedanken Ausdruck gegeben: „Das wahre Glück aber liegt in einem wohlanstehenden Schicksal". Ein wirklichkeitsnahes und hartes Lebensgefühl erhebt sich gottwärts. Freilich ist eine solche Frömmigkeit aus diesem Lebensgefühl — wie Hans F. K. Günther („Frömmigkeit nordischer Art") meint — nicht für die Masse. Sie setzt das Reifwerden des Helden beim Anblick des Schicksals voraus. Nur von den Besten fordern die Götter die Bewährung im Schicksal. „Gemäß dem nordischen Schicksalsgedanken ist das Schicksal also nicht so sehr draußen zu suchen, sondern innen im Menschen. Jeder Mensch, jedes Volk trägt zu jeder Zeit sein Schicksal lebendig und schöpfungsmächtig oder untergangsreif in sich: die ganze Summe von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich" (Gunnarsson „Nordischer Schicksalsgedanke"). Diesen tiefen Sinn und die große Lebenskraft des

germanischen Schicksalsglaubens verstehen wir in unserer Zeit des Schicksalskampfes unseres Volkes wieder voll und ganz. Mit dem rassischen Verfall des Volkes hat sich seine weltanschauliche Haltung verändert; immer weniger Menschen haben den Schicksalsgedanken verstanden. Das Wort „Schicksal" ist gealtert und entartet. Es hat einen Begriffswandel durchgemacht. Sprachlich und ideenmäßig läßt sich aber in alten Schriften bei genauem Zusehen der Schicksalsbegriff als Lebensgesetz und Gesetz der Ordnung erkennen. „Aber damit, daß der Mensch sein Schicksal in sich trägt, und daß es aus seinem Blut und seinem Sinn zu weiterem Leben gespeist wird, solange Nahrung vorhanden ist — damit wird das Leben der Menschen so verantwortungsvoll, daß es die meisten bei dem Gedanken daran kalt überlaufen wird" (Gunnarsson „Nordischer Schicksalsgedanke").

Die Last des Kampfes ruht auf den Schultern des einzelnen Menschen. Niemand kann sie ihm nehmen. Woher erhält er aber die Kraft, sie zu tragen? Ist die Last übermenschlich, wird der Einzelne versagen, wenn er nicht fest in einer überindividuellen Ordnung steht. In diese ewige Ordnung ist er eingebettet. Sie gibt ihm Kraft. Hof, Haus, Herd und Sippe sind Stätten göttlichen Wirkens. Der Mensch lebt in der Ordnung der Sippe und für diese Ordnung. Durch die Ordnung der Zeugung dauert sie fort. Rassenpflege ist danach eine Forderung der ewigen Weltordnung, eine göttliche Pflicht. Die Ehrung der Hausherrin als Hüterin des Rassenerbes und die Ahnenehrung sind Bestandteile des Schicksalsglaubens. Volk und Sippe sowie die sippenerhaltende Sittlichkeit sind im Sinne der natürlichen Ordnung heilig. Auch nach seinem Tode bleibt der Mensch ein Teil der unsterblichen Sippenseele. Die Ehe ist bei den Germanen noch eine Schicksalsgemeinschaft gewesen, d. h. sie hat eine vom Schicksal gegebene Aufgabe zu erfüllen. Das ist ganz etwas anderes als das Sakrament einer Kirche. Auch die Wurzelkräfte des Ethischen und Religiösen liegen im rassischen Zuchtgedanken. Wenn trotzdem sittliche Verirrungen vorkommen, so bleiben sie eine Ausnahme. Deshalb nehmen sie auch in den missionsfreundlichen Berichten einen so breiten Raum ein. Im übrigen bestätigen dieselben Quellen fast ausnahmslos, daß daraus niemals ein Problem entsteht, wie es die jüdischen Psychoanalytiker gemacht hätten. Es erfolgt eine klare Lösung. Erst in den Verfallszeiten des germanischen Lebens — und das ist nicht zufällig die Zeit der Missionierung gewesen — wird die Liebe in Erotik umgewertet. Mit statistischer Genauigkeit kann nun die Wechselwirkung zwischen Sittenverfall und Verfall der Volkskraft nachgewiesen werden. Die Lösung von der Scholle ist hierfür ein äußeres Merkmal.

In der Bewährung des Einzelnen in der Ordnung der Sippe

findet das Leben seine Sinnerfüllung. Mag dann der Mensch sterben und die Sippe einmal vergehen, die Tat bleibt bestehen. Das vielgenannte Eddawort „Eines weiß ich, was ewig lebt: der Toten Tatenruhm" (domr = Nachruf) wiederholt sich aus gleichem Geiste im Worte des Griechen P i n d a r : „Der Leib folgt dem Tode, dem allgewaltigen; lebendig aber bleibt das Abbild des Lebenden".

Von der eigentlichen Religion der Germanen ist schon manches vorweg genommen worden, während das Wort „Religion" noch zurücktritt. Mit Worten hat es bei einem zeitlichen Abstand von mehreren Jahrtausenden überhaupt seine eigene Bewandtnis. Der Germane hat doch z. B. auch das Wort und den Begriff Natur nicht gekannt. Die Natur ist ihm ein Teil der heiligen, göttlichen Ordnung wie er selbst sich als Teil dieser Ordnung fühlt. Karl S p r i n g e n s c h m i d hat einmal darauf hingewiesen, daß die Salzburger Bergbauernkinder in ihrer Bauernsprache heute noch das Wort Natur nicht kennen. Sie hören es erst in der Schule und wundern sich dann in ihrer Naturverbundenheit, daß es überhaupt noch etwas gibt, was nicht zu der Natur gehört. Dem Germanen ist die heilige Ordnung der Natur selbstverständlich. Taucht ein Zweifel daran auf, so ist der Zweifel ein Dämon. Müdes und krankes Leben verfällt ihm, weil es außerhalb der Ordnung steht, die selbst Gesundheit und Lebensfreude bedeutet. Wie der Germane den Dingen, die am engsten mit ihm verknüpft sind, d. h. seinem Schwert, seinem Speer, seinem Schiff usw. Namen gibt, werden von ihm auch die Kräfte benannt, die er als göttlich ansieht. Das ist eine Erklärung der Vielheit der germanischen Götter.

Aus der Traditionsgebundenheit unserer Zeit neigen wir dazu, die Religion nur als Verhältnis des Menschen zu Begriffen wie Himmel und Hölle oder Fegefeuer und Buße, Gnade usw. zu werten. Von dieser kirchlichen Lehrmeinung müssen wir uns lösen. Religion als Bindung an die ewige heilige Ordnung ist in der germanischen Vorzeit selbstverständlich. Sie wird erst bewußt und gleichzeitig eine Frage, als sich der germanische und römische Lebenskreis berühren. Nun wird nach der Gesittung und Denkart gefragt, und es wird gefragt, an wen sich der andere „bindet" (religare = anbinden). Dabei wird der eigene Standort bewußt. Man soll sich davor hüten, dem germanischen Menschen Zauberglauben und Dämonenfurcht zuzuschreiben. Bernhard K u m m e r („Nordisches Lebensgefühl", „Die germanische Weltanschauung") hat gezeigt, daß der Mensch der Vorzeit einen freien und sicheren Blick und ein selbstverständliches Vertrauen auf die innere Verbundenheit des eigenen Wertes und Willens mit den lebensbejahenden Kräften der Gottheit besessen hat. Das ist kein Dämonenglauben. Der Bodensatz der Völker aller Rassen freilich neigt zum Aberglauben. Das ist dann eine

Entartungserscheinung. Der Norden hat aus freier Seele geglaubt, was die Kirche später gefordert hat, daß es geglaubt werde. Sie hat ihre Glaubenssätze festgelegt. Nordischer Glaube ist nicht in Kirchen, Synagogen und Moscheen verankert und wird von keiner Priesterschaft verkündet. Er ruht in der eigenen Brust des Menschen. So ist Religion von Anfang an eine Frage der Weltanschauung der verschiedenen Rassengruppen. Bei der Begegnung der Germanen mit dem Christentum haben Weltanschauungen miteinander gerungen. Deshalb kann man auch nicht bei der Rückbesinnung auf alte Werte schlechthin sagen „die Religion ist in Gefahr!". Das wäre nur in bezug auf eine Gottlosenbewegung berechtigt. Umgekehrt kann man allerdings eine rassenwidrige und internationale Religion, die nie dem Wesen rassegebundener Menschen entsprechen kann, als eine Gefahr für die Menschen bezeichnen. Der Weltanschauungskampf ist ein Kampf um die mehr oder weniger rassegebundene Religion. Es sind rassische Fronten, die hier aufstehen. In der Wertung und Anerkennung der Rassen und des Lebens unterscheiden sich die Religionen. Erst nach der Zerstörung des germanischen Rasseempfindens und der rassischen Gesundheit entwickelt sich das Erlösungsbedürfnis und die Vorstellung von der Unerlösbarkeit im Diesseits. Wiederum ist es eine vollkommene Verkennung der germanischen Geisteshaltung, wenn nun etwa von „Materialismus" gesprochen wird. Der germanische Gottesbegriff als Vorsehungs- und Schicksalsbegriff kennt nicht den Schöpfer, sondern die Schöpfung. Es wird nicht der persönliche Gott verehrt; Gott liegt im Menschen selbst. Der Mensch ist ein Teil der göttlichen Schöpfung. Die Erhaltung, Bejahung und Mehrung des Lebens ist wahrer Gottesdienst. Der Mensch kennt keine Furcht vor Gott und vor dem Ende der Welt oder dem Ende seines Lebens. Knechtsgesinnung und Demut sind unbekannt. Mit unversehrter Ehre steht der Mensch vor Gott. Es ist schwer, nach unseren heutigen christlichen Maßstäben hier zu urteilen und zu verstehen. Diese Frömmigkeit wird nicht gewertet und gemessen am Abstand des Menschen von Gott oder an der Entwertung des Menschen, sondern sie vergleicht den Menschen mit Gott und Gott mit den Menschen.

Allen Völkern des indogermanischen Sprachgebietes sind die Grundgedanken der Gottschau und Frömmigkeit gemeinsam. Die Glaubensformen der Germanen, von denen wir nur ungenügend Kunde besitzen, finden durch die Betrachtung dieser indogermanischen Völker eine Ergänzung, Bestätigung und Vertiefung. So hilft uns das frühe Indertum, das frühe Persertum und auch noch das frühe Hellenentum bei der Rekonstruktion unseres eigenen Wesens. Nach den Arbeiten von Hans F. K. Günther („Frömmigkeit nordischer Artung"), Georg Wilke

(„Die Religion der Indogermanen in archäologischer Beleuchtung") und Walther Wüst („Indogermanisches Bekenntnis") ist anzunehmen, daß das Wesen einer nordisch-indogermanischen Frömmigkeit den Glaubensvorstellungen der rassisch gesonderten Oberschichten entsprochen hat. Die Upanischadenlehre Indiens ging z. B. nicht von der Priesterkaste, sondern sie ging von den Königshöfen aus. Der König hat — wie immer wieder indische Philosophen erzählen — die Priester in dieser neuen Seelenlehre unterwiesen. Die Schöpferkraft der Arier hat Werte geschaffen, denen heute die Forscher nachspüren. Daneben hat es gleichzeitig andere, niedere Mythologien gegeben. Ihre Träger sind die sprachlich und kulturell unterworfenen Völker. Mit dem Verfall der überlieferten germanischen Weltanschauung drangen sie an die Oberfläche. In dieser Entwicklung liegt eine Gefahr, die von christlicher Seite bisweilen übertrieben wird. Natürlich muß mit der Verstärkung der rassischen Unterschiede, der Stolz der Germanen auf ihr reines Blut, ihre Ehre, ihre Haltung und ihr Heil zunehmen. Sie sehen in ihrer nächsten Umwelt mehr und mehr das Versagen anderer Menschen im Lebenskampf. Zunächst ist ihnen aber durchaus noch ihre Begrenztheit gegenüber der Unbegrenztheit des Göttlichen bewußt. „Strebe nicht danach, Zeus zu werden!" warnt Pindar, und „Erkenne dich selbst!" mahnt eine Inschrift in der Vorhalle des Apollo-Tempels zu Delphi. Immer wieder erschrecken die Indogermanen vor der menschlichen Selbstübersteigerung, der Hybris. Der Umgang mit andersrassigen Menschen von geringerer Tüchtigkeit und niederer Gesinnung muß sie aber dazu verführen. Der Stolz auf ihre Gesundheit, Rasse und Lebenskraft hat dann schließlich auch hier und da zur Verkennung der menschlichen Kraft und zum Verderben geführt.

Die lähmende Problematik, die als Körper-Seele-Problem oder Dualismus in der Geistesgeschichte der Menschheit eine so große Rolle spielt, ist den Germanen unbekannt. Sie kennen nur den Dualismus von lebensfordernder Midgard und den lebensfeindlichen Kräften von Utgard. Danach haben sie ihre Entscheidungen zu treffen. Hierzu zwei Beispiele aus verschiedenen Zeiten: In der Saga von den Lachstälern heißt es „Da sagte der König und lächelte dabei: Man sieht es an Kjartans Wesen, daß er mehr Vertrauen hat auf seine eigene Kraft und seine Waffen, als auf die Macht Thors und Odins". Der oberste Priester Coifi antwortet dem König der Angeln Edwin, als dieser ihn wegen der neuen Gottesverehrung fragt (nach Beda „Kirchengeschichte der Angelsachsen, 731 nach der christlichen Zeitrechnung) „Du selbst siehe zu, König, von welcher Art das ist, was uns verkündet wird. Ich aber bekenne dir wahrheitsgetreu, was ich als sicher erkannt habe. Ganz und gar keine Kraft und

keinen Nutzen hat die Religion, an der wir bis jetzt festgehalten haben. Denn keiner von deinen Menschen hat eifriger unseren Göttern sich hingegeben als ich, und dennoch gibt es viele, welche von dir reichere Spenden als ich und höhere Würden empfangen und welche mehr Glück haben in allem, was sie beginnen und erwerben wollen. Hätten aber die Götter wirklich irgendwelche Macht, so würden sie doch mich eher fördern wollen, der ich ihnen so hingebend zu dienen beflissen war. Wenn du nun also die neue Lehre, die uns jetzt gepredigt wird, bei deiner Prüfung als die bessere und stärkere erkannt, dann wollen wir uns ohne Säumen zu ihr bekennen."

Das ist der Zweifel, der dem Verzicht vorangeht!

Ursprünglich liegen kultische Handlungen, die sich auf jenseits der Erfahrung liegende Vorstellungen erstrecken, genau so wie die spätere Götterdichtung der Edda am Rande der religiösen Vorstellungen. Das Reich der Germanen ist von dieser Welt. Die Religion ist eine feste Bindung an das diesseitige Leben. Das Wesentliche wird nicht in eine Formel gepreßt und auch nicht an einen Katechismus gebannt. Die Glaubensfreiheit verzichtet auf ein Dogma. Die Walhall-Romantik hat sich erst unter fremdem Einfluß zur Blüte entwickelt. Die Naturreligion der Bauern und die Heldenverehrung der Krieger sucht in der Härte des Lebenskampfes Gott und nicht in unbekannter Ferne draußen in der Welt. Im Rahmen der Sippe findet eine wahre Persönlichkeitsentfaltung eine natürliche Voraussetzung. Die Blutrache erhält durch die Rachetat den Erschlagenen dem Lebenskreis der Sippe. Aus eigenem religiösen Gefühl entwickelt der Mensch diese Religion. Ihm ist ein Mittler entbehrlich, ein Religionsstifter wie auch die Erlösung unfaßbar. So zeigen die Germanen gar keinen Bekehrungseifer, aber große Duldsamkeit. Otto E r l e r läßt in seinem Bühnenwerk „Thors Gast" den Sippenältesten Thorolf sprechen „Dies Haus ist Thor geweiht. Dort ist sein Hochsitz. Thor ist gastfreundlich, er wird den fremden Gott hier gern begrüßen. Doch wäre der auch tausend Jahre hier, er bliebe Thors Gast!". Inneres Gleichgewicht, edles Blut, Gesundheit und Einheit von Körper und Seele geben diese Haltung. Sie ist frei von Fanatismus. Eine Störung des Gleichgewichtes lähmt auch das Gleichmaß der Kräfte. Für die germanische Haltung ist Askese und Weltflucht undenkbar. Um so bemerkenswerter ist die ungeheure Spannkraft, mit der das gesamte Indogermanentum Gegensätze von einer Stärke noch zu umschließen vermag, denen keine andere geistige Kraft auf Erden gewachsen sein würde. Auch hierbei zeigen aber schon die Nord- und Südgermanen Unterschiede, die sich vielleicht bis in die Gegenwart verfolgen lassen (Seeanrainer und Festlandsgermanen, Angelsachsen und Deutsche, Calvinisten und Lutheraner).

Doch, das alles ist nur eine Rückschau in Zeiten, die mit den

Jahrtausenden versunken sind und nicht wiederkehren. Der Schwerpunkt jeder rassenpolitischen Betrachtung liegt wie der einer jeden Politik in der Zukunft. Die wollen wir gestalten. Aus dem Erkennen der Vergangenheit wird ein Handeln für diese Zukunft des Volkes. Die Rückschau ist dabei behilflich. Erinnern wir uns nochmals der Ganzheit und Geschlossenheit des germanischen Lebens. Diese Weltanschauung stellt nicht wichtige Dinge des Lebens daneben, sondern umfaßt sie alle. Erinnern wir uns aber auch der Bindung an das Weltbild dieser Zeit. Das hat sich geändert. Die Stellung der Familie im Staat ist heute eine andere geworden. Sie ist nicht mehr wie in der germanischen Vorzeit die höchste wirtschaftliche, politische, juristische und ethische Einheit. Das Rad der Geschichte kann nicht rückwärts gedreht werden. Viele Geheimnisse des biologischen Lebens hat die Wissenschaft gelöst. Noch viel mehr neue hat sie gefunden. Damit hat sie das „eindrucksstarke Unbestimmte" (Friedrich K e i t e r), das einen Inhalt des religiösen Erlebnisses ausmacht, zurückgedrängt. Bei sich weitender geistiger Welt ist ihm viel Nährboden entzogen worden. Weiter und ferner ist es zurückgeschoben worden. Viele Erscheinungen wie Gewitter, Krankheit und Tod werden durch biologische, andere durch medizinische, chemische, technische, astronomische Erkenntnisse zu beherrschenden Bestimmtheiten erhoben. Es ist — wie später gezeigt wird — der Wandel vom magischen zum logischen Menschen eingeleitet. Aber, ein nicht entthronbarer Teil religiösen Erlebens bleibt übrig und steht vielfach neben dem wissenschaftlichen Erkennen. An der Grundeinstellung, daß die Gesetze des Lebens nicht von Menschen geschaffen wurden, hat sich nichts geändert. Mit der Weitung des Weltbildes wächst die Weltanschauung. Unsere Zeit gestaltet sie aus eigener Kraft. Rasse begründet den Standpunkt, von dem aus der Mensch zum Entstehen seiner eigenen Weltanschauung zum Weltbild in Beziehung tritt. Der Rückgriff auf die Vorzeit geschieht mit Vorsicht und Zurückhaltung; nie soll er zu einem Abgleiten in Schwärmerei führen. Der Durchbruch des Rassengedankens, des Lebensgesetzes der Rasse, ist das ethische und religiöse Erlebnis unserer Zeit. Das bedeutet nicht die kritiklose Rückkehr zu einer versunkenen Lebensordnung. Es ist aber ein Bekenntnis zu den Kräften unseres Blutes. Sie sind durch die Jahrtausende im wesentlichen unverändert geblieben.

Nun ist noch die Frage zu stellen, ob denn auch heute noch unter den veränderten Verhältnissen die geschlossene Einheit von Staatsauffassung und Religion einem Volk besondere Kräfte verleiht. Die Antwort wird später (Japan) gegeben.

Es liegt nur an uns, ob die Besinnung auf eigene Kräfte eine so tiefgehende biologische und weltanschauliche Revolution einleitet, daß hiermit wieder eine neue Zeitrechnung beginnt.

Weltreligionen Asiens

In China und Japan hat der Buddhismus die dortigen Nationalreligionen verdrängen wollen. Es ist ihm nicht gelungen. Er hat sich mit einem uns schwer verständlichen Nebeneinander begnügen müssen, obwohl die weltanschaulichen Wurzeln der Religionen ganz verschiedener Herkunft sind.

Die altiranische Religion pflegt man nach ihrem Gott Mazda, nach ihrem großen Propheten Zarathustra (griech. Zoroaster), nach ihrer heiligen Schrift Avesta oder nach ihren Bekennern den Parsen zu benennen. Es ist eine Weiterbildung einer indoarischen Religion, die Iranern und Indern vor ihrer Trennung gemeinsam gewesen ist. Zarathustra schätzt die Arbeit und betont den Wert des Diesseits im Gegensatz zur nachvedischen indischen Erlösungslehre. Mehr und mehr ist aber durch Uebernahme von Volksglauben die reine Linie verlassen worden. So mündet die indische Religion in verschiedene Mönchs- und Nonnenorden, aus deren vornehmsten sich der Buddhismus entwickelt hat. In Indien ist er teilweise vom Brahmanismus und Hinduismus verdrängt worden. Im Gegensatz zu der altiranischen Religion ist der Buddhismus ein streng durchgeführter Pessimismus. Nirvana heißt verwehen, erlöschen, vergehen, dem unerträglichen Kreislauf der Geburten entgehen, die doch nur aus Leiden in neue Leiden führen. Das ist der Sinn des Lebens, wie ihn Buddha, der Verkünder der Ruhe und Beschaulichkeit und nicht des Kampfes lehrt.

Im Jahre 560 vor der christlichen Zeitrechnung ist Siddharta geboren worden. Er stammt aus dem Geschlecht der Sakyra, nach dessen Stamm er auch Gautama genannt wird. Später erhält er den Ehrentitel Buddha, d. h. „der Erleuchtete". Er lebt als reicher Edelmann, lernt das Mönchsleben kennen, wird Asket und erhält unter einem Feigenbaum die Erleuchtung, d. h. die Klarheit über die Erlösung. Der Durst nach Leben ist die Ursache des Leidens. Buddha zeigt nun den Weg, der die Erlösung von den ewigen Wiedergeburten bringt und in die Ruhe des Nirvana einmündet. Die vier heiligen Wahrheiten sind die Wahrheit vom Leiden, von der Entstehung des Leidens durch „Durst", der Aufhebung des Leidens durch Vernichtung des Begehrens und dem Weg zur Aufhebung des Leidens vor allen Dingen durch rechtes Sichversenken. Eigentlich können nur Mönche diese Bedingungen voll erfüllen. Aber jeder Laie bekennt: „ich nehme meine Zuflucht zum Samgha" (der Versammlung der Mönche). Der Buddhismus hat viele Wandlungen durchgemacht. Die Aussicht auf ein Leben nach dem Tode

bleibt aber allen Strömungen gemeinsam. So hat der Buddhismus überall in den Ländern, wo er Fuß faßte, die Tatkraft der Völker gelähmt.

Die Aussprüche Buddhas werden etwa 100 Jahre nach seinem Tode gesammelt und ergänzt. Dennoch verändert sich der Buddhismus weiter. Vom König Asoka (263 bis etwa 230 vor unserer Zeitrechnung) wird er aus einer Mönchsgemeinschaft zu einer wirklichen Volksreligion erhoben. Als Missionsreligion kommt der Buddhismus mit anderen geistigen Strömungen in Berührung, nimmt fremde Elemente auf, bleibt aber immer mit der orthodoxen Haltung der Brahmanen und einem religiösen Mechanismus (Gebetsmühlen usw.) verbunden. Besonders China entwickelt großen Eifer für die Lehre des Buddha. Aus dem Kampf mit der Lehre des Konfutse geht er aber nicht als eindeutiger Sieger hervor.

Konfutse oder Kungtse wird zwar in den Tempeln Chinas verehrt und gilt als großer Heiliger des Volkes, er hat aber die nach ihm benannte Religion weder gestiftet noch auch nur besonders gefördert. Er ist vielmehr Moralprediger und Politiker gewesen und hat dadurch einen sehr großen Einfluß auf die Denkweise des Volkes ausgeübt.

Konfutse hat von 552 bis 479 (vor unserer Zeitrechnung) gelebt. Er stammt aus fürstlichem Geschlecht. Er geht vom Nichtstun wu-wei und der mächtigen Ruhe und Stille aus, wird aber nicht so weltfremd wie der Buddhismus. Konfutse ist mit dem älteren Laotse zusammengekommen, der ebenfalls eine Art Volksreligion mit Göttern und Priestern entwickelt hat. Allerdings hat diese erst im 2. Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung einen Höhepunkt erlebt. Die Anhänger der Lehre sind als Taoisten bekannt. Konfutse hat die klassischen chinesischen Schriften, d. h. die fünf King-Bücher, die z. T. bis in das 15. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurückreichen, zusammengefaßt. Sie sind dann später unter der Han-Dynastie (206 bis 220 nach der Zeitrechnung) als Grundlage der Staatsverfassung anerkannt worden. Zusammen mit der Staatsreligion haben sie fast zwei Jahrtausende überstanden. Die alte chinesische Staatsreligion kennt nur einen Gott und eine moralische Weltordnung. Daneben hat es von jeher Ahnen- und Geisterdienst gegeben. Im Laufe der Zeit hat er mehr und mehr an Bedeutung zugenommen. Dem Kaiser als Sohn des Himmels werden Opfer gebracht. Die Staatslehre des Konfutse ist entsprechend der chinesischen Geisteshaltung schwer in ein wissenschaftliches System zu bringen. Der Gedanke der Auslese der Menschen und der Erziehung zu edlen Menschen ist wie auch der Sippengedanke ein Anklang an rassische Grundsätze.

Die jüngste Weltreligion, die aus dem vorderasiatischen Lebensraum, der Zone der Religionsstifter, hervorgegangen ist,

wird Islam genannt. Die Anhänger heißen Moslemin; wir nennen sie Mohammedaner. Der Islam ist wie der Buddhismus und das ältere Christentum aus einer Nationalreligion hervorgegangen. Auch der Islam sucht einen persönlichen Erlöser und behauptet, daß er gekommen ist. Der Islam hat am wenigsten das Gepräge der Nationalreligion überwunden. Der Koran wird in keine andere Sprache übersetzt; die Welt soll arabisiert werden. Er verzichtet auf bildliche Darstellungen seines einzigen Gottes. Das Wesen der Erlösung ist von ihm am wenigsten innerlich erfaßt worden. Die Weltreligion des Islam ist noch jung und hat infolge ihrer Abgeschlossenheit die geringsten Wandlungen durchgemacht. Sie will sich mit dem Schwert ausbreiten und weicht dabei nicht wie das Christentum von den Grundsätzen ihres Stifters ab. Der Stifter selbst hat mit seiner Gesetzesreligion die Menschen seiner Rasse fanatisiert. Er hat ihnen den Weg gezeigt. Jeder Mensch muß ihn aus eigener Kraft gehen.

Mohammed Ibn (Sohn des) Abd Allah ist im Jahre 570 nach der christlichen Zeitrechnung in Mekka geboren worden. Er ist 40 Jahre alt, als er in einer göttlichen Vision die Stimme hört „Mohammed, du bist der Prophet Gottes; ich bin Gabriel". Nun wirbt er Anhänger für sein Bekenntnis: „Es ist kein Gott außer Allah, und Mohammed ist der Gesandte Gottes". In Mekka stößt die neue Lehre auf Widerstand. Dort befindet sich die Kaaba, das Nationalheiligtum der Araber. Die Nationalreligion ist zwar in Verfall geraten, Judentum und Christentum machen sich breit, Mohammed muß aber Mekka verlassen. Nach Irrfahrten flieht er nach Jathreb, das nun Medina genannt wird. Mit dieser Flucht, der Hedschra, und dem Eintreffen in Medina am 6. Juli 622 beginnt die mohammedanische Zeitrechnung. In Medina wird eine Moschee errichtet; die Lehre wird als religiöse und bürgerliche Gesetzgebung ausgebaut. Durch Rufen werden die Gläubigen zum Gebet aufgefordert und nicht durch Posaunen wie bei den Juden oder durch Glocken wie bei den Christen. Der Blick ist beim Gebet nach Mekka gerichtet. Mit dem Schwert soll ein Weltreich erkämpft werden. Die Ausdehnung des Islam beginnt. Auch Mekka unterwirft sich. Aus der Kaaba werden die Götterbilder entfernt. Das Christentum wird aus seinen ältesten Ländern verdrängt. Als Mohammed am 8. Juli 632 stirbt, ist der Islam eine Kirche geworden. Die Aussprüche Mohammeds sind in einem Gebetbuch, dem Koran, gesammelt. Er besteht aus 114 sich inhaltlich oft widersprechenden Abschnitten, den Suren, d. h. Reihen. Andere mündliche Ueberlieferungen ergänzen den Koran.

Allah kerim, d. h. Allah ist groß. Die Ergebenheit der Menschen ist blindlings, ihr Glaube an ihren einzigen Gott fanatisch. Die Hauptgebiete der Lehre sind das schon genannte Bekennt-

nis, das Gebet, das fünfmal täglich auszuüben ist, die Almosen, die als Vermögenssteuer für den Staat und zusätzlich als freiwillige Spende für die Armen entrichtet werden, das Fasten, als „Türe zur Religion" und die Wallfahrt nach Mekka. Wenigstens einmal in seinem Leben soll jeder Gläubige in Mekka gewesen sein. Unter den Kalifen, den Nachfolgern des Mohammed, geht die Geschichte der Religion des Islam mehr und mehr in eine politische Geschichte über.

Ueber die Ausbreitung des Islam schreibt Friedrich K e i t e r („Rasse und Kultur"): „Als die Religion arabischer Wüstennomaden entstanden, bereitete sich der Islam ungeheuer schnell über die nach Rasse und Kulturform gleichartigen Gebiete Nordafrikas aus. Das ergab den gewaltigen Völkerstrom des 7. Jahrhunderts, der bald auch Spanien überschwemmte. Im Sudan hingegen neigten die schwarzen Menschen keineswegs zu gleichem Glaubensfeuer. Weder die Negerreiche, noch die vielen von den Moslemin propagandistisch wie kriegerisch ständig heimgesuchten kleinen Heidenstämme wurden sobald Mohammedaner." „Der nach dem Sudan gekommene Islam ist zudem noch die ursprüngliche, verhältnismäßig primitive Wüstenreligion (Frobenius), nicht der schwerer verständliche Hochkulturislam, der sich erst durch Berühren mit antikem und byzantinischem Erbe gebildet hat." „Die europäischen Afrikaner werden vom Islam zu fanatischer Tatkraft beseelt; auf die Neger wirkt der gleiche Kismetgedanke nicht befeuernd, sondern erschlaffend." Diese Ausführungen K e i t e r s zeigen, daß auch der Islam sich gewandelt hat, und daß der schwarze Erdteil in seinem rassenseelischen Verhalten der einzelnen Volksstämme keineswegs eine Einheit bildet. Unter den großen Denkern des Islam sind viele Arier. Der Anteil der Perser ist bemerkenswert.

Die Religion der Japaner

Die Religion der Japaner ist eine völkisch begrenzte Religion.

Zu lange hat das Abendland in Japan nur das „Land des Lächelns" gesehen. Was hinter diesem Gesicht tatsächlich steckt, ist wenig erforscht worden. Es ist allenfalls geahnt worden. So spricht Eduard Spranger, als er aus Japan zurückkehrt, von einem „Film ohne Worte" und bekennt, daß der Mensch des Westens keinen Zugang zum Wesen des Japaners hat.

Das ist schon richtig. Wir haben bisher aber auch wenig versucht, uns das wahre Wesen des Japaners zu erschließen. Was haben wir denn getan, um es kennen zu lernen? Die übliche Berichterstattung ist recht einseitig gewesen. Lange Zeit bleibt der Reisebericht des Arztes und Naturforschers Engelbert Kämpfer, der das Land um 1700 bereiste, die einzige Quelle. Dann haben Weltbummler und Globetrotter nebenbei einmal eine Hafenstadt in Japan besucht. Was können ihre Eindrücke schon wesentliches sagen? So leicht ist es nicht, hinter das Gesicht des Landes des Lächelns zu schauen. Auch Erinnerungen von Europäern, die lange in Japan und mit den Japanern gelebt haben, sind dem Wesen der Japaner wenig näher gekommen. Bekannt ist z. B. die Lebensschilderung des in Japan sehr geachteten deutschen Arztes Erwin Bälz („Erwin Bälz, Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan"). Sie ist von seinem Sohn Toku geschrieben; und der ist ein Mischling. Ist aus dem Zwiespalt seines Wesens eine richtige Schau zu erwarten? Anton Zischkas „Japan in der Welt", ein heute weit verbreitetes Buch, gibt eine fesselnde Schilderung der wirtschaftlichen Kräfte des Landes. Von der Seele des Landes schweigt das Buch genau so wie der Bericht über Japan, den Herbert Rosinski im „Handbuch der Geographischen Wissenschaft" gibt. So bleibt Japan das Land des Lächelns, ein Land des „fernen" Ostens, bis im Kampf um seine Lebensrechte das japanische Schwert zuschlägt. Damit steht heute eindringlicher denn je die Frage nach dem Geheimnis seiner Kraft vor der Welt.

Verfolgen wir kurz den Werdegang des Volkes! Das Ergebnis darf aber keineswegs unser Lebensgefühl, das unserer anderen rassischen Haltung entspricht, stören oder verwirren.

Höchstwahrscheinlich haben die Ureinwohner Japans den Grundstock des heutigen Volkskörpers abgegeben. Noch ein Drittel der Bevölkerung mag von ihnen abstammen. Ihre Religion ist eine Naturreligion gewesen (Naturgewalten wie

Erdbeben, Taifuns und Ueberschwemmungen spielen heute noch in Japan eine große Rolle). Insbesondere die Sonne wird als Gottheit verehrt. Diese Religion ist ursprünglich namenlos, besitzt auch keine heiligen Schriften, ist also nicht kanonisch. Ein weiterer Blutsbestandteil des Volkes ist durch eine hellere Hautfarbe gekennzeichnet. Er ist aus dem indogermanischen Innerasien eingewandert und bildet eine kriegerische Volksschicht. Die Frage ob und wie weit in der heutigen japanischen Adels- und Führerkaste der Samurai ein nordisch-rassischer Einfluß nachweisbar ist, sei offen gelassen. Schließlich schenkt der Blutstrom, der durch die Jwaibe-Leute hinzukommt, dem Volke auch die führende Sippe des Tenno. Die Zeitrechnung Japans beginnt mit dem 11. Februar 660 vor unserer Zeitrechnung. Bis zu dieser Zeit verfolgt das heutige Herrscherhaus seine Ahnen ohne Unterbrechung.

Im 3. Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung kommt Japan mit dem Festland Asiens in Berührung. Der Einfluß Chinas in der Sprache und Kultur ist erheblich. Aus China kommen auch der Buddhismus und Konfutsianismus hinüber zur japanischen Insel. Ein Jahrtausend bleibt Japan in reger geistiger Fühlung mit Asien. Auch die Zen-Sekte kommt aus China und entwickelt sich im Lande der aufgehenden Sonne besonders stark. „Zen bedeutet, daß der Mensch alles von sich wirft, was er meint zu besitzen und zu dem tiefsten Zustand des Seins, der ursprünglichen Heimat, gleichsam zu Vater und Mutter zurückkehrt", sagt der japanische Professor D. T. Suzuki („Zen und die Kultur Japans" 1941). In seiner Tod und Leben überwindenden Einfachheit ist der Zenkult vor allem unter den Samurais, der japanischen Kriegerkaste, verbreitet.

Bei allen Begegnungen mit anderen Geistesströmungen verliert aber Japan sein eigenes ursprüngliches Wesen nicht. Japan bleibt Japan. Aus dem indo-chinesischen japanischen Buddhismus, der im 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung die japanische Volksreligion des Urshintoismus fast aufgesogen hätte, wird — nach gelehrten Vorarbeiten im 17. Jahrhundert — in der Restaurationszeit (ab 1867) der Staatsshintoismus. Er ist die arteigene japanische Religion. Sie bleibt eine Naturreligion und verehrt alles, was groß, gewaltig und geheimnisvoll in der Natur ist. In Tempelschreinen werden eine Unzahl von Göttern verehrt, die den Menschen ähneln und sich von ihnen nur gradmäßig unterscheiden. Sie sind die rassischen Idealgestalten der Menschen. Der Vergleich mit den germanischen Göttern ist naheliegend. Eine wesentliche Bedeutung kommt dem Ahnenkult zu. Ueber ihm steht nur die Hingabe an den Kaiser. Ihm gehört alles, was das Land und das Volk besitzt. Der Kaiser leitet sich selbst blutsmäßig von ganz bestimmten Göttern ab. Die Ahnenverehrung verbindet den Japaner mit seinen Göttern.

Er steht in persönlichem Verhältnis zu ihnen. Wenn er die Götter ehrt, ehrt er sich selbst. Seit 1868 ist neben voller Religionsfreiheit der Shintoismus Staatsreligion. Seit dieser Zeit hat er sich in seinem Wesen wenig geändert.

Im 16. Jahrhundert sendet das Abendland seine Boten nach der Insel Japan. Missionare bringen europäischen Glauben und europäische Kultur und Zivilisation. Sie haben zunächst Erfolg und werden mit offenen Armen und Herzen aufgenommen. Japan scheint für die neue Lehre empfänglich zu sein. Aus politischen Gründen tritt bald ein jäher Umschwung ein. Die Sendboten Europas und des Christentums werden aus dem Lande verjagt. Das Christentum hat seitdem große Schwierigkeiten, dort wieder Fuß zu fassen. Jede christliche Missionsgeschichte betont heute, daß die Arbeit der Mission in Japan besonders schwer ist. Unterirdisch aber fließt der europäische Geistesstrom weiter. Japan lernt von Europa. Es behält die Fühlung mit Europa und ist ein guter Schüler. Hat Japan dabei seine Seele bewahrt? Der Japaner hat diese Frage stets bejaht. Dazu ein Beispiel: das deutsche Weltmonopol für Spielsachen hat alle Völker und Rassen mit Stoff- und Zelluloidpuppen überschwemmt. Die Völker nehmen gern diese Puppen mit weißen Gesichtern, blondem Haar und deutschen Trachten. Wenigstens ihre Kinder sollen mit weißen Puppen spielen und von dem großen sozialen Aufstieg träumen. Schwarze Puppen gibt es nur in Europa. Mit ihnen spielen weiße Kinder, und zwar nicht nur bei Missionsabenden der christlichen Kirchen. Japan erkennt den Wert einer Erziehung zum Rassebewußtsein. Es lehnt weiße Puppen ab. Gelbe Kinder sollen auch gelbe Puppen haben. Sie sollen auf ihre Rasse stolz sein. Und Nürnberg liefert Puppen mit japanischen Gesichtern, bis Japan selbst billigere Spielsachen herstellen kann und nun als „made in Japan" in Ostasien exportiert. Es hat nie weiße Puppen im Reich der aufgehenden Sonne gegeben! Auch das ist ein Beitrag zum Rassebewußtsein eines Volkes.

Vor wenigen Jahren hat es so ausgesehen, als ob der Islam großen Einfluß in Japan gewinnt. Hier mögen wirtschaftliche Erwägungen bestimmend sein. Japan fühlt sich in das Wesen der Völker ein, die heute bereits seine Wirtschaftspartner sind.

Japan hat alle fremden Einflüsse zurückgewiesen. Es hat sich insbesondere gegen jene gewehrt, die eine Lähmung des Tennotums herbeiführen. Zeitbedingten Reformen hat sich Japan nicht verschlossen. Wie Arno Bö x in einer Veröffentlichung des Japan-Instituts in Berlin („Das japanische Familiensystem") zeigt, hat der staatserhaltende Familiengedanke eine Wandlung durchgemacht, ohne an Bedeutung zu verlieren. Das japanische Haus, die Großfamilie und Sippe bleibt als gesellschaftliche Einheit erhalten. Daneben hat nun auch das Einzel-

wesen im Sinne einer gesunden und staatsnotwendigen Persönlichkeitsbildung seinen Anspruch angemeldet und stellt dem Lande die Führerschicht, die es für seine großen Aufgaben in Ostasien braucht. Der Staat ist — im Gegensatz zum Familienegoismus Chinas — als wirtschaftlich und politisch übergeordnete Macht stark geworden. Zeitbedingte Reformen haben das alte Familiensystem als religiöse, ethische und volksbiologische Kraft lebensfähig erhalten und nicht — wie in China — erstarren lassen.

Bei allen Berührungen mit fremden Kulturen und Religionen, bei allen Begegnungen seiner Geschichte ist Japan sich selbst treu geblieben. Der Shintoismus ist Ausdruck des völkischen Wollens. Er hat den Gemeinschaftssinn geformt. Sauberkeit in allen Lebenslagen ist die selbstverständliche Forderung geblieben. Der Japaner kennt keine Erlösung und versteht sie nicht. Noch heute heißt ein häufig angewendetes Gebet: „Ich bitte um Frieden und Wohlfahrt für mein Vaterland, um Glück für meine Familie, um Bewahrung vor Krankheiten und Unglück und darum, daß es noch lange, lange Zeit Nachkommen von mir geben möge." Der Shintoismus ist eine naturverbundene staats- und volkserhaltende Religion. Der Tenno ist höchster Priester, Stammvater des Volkes und Kaiser in einer Person. Als Erbgut der Vorzeit bricht der heldische Grundcharakter des Volkes durch. Der Glaube an die gerechte Sache und der Glaube an die Fügung des Schicksals geben dem Krieg die Weihe eines heiligen Krieges. Der Soldat kennt keinen besonderen Fahneneid.

Der evangelische Theologe Walter Künneth („Antwort auf den Mythus"): „Daß bei dem Opfertod des Kriegers das Sterben in das Ethische hineinwächst, wird besonders offenkundig, niemals aber kann dieser Heldentod Objekt religiöser Verehrung werden."

Der Geschwaderchef der japanischen Luftstreitkräfte im Befehl zum Angriff auf die englisch-amerikanische Flotte vor Malaya: „Hier habt ihr eine Gelegenheit, die nur alle tausend Jahre vorkommt. Im Yasukuni-Schrein sehen wir uns wieder!"

Der Yasukuni-Schrein ist nicht nur ein Ehrenmal eines unbekannten Soldaten, er ist die Heimat der Seelen der Ahnen, die durch besonderen Einsatz für das Volk unsterblich geworden sind. Der Oberpriester dieses Tempels ist ein General, der vom Tenno selbst ernannt wird.

Hier liegt das Geheimnis der Kraft Japans: die Japaner dienen dem Leben ihres Volkes und schonen dabei selbst, wenn es der Einsatz erfordert, ihr Leben nicht. Der Tod ist ihnen ein Gewinn, wenn er im Einsatz für das Ganze erfolgt. Ihr Reich ist von dieser Welt. Das ist der Inhalt ihres Lebens und der

Ausdruck ihrer Frömmigkeit. Es ist ihr Weg zur Unsterblichkeit. Während Europa das unergründliche Lächeln des Landes sieht, geht dort eine Wandlung vor sich. Aus dem blutleeren Begriff eines Mikado von Japan ist der göttliche Tenno Nippons geworden. Es ist oberste und stolzeste Pflicht jedes Japaners, dem „Herrn des Himmels“ zu gehorchen.

Das Judentum

Die blutsmäßige Zusammensetzung des Judentums ist hinreichend erforscht und liegt klar vor unseren Augen. Viele wesensfremde Rassenelemente haben mehr oder weniger viel Blut beigesteuert. Auslesevorgänge, Inzucht und Anpassungsnötigungen der Umwelt haben in langen Zeiträumen eine gewisse Gleichförmigkeit des jüdischen „Volks"körpers herbeigeführt. Trotz der verschiedenen Rassenbestandteile ergibt sich so eine bestimmte Rasseeigenheit der Juden. Dennoch sind sie keine Rasse, sondern ein Rassengemisch. Der vorderasiatisch-orientalische Grundstock hat die wesentlichen Eigenschaften abgegeben. Die talmudische Erziehung, die religiös-völkische Auserwähltheitsidee, die ähnlichen Umweltsverhältnisse aller Großstädte der Welt haben erzieherisch und ausformend gewirkt und die große geistige Aehnlichkeit aller Juden begünstigt und gezüchtet. Wie der Theologe Gerhard K i t t e l („Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage") anschaulich und biologisch richtig darstellt, haben die jüdische Diaspora und das Werden eines Proselytentums die Voraussetzungen für das Werden des Weltjudentums geschaffen. Die jüdische Diaspora ist die Zerstreuung der Juden über die Welt. Sie hat bereits vor der Zerstörung Jerusalems begonnen. Im römischen Kaiserreich gibt es Judentum von Spanien und Germanien bis nach Indien und China, vom Kaukasus und Schwarzen Meer bis nach Oberägypten und Abessinien. Der Anteil Amerikas am Judentum ist von 1880 bis 1937 von 3 v. H. auf etwa 30 v. H. gestiegen. Bei Beginn dieses Krieges wohnen von den etwa 17 Millionen Glaubensjuden rund 10 Millionen in Europa. Das Ostjudentum hat im Viereck zwischen Petersburg—Riga—Wien —Rostow sein Dichtezentrum. Das Süd- oder Westjudentum lebt als „Stadtrasse" in Moskau, London und New York und entwickelt überall seine parasitischen Eigenschaften. Im Laufe der Geschichte sind Hunderttausende und Millionen von Menschen aller Völker und Rassen als Proselyten zum jüdischen Glauben übergetreten.

Der Weg des Judentums durch die Jahrtausende und über den Erdball ist der Weg des gehetzten Ahasver geworden. Die Unruhe seines Mischblutes und der Haß der von ihm einst gepeinigten Völker haben den Juden so unstet gemacht. In der Frage der Rassenreinheit — soweit beim Juden davon überhaupt noch die Rede sein kann — schwankt die Haltung zwischen Reinhaltungs- und Vermischungsbestrebungen, die heute im Zionismus und in den Assimilationsneigungen ihren Ausdruck finden.

In älterer Zeit sind noch durch religiöse Bekehrungen und gewaltsame Einverleibungen eine nicht unbedeutende Menge jüdischen Blutes in das jüdische Volk aufgenommen worden. (So zur Zeit der israelitisch-jüdischen Landnahme in Palästina gegen 1200 vor unserer Zeitrechnung, in makkabäischer Zeit und endlich zur Zeit der hellenistischen Diaspora und in Südarabien in bestimmten Gebieten.) In „heidnischer" wie christlicher Zeit ist der Uebertritt zum Mosaismus gesetzlich verboten, desgleichen im Mittelalter. Die freiwillige Abschließung in einem Ghetto entspricht einer blutbedingten echten jüdischen Haltung. Nach dem Gesetz von Esra und Nehemia, 458—433 vor der Zeitrechnung, sind alle Mischehen radikal verboten. „Sie schieden alle Mischlinge aus Israel aus". Der Zionismus der Gegenwart versucht diese Isolierungsbestrebungen unter den veränderten Verhältnissen der Gegenwart beizubehalten. 1896 hat der Jude Herzl das Buch „Der Judenstaat" geschrieben, 1897 findet in Basel der 1. Kongreß des Zionismus statt, 1917 anerkennt England in der Balfour-Deklaration grundsätzlich die Berechtigung seiner national-jüdischen Heimstätte in Palästina, dem „Heiligen Land". Aber erst unter dem Einfluß der Aufklärung des Nationalsozialismus denkt England daran, dem nun immer stärker werdenden Druck der Juden nachzugeben und sein Versprechen zu erfüllen. Welche politischen Auswirkungen die nun beginnende Unruhe in Palästina bei den Arabern auslöst, ist bekannt. Dabei sind keineswegs alle Juden Zionisten. Je mehr Völker sich gegen das Judentum wehren, je mehr Staatsanwälte ihre Hände nach den Juden ausstrecken, um so mehr schwillt die zionistische Bewegung an. Die anderen Juden aber, die sich ihren Wirtsvölkern angleichen wollen (Assimilation), die dort untergetaucht sind, bleiben dort. Beide Strömungen ringen miteinander. Die Kräfte und die Ansichten ändern sich mit der Lage des Weltjudentums. In der Frage der Mischehe ist Israel ursprünglich „ein harmloses Volk" (G. Kittel) gewesen, das erst allmählich zur Erkenntnis der Gefahren gekommen ist. Die fromme Jüdin Esther hat ohne Bedenken den heidnischen König Artaxerxes geheiratet. Erst die „Zusätze zum Buch Esther" machen daraus ein Problem. Später ist dann gerade diese Esther-Politik, die planmäßige Verheiratung von Rassejüdinnen an einflußreiche Staatsmänner, eine scharfe Waffe der Juden im Kampf um die Weltherrschaft geworden. Hardenberg hat eine jüdische Frau und verfälscht die Steinschen Reformen in eine Judenemanzipation. Die Linie führt weiter zu Stresemann und „Väterchen" Stalin. Die Gedankenwelt der Französischen Revolution bringt dem Juden die Freiheit und Gleichheit, die er vorher nicht besessen hat. Als Entréebillet für Europa — wie es der Jude Heinrich Heine nennt — nimmt der Jude die christliche

Religion an. Sie dient ihm zur Tarnung seines fremden Blutes. Er lernt die Sprache seines Wirtsvolkes, er übernimmt die Leitung der Kultur, die er selbst nicht schaffen kann, er hat die Führung der Wirtschaft. Es wird dem Juden leicht gemacht, unterzutauchen. „Ich arbeite mit allen Kräften daran, den Juden die bürgerlichen Rechte zu geben", sagt Humboldt. Geschickt nutzt der Jude jede Möglichkeit aus, um in Europa Fuß zu fassen. Der Anthroposoph Rudolf Steiner schreibt in dem von ihm herausgegebenen „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes": „Es ist doch einerlei, ob jemand Jude oder Germane ist: finde ich ihn nett, so mag ich ihn; ist er ekelhaft, so meide ich ihn" (nach Seiling „Die Anthroposophische Bewegung und ihr Prophet").

Welche eigenen Kräfte hat nun das Judentum beim Kampf um die Weltherrschaft entwickelt? Betrachten wir den Talmud! Er ist aus dem Alten Testament hervorgegangen, das biblische Geschichten und Erzählungen der Urzeit nach Vorbildern babylonischer und assyrischer Keilschriften berichtet. Der Psalm 139 soll nach einer vedischen also altindischen Dichtung, der Psalm 104 nach ägyptischen Vorbildern verfaßt worden sein. Manche Forscher nehmen einen stärkeren arischen Einfluß an. Wichtig ist jedenfalls das „Gesetz". Es beginnt mit den 10 Geboten, die Moses auf dem Sinai dem Volke Israel gegeben hat. Theodor Fritsch („Handbuch der Judenfrage") hat viele unchristliche, oft unsittliche und bestimmt unarische Gedanken und Aussprüche des Alten Testamentes zusammengestellt. Er bringt dabei folgende Ueberschriften: „Jahwe ist vermenschlicht, er ist irrtumsfähig, ist wankelmütig, ist ungerecht, ist unredlich, ist rachsüchtig und grausam, ist nur der Volksgott des Juden. Die Sittlichkeit des Alten Testaments zeigt materielle Gesinnung, Lüge, Betrug, Diebstahl, geschlechtliche Schamlosigkeiten, Heimtücke, unsoziales Verhalten, Rachsucht und Grausamkeit. Der Talmud ist zwischen 400 und 500 nach der Zeitrechnung entstanden. Er ist wie der aus ihm hervorgegangene Schulchan aruch eine Zusammenfassung von Erläuterungen und Ergänzungsvorschriften des jüdischen Ritual, das ursprünglich in den fünf Büchern Moses niedergelegt ist. Der Talmud besteht aus dem neuhebräisch geschriebenen Mischnah, d. h. der Wiederholung der Lehre der Rabbiner bis zum Jahre 200 nach der Zeitrechnung, und der meist aramäisch verfaßten Gemara, d. h. Vollendung, die bis zum Jahre 500 nach der Zeitrechnung im krausen Mischmasch alle Erweiterungen, Deutungen und Erläuterungen des Alten Testamentes erfaßt. Dieses religiöse Schrifttum der Juden ist ein Schulungswerkzeug zur Zersetzung und Vernichtung der Völker. Es predigt in 13 600 verschiedenen Geboten einen unüberbietbaren Haß, vergleicht die Nichtjuden mit dem Vieh und enthält in seinen haarspalterischen Spitz-

findigkeiten viele Widersprüche. Jahwe ist ein rasseloses Zwitterwesen, das Judentum hat als Bastardvolk in seinem Gott kein rassisches Ideal. Wenn heute auch die Mehrzahl der Juden den Talmud nicht mehr kennt, so leben doch die Juden nach seinen Forderungen, insbesondere sind sie von seiner Geisteshaltung durchdrungen. Das Reformjudentum sieht in seinen religiösen Schriften nur geschichtliche Quellen und rückt von ihnen ab. Unbewußt lebt jedoch der Geist dieser religiösen Schriften weiter. Als Rasseprodukt bleibt es in der Rasse lebendig. In verschiedenen Gewohnheiten des Judentums findet diese Tatsache ihren Ausdruck. So ist z. B. das Schächten, d. h. das Töten der Tiere ohne vorherige Betäubung, eine ursprünglich im Talmud festgelegte Speisevorschrift zum Gewinnen von „koscherem" Fleisch. Aus innerem Empfinden lehnen alle Arier das Schächten ab. Durch den Talmud ist das Judentum nicht nur als Religionsgemeinschaft, sondern als eine Verschwörung gegen alle Rassen gekennzeichnet. Der Totalitätsanspruch der Juden als „Auserwählte" ist in seiner Auswirkung nur mit dem Kommunismus und dem politischen Papsttum zu vergleichen. Auch die päpstlich sanktionierte Morallehre des Katholizismus ist von einem Juden Alfons von Liguori (1696—1787) geschaffen worden. „Die Moral der Jesuiten ist die Moral der katholischen Kirche überhaupt", sagt der Jesuitenzögling Graf Praschna am 11. Januar 1913 im Preußischen Abgeornetenhaus unter der Zustimmung der katholischen Partei des Zentrums. Er meint damit diesen Alfons von Liguori, der die umfassende Morallehre geschaffen hat. „Alles, was dem katholischen Priester und Ordensmann an offiziellen Kultschriften zur Verfügung steht, ist zu 99 Prozent jüdischen Ursprungs. Stark jüdisch beeinflußt ist der gottesdienstliche Kult. Jüdisch sind die Kirchenschriften. Die Moral geht bis auf Moses zurück. Und durch und durch jüdisch ist die Sittenlehre und Beichtpraxis, die beide im Monopol bei den Jesuiten verlegt sind". „Mit dem Worte „gehenna" für Hölle ist auch der Begriff der Hölle selbst im traditionell jüdischen Sinne in den Glaubensbestand und in das Dogma der katholischen Kirche eingegangen" (Eugen Rugel „Ein Trappist bricht sein Schweigen"). Jüdische Geisteshaltung ist in der Lehre der christlichen Kirchen verankert. Rasse und Religion berühren sich an einer Stelle, wo es den Augen der Menschen leicht verborgen bleibt.

Heute ist der Jude der Unruhestifter in der Welt. Sein blutsmäßiger Einfluß ist in Deutschland durch das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" ausgeschaltet. Seine politische und wirtschaftliche Macht ist in Deutschland gebrochen. Die deutsche Kultur entfaltet sich nach arteigener Gesetzmäßigkeit. Die Zukunft wird erst zeigen, ob es gelingt, das Judentum auch geistig zu überwinden. Dieser

Kampf ist noch nicht beendet. Weltanschauungen und Geistesströmungen zeigen eine große Beharrlichkeit. Geistige Haltungen sind schwerfällig und schwerflüssig. Schwer fassen sie Fuß und halten dann mit Zähigkeit ihre Stellung, auch wenn diese bereits längst verloren ist. Bismarck („Gedanken und Erinnerungen") hat 1866 in einem Gespräch gesagt: „Die Royalisten gehen nicht aus, sondern vielleicht die Könige". Er fügt dann hinzu, daß für einen Hasenbraten ein Hase und für eine Monarchie eben ein König nötig sei. Graf Ernst zu Reventlow greift 1940 diesen Gedanken wieder auf („Von Potsdam nach Doorn"): „Die Könige gingen aus! Daß ihre Zeit vorbei war, lag nicht an der „Zeit", sondern an ihnen und am meisten an ihrem letzten Repräsentanten, dessen Natur nach dem Schein verlangte, um zu ersetzen, was ihm zum Sein fehlte". Ist es mit den Juden und ihrer Geisteshaltung nicht ebenso? Bald wird der letzte Jude als Blutsträger des Judentums aus Deutschland, vielleicht aus Europa, verschwunden sein, aber jüdisches Gedankengut wird von artfremden Weltanschauungen konserviert und weitergeschleppt.

Christliche Kirchen und Judentum

Die vielseitigen Beziehungen zwischen den christlichen Kirchen und dem Judentum haben im Laufe von fast zwei Jahrtausenden Wandlungen erfahren, so wie diese Kirchen sich selbst gewandelt haben. Immer aber ist die Frage nach der rassischen Herkunft von Jesus Christus, dem Stifter des Christentums, bedeutungsvoll geblieben. Die Antworten sind recht verschieden ausgefallen.

Seit 1835 hat David Friedrich Strauß („Das Leben Jesu") eine Richtung vertreten, die dem „Heiland" jedes Eigenleben nimmt und ihn überhaupt nicht als geschichtliche Persönlichkeit werten will. Es ist verständlich, daß besonders die Gegenwart unter dem Eindruck der Tatsache, daß Männer die Geschichte machen, mit einem Christus ohne Fleisch und Blut nicht zufrieden ist. Auch die Kunst würde in der Darstellung der Christus-Persönlichkeit besondere Schwierigkeiten finden, wenn sie sich zu dieser Einstellung bekennen würde. Für die Klärung der rassischen Herkunft des Heilands ist diese Lösung allerdings bequem. Sie gibt wenig Handhabe.

Dem gegenüber haben immer wieder gute Deutsche Christus als Menschen gewertet, sich aber gefühlsmäßig gegen seine angeblich jüdische Abstammung gewehrt. Sie weisen auf bestimmte echt germanische Züge der christlichen Lehre hin und sehen darin weniger oder gar nicht den Durchbruch des deutschen Blutes, vielmehr die Auswirkung eines arischen Christus. Sie verkennen, daß diese christliche Lehre von Menschen deutschen Blutes durch Jahrhunderte in ihrer Ausformung entscheidend beeinflußt worden ist. Aus seinem gesunden deutschen Empfinden schreibt Martin Luther („Von den Juden und ihren Lügen"): „Ich will zur Letzte für mich sagen, wenn mir Gott keinen anderen Messias geben wollt, denn wie die Jüden begehren und hoffen, so wollt ich viel, viel lieber eine Sau denn ein Mensch sein". Demgegenüber behauptet Walter Künneth („Evangelische Wahrheit"): „Die Triebkraft des Werkes Luthers war nicht sein Deutschsein, sondern die Entdeckung der frohen, rettenden Botschaft von Jesus Christus". Auch Houston Stewart Chamberlain, der große Verteidiger germanischer Werte, kann sich als Laie nicht damit abfinden, daß die von ihm anerkannten Werte des Christentums auf einen Rassejuden zurückzuführen sein sollen. So stellt er immer wieder in seinen Werken „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" und „Mensch und Gott" dem Judengott Jahwe den „Gott der Liebe" gegenüber und fordert die Ablehnung des jüdischen

Alten Testaments als Heilsurkunde. Er läßt dadurch die Werte des Neuen Testaments besser hervortreten. Chamberlain spricht von Christus dem Arier und hat damit dem Christentum viele Freunde erhalten. Schließlich schreibt Alfred Rosenberg („Der Mythus des 20. Jahrhunderts") mit höchster Achtung und Ehrerbietung von der Persönlichkeit Jesu. Daß dieser Jesus jüdischer Abstammung gewesen sein soll, ist auch ihm begreiflicherweise ein unerträglicher Gedanke. „Sein Leben ist es, das für germanische Menschen Bedeutung besitzt; nicht sein qualvolles Sterben, dem er den Erfolg bei den alpinen und Mittelmeervölkern verdankt." „Dieses junge Geschlecht will doch weiter nichts, als die große Persönlichkeit des Stifters des Christentums in ihrer eigentlichen Größe erschauen. . ." Andere wiederum befürchten, daß ein Bruch mit der Vergangenheit — deutsches Leben ist nun einmal seit vielen Jahrhunderten mit der Jesusgestalt verknüpft — das deutsche Volk wieder geschichtslos macht, wie es damals zur Zeit der Christianisierung, als es das verbrannte, was seine Ahnen verehrt haben, geschichtslos geworden ist. Deshalb halten sie an Christus fest.

Ein historisch-dokumentarischer Nachweis der arischen Abstammung Christi ist bisher nicht gelungen. Er wird auch nicht mehr möglich sein. Rudolf Thiel („Jesus Christus und die Wissenschaft") hat sich darum bemüht. Der verstorbene Reichsminister Hanns Kerrl hat seinem Buch ein Nachwort beigegeben. Die Schrift erbringt den Nachweis, daß Christus tatsächlich gelebt hat. Er ist ein Mensch gewesen. Seine Wunder sind suggestive Heilungen und Beeinflussung der Menschen durch Wille und Glaube. Seine Lehre — auch das Abendmahl — ist erst von seinen Anhängern ausgebaut worden. Der Vergleich mit anderen Weltreligionen findet darin keine Absonderlichkeit. Die arische Abstammung des Heilands läßt sich aber mit den Mitteln und Denkweisen einer sachlichen Forschung nicht beweisen. Rudolf Thiel spricht das so aus, zerstört damit viel vom einfältigen Christusglauben und bleibt selbst aber „trotzdem" Christ.

Andere wiederum sehnen den Nachweis der jüdischen Abstammung des Heilands geradezu herbei. Sie sehen darin einen Vorteil. So schreibt der evangelische Geistliche Karl Uhden („Stunden bei Jesus"): „Linie rückwärts, da begegnen wir zunächst den Vorfahren des Jesuskindes. Eine lange ehrwürdige Reihe. Wir kennen die Jesusmutter Maria, diese Gebenedeite unter den Weibern. Dazu Joseph, den ehrlichen Schweiger, der es mit der Gesinnung hielt und mit der Arbeit. Wir kennen den königlichen David, den volksfremden Boas neben der Jesusahne Ruth, dieser wunderschönen Blüte aus heidnischer Erde. Wir kennen den Erzvater Jakob, der im Gebete mit Gott rang, und Abraham, den Vater der Gläubigen. Bis auf ihn zurück sind es

zweiundvierzig Ahnen, lauter edles Blut, jüdisch und heidnisch, geadelt durch Gottesfurcht und großes Denken." Wenn also die Frage nach der rassischen Herkunft Christi nicht eindeutig zu beantworten ist, dann gelten umsomehr die Zeugnisse der christlichen Kirchen, die ja nun einmal die heutigen Erscheinungsformen und Sprecherinnen des Christentums sind. Und da klingt es uns fast einstimmig entgegen: „Gott sei Dank, er ist ein Jude gewesen!".

Aus dem Judentum des Stifters der christlichen Religion folgt die innere Verbundenheit des Christentums mit dem „auserwählten Volk". Wer Christus liebt, muß auch seine Rasse lieben. Wer Juden verfolgt, verfolgt Christus. Hier liegt die letzte Erklärung der Tatsache, daß die christlichen Kirchen sich immer wieder schützend vor das Judentum gestellt haben, daß sie die Propagandisten der Auserwähltheit des jüdischen Volkes geblieben sind. „Von keiner Seite wird bestritten, daß Paulus tief im Judentum, in der semitischen Rasse, im Glauben der Väter Israels verwurzelt ist . . . ." Diese Aussagen bieten an sich keinen Anlaß zu seiner Diffamierung, es sei denn, daß man jüdisch und verwerflich überhaupt gleichsetzt. „Das Volk Israel war ja Volk nicht wie andere Völker allein auf Grund gemeinsames Blutes und gemeinsamer Geschichte, sondern primär auf Grund seiner einzigartigen Gottesbeziehung" (Walter K ü n n e t h „Antwort auf den Mythus"). In der „Gesetz-Sammlung für das Königreich Hannover" (1845) befindet sich ein „Gesetz für die Eidesleistungen der Juden". § 9 bestimmt, daß der Beamte den Schwörenden langsam und ernst so anredet: „Ich bezeuge Euch, daß wir Christen dienen und anbeten den einen allmächtigen Gott des Himmels und der Erden, der alle Dinge und auch Euch erschaffen hat, der da ist der Gott der Erzväter Abraham, Isaak und Jakob, und daß wir außer dem welcher zu den Kindern Israel durch Moses gesagt hat: Höre Israel, Gott, unser Gott, ist ein einiger Gott, keinen anderen Gott ehren und anbeten". Die Kirchen haben den Mythus der Auserwähltheit des Judentums gezüchtet und damit ungewollt die seelische Widerstandskraft des Judentums gesteigert. Dieser Mythus hat dem jüdischen Volk bei seinem Aufstieg genützt. Er hat ihm Kräfte verliehen. Der Mythus ist die Zusammenfassung aller vorhandenen und geahnten Kräfte eines Volkes. Wir wissen heute, daß z. B. die Mythologie der griechischen Götterwelt mehr als ein Märchen für Kinder und mehr als unglaubwürdige Sagen gewesen ist. Sie war der Kraftquell des griechischen Volkes. Als er zerstört war und die Griechen nicht mehr an ihn glaubten, setzte der biologische Verfall ein. Auch heute leben noch Völker in und mit ihrem Mythus. Der Mythus der Auserwähltheit hat den Juden den Weg durch die Geschichte und durch die Völker gebahnt. Selbst geleistet haben die Juden wenig. Andere

sind ihre Propagandisten gewesen und sind es noch heute. Damit ist einer Untersuchung, ob sich das Christentum als artgemäße Religion entwickelt hat und überhaupt entwickeln kann, das verneinende Ergebnis schon vorweggenommen. Im übrigen ist die Fragestellung bereits Ausdruck des Zweifels an der Vollkommenheit.

Die Beziehungen zwischen Altem Testament und Talmud sind bereits oben aufgezeigt worden. Der Talmud ist die Weiterführung und Zusammenfassung der jüdischen Erläuterungen des Alten Testaments. Man nennt ja geradezu einen gesetzesgläubigen Juden einen Talmudjuden. Mit vollem Recht hat Luther das Alte Testament als den Sachsenspiegel, d. h. das Gesetzbuch der Juden bezeichnet.

„Wer an das Alte Testament rührt, rührt an die Offenbarung Gottes. Dazu spricht die evangelische Kirche ein eindeutiges Nein" (Walther Künneth, „Antwort auf den Mythus"). „Es braust ein Sturm durch das Land, der die heiligen Schriften, weil sie Judenbücher seien, vom deutschen Boden wegfegen soll. Ich habe die Ueberzeugung, dieser Sturm wird eher bei allen Bekenntnissen ein heiliges Feuer neuer Begeisterung für die heiligen Bücher entzünden" (Kardinal Faulhaber, (Münchner Adventspredigt 1933).

„Es ist die höchste Zeit, daß die Erzählungen von Abraham und Jakob, von Laban, Joseph, Juda und anderen Erzgaunern einmal aufhören, ihr Unwesen in den Kirchen und Schulen zu treiben. Es ist eine Schmach und Schande, daß diese Verkörperungen eines durch und durch verlogenen und betrügerischen Geistes uns als religiöse Vorbilder, ja als die Geistesväter Jesu dargestellt werden" (Alfred Rosenberg „Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten").

Die Grundhaltung des Alten Testaments ist jüdisch. Jahwe ist der jüdische Mittelpunkt des Lebens, der grauenhafte Wüstendämon. So wie die Juden ihren Gott empfinden, wird er durch die Lehre des Christentums allen Völkern vorgestellt. Deshalb muß das Alte Testament abgelehnt werden! Noch ist aber die Frage nicht entschieden. Sie ruft — wie die Gegenüberstellung oben zeigt — noch einen heftigen Streit herbei. Wenn man bedenkt, daß schon 1919 der spätere Bekenntnistheologe Karl Barth, der seit 1935 von der Schweiz aus gegen Deutschland hetzt, über den 16 Kapitel langen Römerbrief des Juden Paulus seinen eigenen Römerbrief von 520 Seiten geschrieben hat und dann selbst die Frage stellt, ob denn wohl die einfachen Menschen damals das alles verstanden haben können,

ist der Zweifel an einer klaren Antwort, d. h. einer eindeutigen Ablehnung des Alten Testaments durch die christlichen Kirchen durchaus berechtigt.

Nun überrascht auch die Haltung der Kirchen zur Judentaufe nicht mehr. Mit besonderem Eifer wird — bis in die Gegenwart! — gerade die Mission unter den Juden betrieben. Man muß aber doch erkennen, daß bei den liberalistischen Gedankengängen der Vergangenheit die Judentaufe eine Begünstigung der Rassenschande gewesen ist. Manches deutsche Mädchen hätte sich dagegen gewehrt, einen Juden mosaischen Glaubens zu heiraten. Der evangelisch oder katholisch getaufte Jude ist ja aber nach dieser irrigen Auffassung kein Jude mehr. Mit ihm kann eine vollwertige Ehe im Sinne der christlichen Kirche geschlossen werden, während der Katholik bei einer Verheiratung mit einem evangelischen deutschen Mädchen in einer von seiner Kirche abgelehnten glaubensverschiedenen „Mischehe" leben muß. Aus ihrer Schriftgebundenheit hat die christliche Kirche beider Konfessionen die Judenmission gefordert und durchgeführt. Das deutsche Volk ist immer nur zögernd mitgegangen. Man hat ihm die Heiligkeit der Väter Abraham, Isaak und Jakob vor Augen gehalten, den „tugendreichen" Psalmisten David als Vorbild seines Königtums „Von Gottes Gnaden" geschildert. Nun wird die Judenmission durch die geistigen Einflüsse des Judentums „eine Mission der Juden unter den Deutschen" (Gustav Dalmann „Christentum und Judentum"). Es ist bekannt, wie sich Goethe gegen die Ehe zwischen getauften Juden und Christen auflehnt. Im Gespräch mit Eckermann vom 23. September 1823 sagt er, der Generalsuperintendent solle lieber seine Stelle niederlegen als eine Jüdin in der Kirche im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit trauen. Antisemitische Strömungen hat es immer gegeben. Sie sind stets Gegner der Judentaufe gewesen. Das Lateranische Konzil bestimmt 1215, daß Juden als Kennzeichen an ihrer Kleidung gelbe Tuchstreifen zu tragen haben, „damit nicht infolge von Irrtum eine fleischliche Vermischung stattfinde". Als 1130 der Judenstämmling Anaclet II. zum Papst gewählt wird, haben seine Gegner, insbesondere Innozenz II., seine nicht arische Herkunft als Hauptgrund im Kampf gegen ihn verwendet. Das hat aber nichts daran geändert, daß bis zur Gegenwart getaufte Juden in christlichen Kirchen hohe und höchste Aemter bekleiden. Auch heute noch stellt die Kirche die Judentaufe als „Auftrag von Gott" höher als völkische Notwendigkeiten.

Die Daten der kirchlichen Judenmission sind kurz folgende: 1230 wird das 1. Institut der Judenmission von der Katholischen Kirche gegründet. Erst 1728 folgt die Gründung des Institutum Judaicum zu Halle durch die evangelische Kirche. In Berlin schlägt 1822 die Gesellschaft zur Verbreitung des Christentums

unter den Juden ihren Sitz auf. 1842 wird unter dem Protektorat der Könige von England und Preußen ein evangelisches Bistum in Jerusalem errichtet. In den Jahren 1843 und 1871 nehmen der Köln. Westdeutsche Verein für Israel und in Leipzig der Evangelisch-lutherische Zentralverein für Mission unter Israel ihre Tätigkeit auf. 1926 sagt Papst Pius XI. in Rom bei der Gründung der „Gesellschaft der Freunde Israels" (Amici d'Israele): „Ich und einige Kardinäle sind Judenfreunde, und wir unterstützen die „Gesellschaft der Freunde Israels" in dem Kampf gegen den Antisemitismus. Es ist gegen das katholische Prinzip, die Juden zu verfolgen. Die Juden sind ein göttliches Volk und von hoher Intelligenz" („Reichswart" vom 7. August 1926). Schon 1928 wird die Gesellschaft wieder aufgelöst, weil sie in das Fahrwasser der Logen geraten ist. Die Zahl der rassischen Mischehen von 1875 bis 1900 wird in Deutschland auf 15 000 und von 1901 bis 1933 auf über 42 000 geschätzt. Dabei dürften die Zahlen eher niedriger gegriffen sein, als sie in Wirklichkeit sind. Der Segen der christlichen Kirchen hat unzähligen Mischlingen aus diesen Ehen den Weg im Leben geebnet. In den Jahren vor dem Weltkrieg ist die Kurve der außerehelichen Rassenschande gestiegen und hat 1919-20 ihren Höhepunkt erreicht. In dieser Zeit hat sich der Jude sicher gefühlt. Erst als diese gesicherte jüdische Vorherrschaft abzusinken droht, steigt die Zahl der Judentaufen und Mischehen. Es ist eine geschickte Tarnung. Das Pauluswerk ist mit der Bekehrung der Juden beauftragt. So hat das Christentum gemeinsam mit der Gedankenwelt der französischen Revolution das Einsickern jüdischen Blutes in den deutschen Volkskörper begünstigt. Es ist Wegbereiter der Sünde wider das Blut geworden. Die Kirchen können nicht anders. Sie werden aufhören christliche Kirchen zu sein, wenn sie die Juden-Christen aus ihrer Gemeinschaft ausschließen. Sie dürfen sie nicht einmal als Christen zweiter Klasse behandeln. Selbst während des vom Weltjudentum angezettelten Krieges gegen Großdeutschland haben die Kirchen weiter Rassejuden getauft und versucht, mit den durch den Davidstern gezeichneten Juden in ihren Gotteshäusern die Gemeinschaft — „vor Gott" natürlich — aufrecht zu erhalten.

Wenn auch die Untersuchung der rassischen Herkunft des Heilands und der gegenwärtige Stand der Judentaufe sowie die Frage nach der Bedeutung des Alten Testaments schon die eindeutige Haltung der christlichen Kirchen zum Judentum erkennen lassen, so müssen doch noch einige grundsätzliche kirchliche Stimmen hinzugefügt werden. Gegenüber dem Rassenstandpunkt der Partei und des Staates betont die Kirche immer wieder ihre Sonderstellung in dieser Frage. Hören wir nochmals den Bekenntnispfarrer Walter Künneth, der sich einst berufen fühlte, Alfred Rosenberg eine Antwort auf

seinen „Mythus des 20. Jahrhunderts“ zu geben. Künneth schreibt 1937 („Die Nation vor Gott“): „Dieser verständlichen Behandlung der Judenfrage durch den Staat gegenüber trägt die Stellung der Kirche zur Judenfrage ein wesentlich anderes Gepräge. Wesen und Existenz der Kirche ist durch ihren Auftrag zur universellen Evangeliumsverkündigung bestimmt, und darum kann das Verhältnis der Kirche zum Judenproblem nicht an politischen Gesichtspunkten, sondern nur an dem Anliegen der Communio sanctorum, der christlichen Gemeinde, orientiert sein“. „Der Weg des Staates ist ein anderer als der der Christusgemeinde“. „Ein Jude, der sich zu Christus bekennt, gibt seinen Weltbeherrschungsanspruch auf“. Das stimmt zwar nicht, was Künneth sagt, denn einmal verstößt seine Auffassung gegen das „Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse“ (Punkt 24 des Parteiprogramms), zum andern stehen die Urteile von Juden ihm gegenüber. Der Jude Walther Rathenau schreibt 1919 in einem Brief (nach Willi Börger „Vom deutschen Wesen“): „Sie hassen das Judentum, aber das Alte Testament lieben Sie. Ich sage Ihnen eins: Wenn ich euch nicht vor den Sinai kriege, dann wird es Spinoza tun, wenn es Spinoza nicht fertigbringt, wird es Karl Marx tun, und wenn es Karl Marx nicht kann, dann wird es Jesus Christus tun!“. „Unsere Legenden und Volkssagen sind die heiligen Botschaften, die ihr euren lauschenden Kindern mit geheimnisvoller Stimme leise zuflüstert. Eure Gesangs- und Gebetbücher sind mit den Werken unserer Dichter angefüllt, unsere Nationalgeschichte ist ein unentbehrlicher Teil des Unterrichts geworden, den eure Pfarrer, Priester und Lehrer erteilen. Unsere Könige, unsere Propheten und unsere Krieger sind eure Heldengestalten. Unser früheres Ländchen wurde euer Heiliges Land. Unsere nationale Literatur ist eure heilige Bibel . . . Jüdische Handwerksleute und Fischer sind eure Lehrer und Heiligen . . . Ein jüdisches Mädel ist euer Ideal der Mutterschaft und des Frauentums. Ein jüdischer Rebellenprophet ist der Mittelpunkt eurer Gottesverehrung; wir haben eure Götzen niedergeworfen, euer rassisches Erbe beiseite gedrängt . . . Wir haben euch ein fremdes Buch und einen fremden Glauben aufgebürdet, den ihr nicht genießen und verdauen könnt, der mit eurem angeborenen Geist in Widerspruch steht und euch unaufhörlich unruhig macht. . . . Wir haben eure Seele gespalten . . . . Inmitten des Lebenskampfes müßt ihr niederknieen vor dem, der euch das Gebot gab, „auch die andere Wange hinzuhalten“, vor dem, der euch sagte, „erwidere Böses nicht mit Bösem“ und „selig sind die Friedfertigen“ (Der Jude Ravage in „The Century Magazine“ 1926, Heft 3—4. nach Willi Börger „Vom deutschen Wesen“). Im „Missale Romanum“, dem zum Lesen der römischen Messe benützten Meßbuch heißt es als Gebet für den Karsamstag: „Gott,

Deine alten Wundertaten sehen wir auch in unserer Zeit noch erstrahlen; denn was Du mit mächtiger Hand dem einen Volke tatest, als Du es vor der Verfolgung der Aegypter rettetest, das wirkst Du zum Heile aller Heidenvölker heute noch durch das Wasser der Wiedergeburt: Gewähre nun, daß zur Kindschaft Abrahams und zur Würde des Volkes Israel die ganze Welt und Menschheit eingehen möge". Also, alle Völker und Menschen sollen geistig und seelisch Juden werden! Hermann T r e f z g e r beantwortet folgende Fragen gläubiger Katholiken „Wir fragen die Kirche" (Imprimatur Apost. Administratur Innsbruck 1935): „Darf ein Christ Antisemit sein? — Israel ist das Volk der Erwählung geblieben. Am Weltende wird es von neuem Gottes Berufung erfahren. Paulus warnt, das Judentum als verworfenes Volk zu verachten. — Wie betrachten Christus und die Kirche das Judentum? — Die Kirche hat stets für die Bekehrung der Juden gebetet, denn das jüdische Volk ist der Mutterboden ihres eigenen Glaubens. — Ist Paulus der Begründer des Christentums? — Er ist das auserlesene Werkzeug Gottes, das Gefäß der Auserwählung. — Hat Paulus das Christentum verjudaisiert? — Er hat den jüdischen Nationalstolz gebrochen. Hier ist kein Jude noch Grieche."

Die Substanz der christlichen Kirchenlehre ist also jüdisch. Das Judentum ist der Same, das Christentum ist die Frucht. Da hat es dann keinen Sinn, gelegentlich zu betonen, daß das Christentum doch im Kampfe gegen das Judentum entstanden ist. Gelöst hat es sich nie davon. Noch heute wendet sich christliche Nächstenliebe mit besonderem Eifer dem Juden zu. Die christliche Lehre von der Erlösung, dem Jenseits und der Erbsünde, sein Tatchristentum bei der Judentaufe, die Forderung des Zölibats, die Mißachtung der Sterilisationsgesetzgebung und seine sittlichen Maßstäbe zeigen, daß es keine artgemäße Religion ist für den deutschen Menschen. „Ihr müßt zwischen Jahwe, dem deus ex machina, und Gott, dem deus ex anima, wählen — für beide ist nebeneinander nicht Platz" (K a n t). Katholische Dogmen und protestantische Ethik widersprechen in ihrer Grundauffassung dem Rassegefühl des deutschen Menschen. „Für den Morgenländer ist das Leben — Leben ist Religion — ein ruckweises Abstoßen des Gotteszornes unter dem tätigen Beistand des Priesters, der Mittel weiß, die erzürnte Gottheit zu besänftigen und umzustimmen. Der große Versöhnungstag der Juden bringt die Jahresbereinigung aller aufgelaufenen Schuld. Für den Nordländer ist Leben — Leben ist Religion — ein ständiges Treuerwerden" (Wilhelm E r b t „Artgemäße Religion").

Bezeichnend ist schließlich die Einteilung der Religionen nach P f l e i d e r e r („Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage"). Er spricht von naturbefangenen Religionen, die

er glattweg als heidnisch bezeichnet, und von naturfreien Religionen, zu denen er außer dem Islam und dem Mosaismus auch das Christentum rechnet. Das ewige Suchen der germanischen Seele nach der geistigen Freiheit, nach der Vollendung des Gesetzes in der eigenen Brust hat als Antrieb die urewige Sehnsucht, endlich so zu leben, zu denken und zu gestalten, wie das innere Gesetz es befiehlt. Im rassischen Denken lösen sich alle Zweifel und Fragen, die vorher unvereinbar schienen mit dem Bild vom Sinn und Wesen der Schöpfung und dem eigenen Ich. So konnte der Führer in seiner großen Rede am vierten Jahrestag der nationalsozialistischen Erhebung gerade von hier die Brücke schlagen auch zu dem Manne, dessen Tat einer der gewaltigsten Schritte zum Ziel war: „So wie die Erkenntnis des Umlaufs der Erde um die Sonne zu einer umwälzenden Neugestaltung des allgemeinen Weltbildes führte, so wird sich aus der Blut- und Rassenlehre der nationalsozialistischen Bewegung eine Umwälzung der Erkenntnisse und damit des Bildes der Geschichte der menschlichen Vergangenheit und ihrer Zukunft ergeben. Wenn zum erstenmal in unserer Geschichte das deutsche Volk den Weg zu einer größeren Einheit als je zuvor gefunden hat, dann nur unter dem zwingenden Banne dieses inneren Erlebnisses. Unzählige Vorurteile wurden zerbrochen, zahlreiche Hemmungen als wesenlos beiseitegeschoben, schlechte Traditionen verblassen, alte Symbole werden entwertet, aus der Ohnmacht einer stammesmäßigen, dynastischen, weltanschaulichen, religiösen und parteilichen Zerrissenheit erhebt sich das deutsche Volk und trägt vor sich her das Banner einer Einigung, die symbolisch nicht den Sieg eines staatlichen, sondern eines rassischen Prinzips dokumentiert."

Missionsreligionen

Sind bisher die Religionen bezw. die Kirchen als Erscheinungs- und Ausdrucksformen und Sprecherinnen der Religionen im wesentlichen als selbständige Einheiten betrachtet und nebeneinander gestellt worden, soweit sich nicht wie beim Judentum und Christentum zwangsläufig Beziehungen ergeben, so knüpft doch der Totalitätsanspruch der Weltreligionen, ihr Streben als Missionsreligionen allgemeingültig zu sein, neue Beziehungen. Im allgemeinen bedeuten sie Kampf, stellen einen Wettbewerb dar und streben die Verdrängung des Konkurrenten an. Eine sachlich richtige Wertung einer Religion setzt allerdings eine andere Haltung voraus. „Wenn wir in die Seele anderer Völker eindringen wollen, müssen wir bereit sein, unsere vorgefaßten Meinungen darüber, wie die Welt und die Menschen sein sollen, abzulegen. Es genügt nicht, eine Reihe von Vorstellungen als möglich oder sogar wahrscheinlich zuzulassen: wir müssen uns bemühen, einen Standpunkt zu erreichen, von wo aus diese fremden Gedanken natürlich werden; wir müssen, so weit es möglich ist, unsere eigene Menschlichkeit ablegen und zeitweilig eine andere Menschlichkeit anlegen. Wir müssen also still und bescheiden von Grund auf anfangen, als wüßten wir gar nichts, wenn wir verstehen wollen, was die Seelen dieser Menschen zusammenhielt und sie zu Persönlichkeiten machte“ (Wilhelm Grönbech „Kultur und Religion der Germanen“).

Die Unduldsamkeit der Missionsreligionen führt zu einer geistigen Haltung, durch die eine sachliche Erforschung der Religionen erschwert wird. Die Mehrzahl der vorhandenen Religionsgeschichten wie die von Walter Baetke, P. D. Chantepie de la Saussaye, Martin Schlunk, Nathan Söderblom, Paul Wurm u. a. versuchen wohl eine vergleichende Betrachtung der Religionen, sehen aber stets die anderen Relegionen durch den weltanschaulichen Filter ihrer eigenen und messen sie nach ihren eigenen Wertmaßstäben. Dadurch wird die Brauchbarkeit solcher Religionsgeschichten eingeschränkt, die von Anhängern einer Weltreligion geschrieben wurden. „Indessen wird allmählich der Gottesglaube der verschiedenen Völker früher oder später von erobernden, missionierenden Religionsgemeinschaften verdrängt oder aufgenommen. Diese sogenannten Weltreligionen wenden sich nicht an einen gewissen Stamm oder an ein Volk oder ein Reich oder eine bestimmte Kultur, sondern mit ihren höheren Auffassungen von dem Göttlichen und von der Erlösung wenden sie sich an

alle Menschen" (Söderblom „Einführung in die Religionsgeschichte"). Diese „höhere Auffassung" vom Göttlichen geht vom rassenüberwindenden Gedanken einer „Menschheit" aus und hat einmal dazu geführt, daß man einfach „primitiven" Völkern überhaupt jede Religion absprach. Je mehr aber die Missionare mit den „Heiden" und „Barbaren" in Berührung gekommen sind, umsomehr haben sie auch bei ihnen religiöse Gefühle und Werte erkannt. Heute nehmen wir an, daß alle Völker Religionen haben. „Gerade bei den kulturgeschichtlichen Nachrichten über Religion muß man sehr damit rechnen, daß die Forscher nur auf das Antwort bekommen, was sie zu fragen wußten. Alles mit europäischen Vorstellungen nicht Faßbare kann darum in die Berichte gar nicht eingehen." „Auch hat man nicht den Eindruck, daß sich die Missionare, die behaupten, daß ihre Farbigenkinder nicht schlechter lernen als Europäerkinder, Gedanken darüber gemacht haben, mit welchen Europäern sie sie eigentlich vergleichen: mit Stadt- oder Landkindern, mit Akademiker- oder Hilfsarbeiterkindern. Das macht aber rassenbiologisch einen wesentlichen Unterschied. Auf jeden Fall wird die Beurteilung der Farbigen durch den Optimismus, der den Lebensnerv der Mission darstellt, in der Regel schön gefärbt" (F. Keiter „Rasse und Kultur"). Manche charakterlichen und kulturellen Erscheinungen z. B. der Rassenzwerggruppen, die von christlich eingestellten Forschern besonders positiv christlich gewertet werden wie Friedfertigkeit, Einehe, Fehlen von Sklaverei und Kannibalismus, Eingottglaube usw. sind aber deutlich Erscheinungen und Folgen eines triebschwachen Geschlechtslebens. Kannibalismus und Sklaverei ist immer Ausdruck von Kraft, und Vielgötterei erfordert mehr seelische Fülle als ein infantiler Vatergottglaube (nach Keiter). Für die Weltreligionen muß die unterschiedliche Wertung der Religionen bestehen bleiben, weil jede Missionsarbeit dann gefährdet ist, wenn zwei Religionen von Anfang an als gleichwertig hingestellt werden. Nur die Anerkennung der verschiedenen durch die Rasse bedingten Haltungen der Völker gibt die Grundlage für eine gerechte Wertung der Religionen. Es ist ja schließlich nicht möglich, wie Graf Keyserling es einmal in seinem „Reisetagebuch eines Philosophen" gefordert hat, daß jeder Forscher erst an den Ganges geht, um dort indische Religionen an Ort und Stelle zu studieren, gleichsam einzuatmen und zu erfühlen.

Je mehr sich die Missionare mit der Religion der „Heiden", „Barbaren" und „primitiven" Völker beschäftigen, um so mehr schiebt sich die Frage nach dem Einfluß der Rasse auf die Religion und die Frage nach den Beziehungen zwischen Rasse und Religion in den Vordergrund. Die Ueberlegenheit der eigenen Religion wird fraglich, die Originalität der eigenen

Religion wird bezweifelt, aus dem Angriff wird eine Abwehr. Viele Weltreligionen stehen heute in der Abwehr. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zwingen zur Auseinandersetzung mit der Frage, ob denn die Religionen gegeben sind, und der Mensch sich eine Religion auszusuchen hat, wobei die Zufälligkeiten der geographischen Lage seines Geburtsortes bestimmend sind. Oder, ob die Verschiedenheit der Menschen der Ausgangspunkt ist, ob sie die verschiedenen Ausprägungsformen der allen Menschen gemeinsamen Ehrfurcht vor dem Göttlichen bedingt. Es gibt, wie J. W. Hauer („Religion und Rasse") bewiesen hat, Grundformen der Religionen, die wie die logischen Gesetze des menschlichen Denkens, die Fähigkeit des sittlichen Urteilens und Wollens als Fähigkeit religiöser Erfahrung — im Gegensatz zum Tier — allgemeine Voraussetzungen und metaphysische Wurzeln des Menschenseins sind. So wie aber auch im Körperlichen die Menschen etwa im Vergleich mit einem Tier bestimmte menschliche Merkmale gemeinsam haben, so gibt es doch tatsächlich nie diesen theoretischen Menschen. Jeder Mensch gehört vielmehr — falls er nicht gerade ein Mischling ist — einer ganz bestimmten Rasse an. So ist es auch bei den Religionen. Trotz vieler Gemeinsamkeiten zeigt jede Religion bestimmte, festumrissene Ausformungen. Schon der auslösende Anlaß wird durch die rassische Zugehörigkeit verschieden wirken. Die Erlebnisfähigkeit ist rassisch verschieden. Auch die weiteren Ausformungen der Religionen im Laufe langer geschichtlicher Zeiträume und die heutige Gestaltung schaffen neue Verschiedenheiten. Immer geht es um Gott. Aber, wie er erlebt und gestaltet wird, das ist verschieden. Sünde, Erlösung, Ewigkeit und Schicksal werden verschieden oder auch gar nicht erfaßt. Rasse und Umwelt, d. h. die geistigen Strömungen der Zeit, die Erziehung und die Tradition, auch die Landschaft und das Klima schaffen die verschiedenen Phasen der religiösen Gestaltwerdung, wie sie in Europa am Christentum so klar vor unseren Augen stehen. Ohne die Religionen hier psychologisch auflösen zu wollen, muß das Ergebnis ausgesprochen werden: die Anlage zur Gestaltung einer bestimmten Wesensform der Religion wird vererbt. Deshalb lassen sich Religionen nicht missionieren, wie sich Kulturen nicht verpflanzen lassen. Schließlich steht überhaupt das Bekehren, das plötzliche Umkehren einer Haltung, durchaus im Gegensatz zur langsamen, organischen Entwicklung durch steten inneren Kampf und Erweiterung der artgemäßen Haltung.

Die bisher übliche Betrachtungsweise nimmt freilich auf dieses Verhältnis zwischen Rasse und Religion wenig Rücksicht. Vielfach werden die Beziehungen glatt abgelehnt, so z. B. von dem Naturphilosophen und Naturwissenschaftler Bernhard Bavink („Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaf-

ten"), von M. Haller („Rasse und Religion"), von dem Antroposophen Kurt Leese („Rasse, Religion, Ethos" und „Das Problem des „Arteigenen" in der Religion"), auch von Fritz Merkenschlager („Rassensonderung, Rassenmischung, Rassenwandlung"), dem Verfasser der Schmähschrift „Götter, Helden und Günther". Christel Matthias Schröder, der Bekenntnispfarrer, kommt aus seiner Abwehrhaltung gegen den Rassengedanken zu dem Ergebnis („Rasse und Religion"): gleiche Rassen haben nicht die gleiche Religion! Es gibt weder eine indogermanische noch eine semitische noch eine ostasiatische Einheitsreligion. Daß dann die christlichen Kirchen auch diesen Standpunkt vertreten, ist selbstverständlich. Die Behandlung der Judenfrage durch die Kirchen ist auch eine praktische Folgerung. Zusätzlich sei aber noch ein Beispiel genannt: Die römische Seminar- und Universitätskongregation, die man etwa als das Unterrichtsministerium der Romkirche bezeichnen kann, sandte am 13. April 1938 an die Rektoren der kirchlichen Hochschulen einen Brief, der einige „irrige Lehrsätze" formuliert, auf die nun die besondere Aufmerksamkeit „zur Verteidigung der Wahrheit gegen die fortwuchernden Irrlehren" zu richten sei. Der fünfte irrige Lehrsatz heißt dort: „Die Religion ist dem Gesetz der Rasse untergeordnet und muß diesem angepaßt werden". Der sechste irrige Lehrsatz sagt: „Die erste Quelle und der höchste Maßstab aller Rechtsordnung ist der Rasseninstinkt". Der Brief schließt mit den Worten: „Jedermann kann diesen gefährlichen Theorien leicht weitere hinzufügen. Unser heiligster Vater, der Präfekt dieser Kongregation, ist überzeugt, daß Sie, hochwürdiger Herr, nichts unversucht lassen werden, um das, was durch die Heilige Kongregation in diesem Schreiben zur Sprache gebracht wird, zu vollem Erfolg zu führen. In geziemender Ehrfurcht Ihr in Christus ergebener gez. Ernest Ruffini, Sekretär." So bleibt die Kirche immer an den Missionsbefehl des Juden Saulus, genannt Paulus, gebunden. Er lautet in heutiger Form: gehet hin und lehret alle Völker und Rassen! Es liegt im Wesen der christlichen Kirchen verankert, Gegner des Rassengedankens zu sein. Schließlich ist der Rassengedanke nicht von den Kanzeln der Kirchen verkündet worden. Man sollte deshalb auch meinen, daß diese Kirchen nicht zuständig sind, ihn zu verurteilen.

Dem gegenüber ist es erfreulich, daß mehr und mehr in Kirchen- und Laienkreisen zunächst von einzelnen Außenseitern der Gedanke vertreten wird, daß der nationalsozialistische Rassengedanke doch keine Exportware ist. Er hat aus dem Erbgut heraus das religiöse Gefühl der Gegenwart geformt. Das Erbgut sucht einen religiösen Ausdruck. Deshalb gehen Rassenforscher wie Ludwig Schemann („Die Rasse in den Geisteswissenschaften") und Hans F. K. Günther („Frömmigkeit

nordischer Artung"), auch der schon genannte Religionsgeschichtler Jakob Wilhelm Hauer („Religion und Rasse") vom Menschen aus und sehen in der Religion eine rassisch begrenzte Ausdrucksform seines Sehnens. Die verschiedensten rassischen Durchdringungen, die Ueberlagerungen durch fremde Weltanschauungen machen es allerdings sehr schwer, gemeinsame Grundformen herauszuarbeiten. Es ist mit der Religion wie mit der Sprache eines Volkes. Die Sprache ist die Seele des Volkes. Aber jeder Fremdstämmige kann sie mit glänzendem Stil beherrschen, ohne ihre Seele zu kennen. Durch die Macht seiner Sprachkenntnisse kann er dann auf das Volk, sein Fühlen und Wollen einwirken. Ausgewanderte Deutsche verlieren mit ihrer Muttersprache zwar nicht die Seele ihres Volkes, sie verlieren aber einen Teil ihrer völkischen Kraft. Bald löst sich auch die innere Verbundenheit mit dem Volke. Sie verfallen leichter dem Einfluß der fremden Umwelt. So können fremde Religionen als artfremde Weltanschauungen die deutsche Seele überlagern. Sie beeinflussen ihre Ausprägungsformen. So lange das Blut des Volkes rein bleibt, wird immer wieder durch das Blut die deutsche Seele sprechen. Fremde Weltanschauungen bleiben dann nur ein Gast im Volke und mögen sie sich noch so lange Zeit um Heimatrecht bemühen. Im deutschen Volk lebt trotz aller Ueberfremdung der alte Gott, sein „Rassegott", als Ruhepunkt seines Sehnens. Er ist der Mittelpunkt, um den alle Gottesvorstellungen der Deutschen kreisen.

Die Rassenkunde faßt diese Frage wissenschaftlich von der Seite der Erblehre an. Es vererben sich nicht nur die Anlagen der körperlichen, sondern auch die Anlagen der seelischen Merkmale und der geistigen Begabung (vgl. Friedrich Reinöhl „Die Vererbung der geistigen Begabung"). Diese Tatsache ist heute allgemein anerkannt. Es fragt sich nur, welche Folgerungen der Einzelne daraus zu ziehen bereit ist. So läßt der Weltkatholizismus teilweise den Gedanken der Rasse gelten. Soweit er sich auf zoologische und biologische Fragen erstreckt, bedeutet er keine Gefahr. Nur die weltanschaulichen Folgerungen werden abgelehnt. Die Vererbung der Anlagen seelischer Eigenschaften würde den kirchlichen Auftrag der besonderen Betreuung eben dieser Seelen behindern. Die christliche Kirche muß an der Trennung von Körper und Seele, an dem Glauben von der Vorherrschaft der Seele über den Körper festhalten, wenn sie ihre Daseinsberechtigung nachweisen will. Die Aufspaltung des Lebens in zwei unabhängige Gegensätze, in Stoff und Seele, ist aber endgültig als lebenswidrig erkannt und unwahr. Leib und Seele sind nur verschiedene Erscheinungen der gleichen Grundkraft, des Lebens selbst. Die Weltanschauung des nordischen Menschen fordert: klarer Geist im vollendeten Körper gepaart mit einer reinen, edlen Seele.

Andererseits hat die Rassenseelenkunde die seelisch-geistigen Artbilder der einzelnen Rassen herauszuarbeiten und zu vergleichen. Es erhebt sich nun die Frage, ob diese Aufgabe überhaupt gelöst werden kann? Dabei soll nicht entschieden werden, bis in welche seelisch-geistigen Bereiche die rassischen Bestimmtheiten reichen. Vielleicht kann die Typenlehre oder die Hormonforschung hierzu Beiträge liefern. Wesentlich ist die Erkenntnis, daß die Verschiedenheit der Menschen und ihrer Rassenseelen nicht nur die Widernatürlichkeit jedes Missionsvorhabens begründet, sondern in gleicher Weise der rassenseelenkundlichen Arbeit selbst natürliche Grenzen setzt. Der Forscher wird als Angehöriger einer bestimmten Rasse nur das Wesenbild derselben Rasse restlos und richtig ermitteln können. Alle anderen Rassen sieht er mit den Maßstäben seiner eigenen Rasse, d. h. zum Teil falsch und unvollständig. Hans Burkhardt („Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen") weist darauf hin, daß das menschliche Seelenleben neben vielen anderen Schichten und Schalen auch eine Schicht der geistigen Begriffe aufweist, eine Schicht, in der die Regeln des messenden und wägenden Verstandes, der bewußten Zwecksetzung und der allgemeinen Verständlichmachung gelten. Diese Schicht ist dünner — meint Burkhardt —, als man geglaubt hat, und in seinen tieferen Strebungen und Empfindungen schöpft auch der Mensch aus Quellen, die der Lebenswille, aber nicht der bewußte Wille speist, und horcht auf Stimmen, die in eine menschliche Sprache sich nicht übertragen lassen. Wenn wir bei Pflanzen und Tieren auch in scheinbar unzweckmäßigen Reaktionen das Wirken lebensgesetzlicher Zusammenhänge suchen, dürfen wir diese beim Menschen nicht ausschalten. Sie geben den Urgrund seiner Reaktion, auch seiner seelischen Regungen und des religiösen Gefühls. Spannweite und Reichtum des Seelenlebens sind durch Erbanlagen bestimmt. Sie werden nicht im Leben erworben, sondern nur durch die Umwelt, d. h. die Erziehung und die einwirkende Weltanschauung, ausgeformt.

„Tat twam asi" — das bist Du! sagt ein uraltes Wort. Diese Volksweisheit Indiens erinnert daran, daß der Mensch im Betrachten der Dinge immer nur sich selbst erlebt. Demgegenüber hat der bekannte Rassenseelenkundler Ludwig Ferdinand Clauß eine Methode des Einfühlens in andere Rassen gefordert. „Als Beduine unter Beduinen", dieser Buchtitel zeigt, daß Clauß selbst ein sehr starkes Einfühlungsvermögen besitzt. Er hat auch seine Beobachtungen und Deutungen in fesselnder Sprache niedergelegt. Es ist nur fraglich, ob jeder Anhänger dieser Methode ein gleiches Einfühlungsvermögen besitzt und es anwenden kann, ohne seine eigene Haltung abzuschwächen oder gar den Abstand zu anderen Rassen zu verlieren. Da Clauß

außerdem im Körper die Ausdrucksformen der Seele sucht — denn diese selbst entzieht sich ja seiner Deutung —, enthält seine Methode eine weltanschauliche Gefahr. Gar zu leicht kann daraus die Vorrangstellung der Seele gegenüber dem Körper gefolgert werden. Das haben auch jene weltanschaulichen Gruppen getan, die sich zur Betreuung der Seele berufen fühlen. Aus diesen Gründen ist die Methode Clauß mit Zurückhaltung anzuwenden und bei der Wertung der Missionstätigkeiten der Kirchen auszuschalten.

Auch die Religion kann Ausdruck der Rassenseele sein, wenn sie arteigen ist. Strebt sie als Missions- und Weltreligion dem rassenüberwindenden Gedanken einer Menschheit nach, dann wird sie im kulturellen Leben der Völker keine schöpferische Kraft sein. In ihrem eigenen Wesen müssen die Völker ihre Grenzen suchen. Mehr und mehr bahnt sich in der Forschung diese Blickrichtung an. Neben den schon genannten Schriften von Hans F. K. Günther, Bernhard Kummer und Hans Burkhardt sind Arbeiten von Richard v. Hoff („Die religiöse Haltung der nordischen Rassenseele"), F. W. Prinz zu Lippe („Rasse und Glaube"), H. Mandel („Nordisch-deutsches Seelentum im Gegensatz zum morgenländischen") u. a. als Vorarbeiten zu nennen. Helmut Stellrecht („Neue Erziehung") schreibt: „Eine fremde Erziehung aber, die eine Rassenseele nicht ändern kann, wird versuchen, das Weltbild vor ihr falsch erscheinen zu lassen. Sie wird vermeiden, daß aus ihm gerade die Momente wirksam werden, die die Rassenseele besonders ansprechen, die sie erheben und bestärken müssen. Sie wird besorgt sein, andere fremde Momente in den Vordergrund zu schieben, zu denen der zu Erziehende von seiner Rassenseele aus keine innere Beziehung gewinnen kann. Sie wird ein fremdes Kraftfeld um ihn aufzurichten versuchen, in dem er sich mühsam ausrichten muß, das ihm aber keine eigene Kraft geben kann."

„Wir Menschen haben nicht darüber zu richten, warum die Vorsehung die Rassen schuf, sondern zu erkennen, daß sie den bestraft, der ihre Schöpfung mißachtet" (Adolf Hitler am 30. Januar 1937). Es ist eine Mißachtung der Rassen, die arteigene Haltung eines Volkes durch eine rassenzersetzende Weltanschauung zu zerstören. Der Rassengedanke ist keine absteigende Linie, kein Absinken zu einer Primitivität, kein Zerfall eines Gottesbewußtseins, sondern die Gottesoffenbarung unserer Zeit. Es entspricht auch der Härte unserer Zeit, mit Wirklichkeitssinn dieser Tatsache Rechnung zu tragen, auch wenn sie uns lieb gewordene Gewohnheiten zerstört. Missionsreligionen kennen das Volk nicht, das jetzt in einem schicksalhaften Kampf um seine völkische Zukunft steht. Sie kennen nur ein „Kirchenvolk". „Von der Denkrichtung der lebendigen Natur-

ordnung aus gesehen, ist das Volk als Schöpfer der Religion auch ihr alleiniger rechtmäßiger Träger. Daher, ist auch die Kirche naturgemäß die religiöse Organisationsform der Volksgemeinschaft, muß sie Volkskirche sein, wenn sie dem Leben des Volkes wahrhaft dienen und nicht als Selbstzweck erscheinen will" (Paul Krannhals „Religion als Sinnerfüllung des Lebens"). Eine Missionsreligion wird dieser Forderung nicht gerecht. Daß die Forderung aber erfüllbar ist, haben die Beispiele von der germanischen Vorzeit und vom heutigen Japan gezeigt.

Trotz Anerkennung von Einzelleistungen und Einzelcharakteren in der Missionstätigkeit sind doch die Schäden der Missionsreligionen am Volkskörper offensichtlich. L. Frobenius („Und Afrika sprach") schildert im Kongoreich den Aufstieg und Verfall eines christlichen Negerreiches: „Als echt afrikanische Stadt am Ende des 15. Jahrhunderts aufgefunden, entstand hier im 16. Jahrhundert unter portugiesisch-klerikalem Einfluß aus ihr ein christliches Reich, dessen Pomp in Europa eine zeitlang sprichwörtlich war, und dessen Träger doch nur schwarze Eingeborene waren. In einer mächtigen Kathedrale predigten schwarze Bischöfe, gehüllt in köstliche Meßgewänder. In der Tracht der damaligen Zeit, mit der spanischen Mantille und mit dem Degen an der Seite schritten Herzöge, Prinzen und Edle hinter dem Kaiser her. Alles Schwarze! Wie durch Zauberspruch war aus dem „rohen Heidentum" eine prunkvolle europäische Welt entstanden.

Und dann ein Jahrhundert später! Der mächtige Kaiser vom Kongo von einem Priester geohrfeigt! Ein weiteres Jahrhundert nachher: nur elende Trümmer, elende Negerhütten und Buschvolk im Lumpen. So schnell verging die herrliche Samt- und Seidenpracht. Und weshalb? Weil man die Tragfähigkeit jener Rassen überschätzt hatte, weil man vergessen hatte, zu unterscheiden was äußerlich angenommen und innerlich als Saat aufgegangen war; weil die Rassenfrage verkannt war." Von den Resten dieser portugiesischen Christianisierung schreibt M. Buchner: „Kruzifixe sind zur Medizin gegen Kobolde geworden, und unter die Kobolde rechnet der Neger auch die Santos, die katholischen Heiligen überall da, wo portugiesischer Einfluß einst maßgebend war. Katholische Kulthandlungen, Nachahmungen von Gottesdiensten finden sich oft bei Negerstämmen, die längst ins Heidentum zurückgefallen sind. Geistlicher und Ministranten, Segen und Messe, Kreuz und Kelch, alles wird gewissenhaft nachgeahmt, aber ohne jede Ahnung von der wirklichen Bedeutung und in schauerlicher Karikatur, um dem Fremden zu beweisen, daß man mit der Medizin des Weißen wohl vertraut ist" (nach F. Keiter „Rasse und Kultur"). Auch mit der Indianermission haben sich die Jesuiten

besonders energisch beschäftigt. Die Massentaufen und die Taufen Sterbender haben natürlich keinen tiefgreifenden Einfluß gehabt. Die südamerikanischen Indianer haben christliche Taufnamen, Sterbe- und Friedhofssitten übernommen; im übrigen ist ihnen die Kirche hauptsächlich eine Gelegenheit, unter geistlicher Aufsicht Feste zu feiern, die vom Meßgang zu Tanz und zur krönenden Trunkenheit fortschreiten. Höchst kennzeichnend ist, daß vor allem Karnevalsmaskeraden, die an ihre gewohnten Maskentänze erinnern, ins indianische Volksleben übergehen (nach F. Keiter „Rasse und Kultur"). So lassen sich die Beispiele beliebig ergänzen. „Man kann mir in den Annalen der Geschichte keine Nation zeigen, die infolge der Annahme des Christentums zur europäischen Zivilisation gekommen wäre, keine einzige, welche infolge dieses großen Ereignisses aus eigener Kraft zur Zivilisation gekommen wäre, wenn sie nicht schon zivilisiert war . . . Man kann den christlich gewordenen Patanen von dem bekehrten Hindu mit ebenso großer Leichtigkeit unterscheiden wie den Russen von Orenburg von dem christlich gewordenen nomadischen Volksstamm, in dessen Mitte er lebt. Noch einmal, das Christentum ist nicht zivilisatorisch und es hat sehr recht, es nicht zu sein" (Graf Arthur Gobineau „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen"). Wenn meist nur die angeblichen Segnungen des Christentums genannt werden, bleibt zu untersuchen, wie weit es z. B. möglich ist, einem Negerstamm medizinische Betreuung und Seuchenschutz zu vermitteln, ohne seine arteigene Haltung zu zerstören. Das überhebliche Kulturbewußtsein der Missionsträger steht im Widerspruch zu der friederizianischen Haltung, jeden nach seiner Façon, d. h. doch nach seiner natürlichen und erbbedingten Anlage, selig werden zu lassen. „Eine Ampulle Heilserum, die nach den Tropen geliefert wird, ist wertvoller als eine Schiffsladung voll Tamulenbibeln, die nach Madras abgeht" (Ernst Bergmann „Die Deutsche Nationalkirche"). Ueber die Auswirkungen der Judentaufe als Organisation der Rassenschande ist in anderem Zusammenhang gesprochen worden. Hier sei noch kurz auf die Kolonialfrage verwiesen, die doch für Deutschland so wichtig ist. Wie ist das dort mit der Rassenmischung früher gewesen, als noch die verschiedenen christlichen Missionen nebeneinander und oft auch gegeneinander unter den Heiden gewirkt haben? Ursprünglich, d. h. um 1899, spricht sich die Deutsche Reichsregierung für die Erlaubtheit der rassischen Mischehen aus. Dann aber, um 1905 bis 1908, erfolgen nacheinander in den einzelnen Schutzgebieten Eheverbote. Aber 1912 wird im Deutschen Reichstag eine Resolution angenommen, die eine Freigabe der rassischen Mischehen in den Kolonien fordert. Zur Begründung wird gesagt, daß ein Eheverbot ein ungeeignetes Mittel ist, Mischlingsbevölkerung zu

verhindern, weil ein großer Teil der Mischlinge aus unehelichen Verhältnissen hervorgegangen ist. Ein solches Verbot wird auch für unzulässig und unmoralisch (!) gehalten. Träger dieses Antrages sind jene Parteien, die weltanschaulich Träger des Gleichheitsgedankens unter den Menschen sind: die marxistischen Parteien und die christlichen Parteien wie das Zentrum. So stehen bald in Samoa 755 Weißen 1025 Mischlinge gegenüber. Auch das ist ein Beitrag zur Frage Rasse und Religion!

Je mehr nun wegen der genannten und anderer offensichtlicher Mängel der Missionstätigkeit der Kirchen und dem erwachenden völkischen Empfinden diese Missionstätigkeit in Mißkredit kommt, umso mehr wird auf anderen Wegen eine übervölkische Gemeinsamkeit angestrebt. Ein Beispiel für diese Richtung ist ein Vortrag, den Eduard Spranger („Weltfrömmigkeit") am Reformationsfest 1940 von der Kanzel einer Berliner evangelischen Kirche gehalten hat. Er sagt dort, daß es den Völkern darauf ankomme, sich selber an den höchsten Maßen zu messen, „nicht sich in ihrer gegebenen Eigenart zum Maßstab zu erheben". Diese „Weltfrömmigkeit" kann in einer missionsfeindlichen Zeit durchaus als Ersatz und Tarnung dienen. Ihre rassenzerstörende Tendenz ist die gleiche wie die der Missionstätigkeit!

Das Wesen der Jenseitsreligionen

Bei einem Versuch, die Religionen zu gruppieren, ohne auf den Wertmaßstab einer bestimmten Religion aufzubauen, ist es in der Gegenwart naheliegend, einmal zu untersuchen, wie denn die Religionen zur Bejahung des Diesseits stehen. Fragen der Gegenwart bilden ja den Ausgangspunkt der Untersuchung des Verhältnisses von Rasse und Religion. Daß aber Rassenfragen und insbesondere die nationalsozialistische Rassenpolitik nur auf der Erde und nicht im Himmel betrieben wird, ist offensichtlich. Natürlich gibt es zwischen einer Diesseitsreligion und einer Jenseitsreligion alle Uebergangsmöglichkeiten und Zwischenformen. Es kann sich bei dieser kurzen Betrachtung aber nur darum handeln, einmal die äußersten Grenzwerte festzulegen. Alle anderen Religionen, die selbst keinen extremen Standpunkt in dieser Frage vertreten, sind da einzuordnen, wo ihr Schwerpunkt liegt. Es ist ferner zu beachten, daß jede Jenseitsreligion doch irgendwie zu der Frage des Diesseits Stellung nehmen muß, weil sie der Wirklichkeit des Lebens nicht ganz ausweichen kann. Ihr Schwerpunkt bleibt aber im Jenseits; darum handelt es sich hier. Sie wird also immer dem Menschen sagen, daß es von ihm eine Anmaßung ist, in der knapp bemessenen Zeit seines Erdendaseins eine Erfüllung seines Lebens zu suchen. Der Sinn des Lebens erfüllt sich — so sagt die Jenseitsreligion — im geheimnisvollen Jenseits, in der Ewigkeit. Sie wird ferner zu einer Himmelsvorstellung führen; diese wiederum setzt die Notwendigkeit eines Gegenpols, also der Hölle voraus. Demgegenüber tritt das Diesseits irgendwie zurück. Es wird bedeutungslos sein, vielleicht sogar wertlos werden, und es wird immer als Uebergangszustand und als vergängliche Zwischenform gesehen.

Die Versuchung ist groß, der Verantwortung für das Leben in das Jenseits auszuweichen. So haben auch die christlichen Kirchen als Sprecherinnen des Christentums trotz vieler Wandlungen den Charakter einer Jenseitsreligion behalten. Im Gegensatz zu dem Wort von Ernst Moritz Arndt „Ein Volk zu sein, ist die Religion unserer Zeit", ist das Reich der Christen, „nicht von dieser Welt". Wenn zeitweise die Tätigkeit der christlichen Kirchen durchaus politisch und gegenwartsnah erscheint, so geschieht es aus ganz nüchternen Machtansprüchen. Diese irdische Machtpolitik der Kirchen hat einem wesentlichen Zeitabschnitt der Geschichte Europas ein christliches Gepräge gegeben. Auch diese Tatsache zeigt, daß Jenseitsreligionen durchaus in der Lage sind, Menschen und Völker zu führen. Welche Fähigkeiten haben sie dabei entwickelt?

Wer im irdischen Leben nur eine Vorbereitung für das bessere Jenseits sucht, kann die Verantwortung auf der Erde leichter tragen. Er kennt die Schwere der Verantwortung nicht. Schicksalsschläge nimmt er leichter und williger hin, sieht er doch in ihnen Prüfungen, in denen er sich bewähren soll. Geduldig trägt er Opfer in der Erwartung einer Vergeltung im Jenseits. Aus dieser Haltung entwickelt sich folgerichtig — oft ohne Wissen des Trägers dieser Haltung — ein Individualismus und Egoismus, der in der Sehnsucht nach dem ewigen Leben im Jenseits und im Kampf um einen guten Platz im Jenseits den Inhalt eines Lebens sucht und findet. Selbst „Wohltätigkeit" im Sinne einer vergangenen Zeit kann dann weniger im Hinblick auf die tatsächliche Hilfe als zur Förderung des eigenen Seelenheils geübt werden. Mit dieser Ordnung des Lebens hat die Jenseitsreligion aber ohne Zweifel eine mögliche Ordnung unter den Menschen geschaffen, und die Kirchen als Träger der Religion sind dabei nicht zu kurz gekommen.

Eine folgerichtige Weiterführung dieser Haltung läßt deren Wert für den Einsatz und das Opfer erkennen. Ganze Völker sind durch religiöse Ideen fanatisiert worden. Die Zeiten des dreißigjährigen Konfessionskrieges geben uns ein Beispiel hierfür. Wer erinnert sich nicht auch der Kreuzzüge? Insgesamt mögen Hunderttausende von Menschen, zum Teil wie im Kinderkreuzzug noch Jugendliche, sich in Bewegung gesetzt haben. Von einem religiösen Gedanken durchdrungen und fanatisiert fluteten sie ohne Rücksicht auf den Einsatz von Leben und Gut in ungeordneten Scharen nach Kleinasien, um das Grab Christi von den Türken, den Heiden zu befreien. Die wenigsten sind überhaupt nach Palästina gekommen, noch weniger kehrten in die Heimat zurück. Und wenn sie das Ziel erreicht hätten? Was hätte das Volk davon gehabt? Doch diese Frage gibt es damals nicht. Die Volkskörper Europas sind an diesem Aderlaß ausgeblutet. Damit ist die Voraussetzung für die spätere Machtpolitik des Papsttums gegeben.

Ein weiteres Merkmal der Jenseitsreligionen ist die Tatsache, daß vom Jenseits nichts bekannt ist. Es erschließt sich nicht unseren Sinnen. Da treten die Schamanen, Priester und Zauberer als Mittler zwischen dem Diesseits und dem Jenseits auf. Sie stehen mehr oder weniger dem Gott näher und kennen seine Absichten. Sie sind Gott ähnlicher als gewöhnliche Menschen, oft seine Stellvertreter auf Erden, mindestens aber Träger des Offenbarungsmonopols. Auch das „allgemeine Priestertum" der evangelischen Kirche hat an diesem Grundsatz wenig geändert. Durch diese Priester also, die oft eine besondere Kaste bilden, erfahren die anderen Menschen, was richtig und was falsch ist. Die Kirchen verdanken der „kollektiven Sicherheit" ihre Daseinsberechtigung. Deshalb sind sie auch bereit, ihren Macht-

anspruch zu verteidigen. Es entwickelt sich eine Organisation, die den Menschen in allen Lebenslagen betreut. Der Mensch findet das bequem und macht davon Gebrauch. Je härter das Schicksal ist, um so geneigter ist der Mensch, sich der Betreuung zu unterwerfen. Zeiten des Krieges und der seelischen Not werden immer Zeiten sein, in denen die Jenseitskirchen Zulauf haben. In Zeiten ruhiger Entwicklung kann die Kirche durch Aberglaube und Erbsündenangst oder durch einen Appell an Minderwertigkeitsgefühle auch jene Lage schaffen, in der die Menschen nach der Kirche rufen. „Wenn die Welt aus tausend Wunden blutet, und die Sprachen der Völker verwirrt sind wie in Babylon, dann schlägt die Stunde der katholischen Kirche" (Kardinal Faulhaber nach Werner Klaus „Germanisches Denken in Abwehr und Aufbruch"). Ohne Zwiespalt zwischen Diesseits und Jenseits gibt es keine Erlösung, es versagen die Gnadenmittel der Kirche. „Es gibt eine Religiosität, die wesentlich nach außen und eine, die wesentlich nach innen gerichtet ist. Jene betont die göttliche Transzendenz, damit den Zwiespalt zwischen Diesseits und Jenseits, und bedarf der äußeren fremdgesetzlichen Autorität, bedarf der Kirche als Mittler zwischen Gott und Mensch" (Paul Krannhals „Religion als Sinnerfüllung des Lebens").

Gegenüber diesen Vorteilen und Bequemlichkeiten der Jenseitsreligionen steht ihr Versagen in allen Fragen des Lebens. Das Leben wird nicht ernst genommen. Die Zerreißprobe des Lebens wird nicht bestanden. Irgendwie ist das Leben und alles was mit ihm zusammenhängt wie die Arbeit, der menschliche Körper, die Ehe, das Volk usw. etwas Zweitrangiges, wenn nicht gar etwas Minderwertiges. Gustav Frenssen („Lebenskunde") spricht von den Feinden der heiligen Gesetze des Lebens: „Der dritte Feind ist die Religion, welche die Form der Kirche hat. Indem Kirchenlehren so entstehen, daß sie gewisse Behauptungen als göttliche Forderungen hinstellen, neigen sie dazu, die Menschen und Völker, über die sie Macht bekommen, vom göttlichen Wahren abzuziehen und biologisch krank zu machen. Solche Krankheiten sind: Viel beten, wodurch Arbeiten, Wach- und Klugsein geschmälert wird, Ehelosigkeit gesunder Menschen in Klöstern, Vertröstung auf ein Jenseits, wodurch das Leben Schaden leidet. Viele Menschen und Völker sind an ihren Religionen (Kirchen) zugrunde gegangen. Das Gesetz des Lebens ist scharf und hart." Es hat einmal eine Zeit gegeben, in der Entartungserscheinungen einer stur jenseits gerichteten Weltanschauung dazu führten, daß die Menschen ihren Körper vernachlässigten, sinnlos quälten, um durch die Pflege ihres Körpers nicht von dem Dienst am Jenseits abgelenkt zu werden. Auch die mittelalterliche christliche Kirche sieht in den Menschen, die auf alle Pflichten des Menschenlebens verzichten,

nicht etwa irregeleitete Menschen, sondern die besten Vertreter ihres Christentums. Diese werden heilig gesprochen, nicht der Soldat, der Bauer, die Mutter und jeder anständige Mensch, der seine Pflicht tut im Lebenskampf seines Volkes. Als einmal eine Frau das fünfzigjährige Jubiläum ihrer Bettlägerigkeit feierte, schickte Papst Pius X. einen Kardinallegaten zu ihr, um sie zu „beglückwünschen". Im Mittelalter häufen sich sinnloses Wüten gegen die eigene Gesundheit, Geißelung, Abtöten des Fleisches, Uebersteigerung aller religiösen Uebungen, Gewissensfoltern ohne Ende. Zölibat und pathologische Keuschheit führen zu Entartungserscheinungen, die Beichte wird geistiger Selbstmord, Gottesbräute werden mit Jesus verlobt, Knaben werden zur höheren Ehre Gottes kastriert, Franziskanersünden blühen. Das sind die notwendigen Auswirkungen einer Jenseitsreligion! Sie verachtet alles, was auf der Erde seinen Anfang und sein Ende hat. Nach ihrer Auffassung fehlt ihm der Zusammenhang mit der Ewigkeit. So können die christlichen Kirchen niemals die Propagandisten einer natürlichen Lebensweise sein. Vernünftiges Leben, Leibesertüchtigung, Wehrhaftmachung des Volkes und Rassenpflege dienen zwar dem Leben des Volkes auf dieser Erde, lenken aber vom Jenseits ab. Ueber natürliche Dinge hat die Kirche einen Schleier gedeckt und nur im Beichtstuhl darüber geflüstert. Offenheit in der Behandlung körperlicher Fragen kennt die Kirche nicht. Nur unter kirchlicher Aufsicht darf bisweilen eine Bejahung des Körpers erfolgen. Carne vale! „Der „heilige" Zeno sagte im 4. Jahrhundert n. Chr.: „Der größte Ruhm der christlichen Tugend ist es, die Natur mit Füßen zu treten". Diesen Lehrsatz hat die Kirche, wo sie sich nur irgend durchsetzen konnte, getreulich befolgt. Die Beschimpfung des Körpers als unrein dauert ununterbrochen fort bis in unsere Tage, da der Nationalsozialismus und der Rassengedanke als heidnisch bekämpft werden. Die „Nachfolge Jesu", da sich die Frommen in Asche wälzten, mit Peitschen schlugen, in Eiter und Wunden gingen, sich mit Eisenketten beluden, wie Simon dreißig Jahre auf einer Säule hockten, oder, wie der hl. Thaleläus, zehn Jahre in einem Wagenrad eingeklemmt verbrachten, um den Rest des „Lebens" in einem engen Käfig zuzubringen, diese „Nachfolge" war eine Parallele zum abstrakten „Guten" des Sokrates und zum späteren „Menschen Dostojewskis"." (Alfred Rosenberg „Mythus des 20. Jahrhunderts").

Ein Beispiel soll einmal ausführlicher zeigen, wie eine artfremde Religion auf deutschem Boden und bei deutschen Menschen ihre Anpassung fand. Bei aller Bewunderung der Entsagung und Aufopferung mancher deutscher Menschen für eine religiöse Idee, z. B. der „heiligen" Landgräfin Elisabeth von Thüringen, werden wir uns doch oft über die Verachtung aller Lebensfreude und Schönheit der Welt gewundert haben. In

welcher Geisteshaltung findet diese Ausdrucksform ihren Ursprung? Wir müssen dazu in den Orient zurückgehen. Dort sind die Mönche ihrer rassischen Veranlagung entsprechend Einsiedler. Hier ist die Urheimat des Klosters. Die Mönche sind Nichtstuer, die in fatalistischer Demut und Ergebenheit auf Erlösung warten. So schildert Sven Hedin („Eroberungszüge in Tibet") eine Grotte, die ohne Fenster und Türen in eine Felswand eingehauen wurde. Im Innern entspringt ein Quell. Freiwillig läßt sich ein Lama einmauern. Täglich wird ihm durch eine Rinne in der Mauer etwas Nahrung hineingeschoben. Bleibt die Nahrung sechs Tage unberührt, dann ist er tot, die Mauer wird aufgebrochen. Der Nächste wartet schon darauf, lebend begraben zu werden. Wie lange der Eingemauerte lebt, weiß er nicht. Er hat keine Verbindung mit der Welt. Der jetzige lebt im dritten Jahr. Der Vorgänger ist nach 20 Jahren, ein anderer nach 12 Jahren gestorben. Ohne Winterkleidung sitzen sie in dem dunklen, kalten Raum. In der ewigen Finsternis können sie die Tage nicht zählen. „Mit jedem Jahr entfernt er sich immer mehr von seinen irdischen Erinnerungen und allmählich vergißt er, wie es draußen zugeht auf sonnenbeschienenen Pfaden. Im Schlaf vergißt er die Unendlichkeit dieser Leidenszeit. Der Aufenthalt in der Grotte bedeutet ihm nur ein Zwischenspiel, verschwindend kurz wie eine Sekunde im Vergleich zur ewigen Seligkeit. Einsam, Tag und Nacht und Jahr für Jahr, sucht der Grübler nach der Antwort auf die Rätsel des Daseins und des Todes. Er sehnt sich nach dem Tod, und das einzig Spannende in seinem Leben ist das Gefühl, ständig vor dem Augenblick zu stehen, wo das Stundenglas abgelaufen ist . . ." Dann aber ist er ein Held geworden, eine Krone wird auf sein Haupt gesetzt. Mönche tragen ihn zum Scheiterhaufen. Der Einsiedler ist ein Heiliger. Er ist befreit von der Seelenwanderung und in das Licht der ewigen Seligkeit eingegangen. Das ist das „Leben" im Orient. Menschen bestimmter Rasse finden in dieser Weltanschauung ihre Erfüllung. Wie weit die Landschaft diese Formen der Religiosität mit ausgeformt hat, sei hier nicht untersucht. Der deutsche Mensch steht solchem Jenseitskult ohne Verständnis gegenüber. Und doch gibt es auch bei uns Klöster. Die Grundhaltung ist hier die gleiche. Klöster sind uns artfremd. Es ist aber bezeichnend, daß auf deutschem Boden die Mönche gearbeitet haben wie die Pferde. Sie haben es nicht getan, weil es ihnen die Bibel gelehrt hat, sondern weil in ihrer Arbeit das deutsche Blut zur Entfaltung kam. Beim Ringen zwischen Blut und Bekenntnis hat das Blut gesiegt. Die Mißstände des naturfremden Klosterlebens sind oft geschildert worden. Es kann hier auf eine Wiederholung verzichtet werden. Es sei auch dahingestellt, wie weit dabei auf das Schrifttum zurückgegriffen werden kann, das von Ueberläufern geschrieben

worden ist. Graf Hoeensbroech („14 Jahre Jesuit"), Eugen Rugel („Ein Trappist bricht sein Schweigen") u. a. wissen jedenfalls viel aus eigenem Erleben zu erzählen. Wer die Augen aufmacht, kann aber schon viel lernen, ohne selbst in einem Kloster gewesen zu sein. Wer zum Leben „nein" sagt, hat immer Unrecht. Eine echte Religion bejaht das Leben. Blut und Rasse müssen vor dem Leben heiliger und unverletzlicher sein als alle Dogmen der Kirchen. „Hier haben wir das Ziel unseres Glaubens, hier den Gegenstand unserer Frömmigkeit, hier das Ideal unserer Verehrung, hier den Höchstwert unserer Religion, denn die Vorsehung wollte das Leben!" (Werner Klaus „Germanisches Denken in Abwehr und Aufbruch"). Eine Jenseitsreligion kann das nie verstehen. „Wer heute noch an einen Jenseitsgott glaubt, ist ein unentwickelter, zurückgebliebener Mensch" (Ernst Bergmann „Die deutsche Nationalkirche").

„Heilig ist alles, was im Menschen die Empfindungsqualität heilig auslösen kann. Heilig kann darum nicht nur das Jenseits, sondern auch das Diesseits, nicht nur der Himmel, sondern auch das Erdenleben sein — vorausgesetzt, daß es Menschen gibt, die so empfinden. Ebenso steht es mit allen anderen religiösen Empfindungsqualitäten" (Fr. Keiter „Rasse und Kultur").

„Die Diesseitsgläubigkeit des nordischen Mythus ist nach dem Urteil der christlichen Offenbarung wesensmäßig Atheismus" (Walter Künneth „Antwort auf den Mythus").

Wenn das Leben im Diesseits keinen rechten Halt findet, verkriecht es sich hinter den Mauern des Klosters, verleugnet das natürliche Leben und sucht nach einer „Erlösung". Trotz der Unveränderlichkeit der rassischen Grundhaltung, die Richtung und Höchstwert jeder Weltanschauung bedingt, hat sich doch der Erlösungsbegriff in vielen Weltanschauungen ausgebreitet, so daß eine Untersuchung seiner Herkunft und seines Inhaltes lohnend erscheint. Der Begriff „Erlösung", der in der Gegenwart von gewissen Kreisen geradezu als „Denknotwendigkeit" hingestellt wird, der nur von unreifen Menschen abgelehnt werden könne, hat seine Heimat in Asien. Wenn bisweilen behauptet wird, daß geradezu alle Religionen Erlösungsreligionen sein müßten, so stimmt das nicht. Unsere Vorfahren kannten den Erlösungsbegriff nicht. In Indien und in Vorderasien hat er verschiedene Ausformungen erfahren. In Indien ist er Ausdruck der Lebensmüdigkeit. Es besagt die Erlösung vom Leben. Im Buddhismus spiegelt sich dieses Erlöschen des Lebenswillens wider. Vielleicht hat ihn dort die gründliche rassische Blutmischung geschaffen. Er steht bei den Fakiren und Lamas als „Philosophie des irdischen Selbstmordes" im Gegensatz zur Hal-

tung der arisch-nordischen Herrenschicht des alten Indien. In Vorderasien ist der Erlösungsbegriff einmal ein politischer Gedanke geworden, der den Menschen, die durch dauernde harte Kämpfe, durch Fronarbeit, Entbehrungen und Verzicht auf die Schönheiten dieses Lebens einen Hoffnungsschimmer für die Zukunft brachte. Erlösung von diesen Plagen der ewigen politischen Kämpfe und blutige, grausame Rache an den Feinden, das ist der Traum dieser Menschen. Im Talmud und in den anderen sogenannten religiösene Schriften der Juden ist der Traum sadistisch ausgemalt worden. Zum politischen Erlösungsbegriff kommt aber dann bald die Erkenntnis, daß die drückende irdische Last nur in einem Umsturz der gesamten Weltordnung erreicht werden kann. Darauf nun wird gewartet, dafür wird gelitten, darum wird gekämpft. Geheimnisvolle Vorzeichen werden in diesem Sinne gedeutet, das Leben wird nicht mehr ernst genommen. Der Wille zur Ueberwindung irdischer Schwierigkeiten erlahmt. Wieder hat die Rassenmischung im Mittelmeer die Entfaltung und Ausbreitung dieser Jenseitslehre in den verschiedenen rassezersetzenden Geheimkulten und Lehren begünstigt. Die Gedankenwelt des rassischen Schmelztiegels Palästina verseucht Griechenland. Rassenchaos und Erlöserwahn schaffen Spannungen, wie wir sie heute noch in Palästina und in den Vereinigten Staaten von Amerika sehen. In solche Räume drängt mit großer Sehnsucht das Judentum. Hier wachsen Weltbeherrschungspläne. Eine gerade Linie führt von Moses zu Paulus, von Marx zu Stalin, Wilson, Churchill und Roosevelt. Erlösung im Jenseits oder im Diesseits durch Weltherrschaft, das ist die Parole. Mit der Loslösung, der Erlösung und im Sichauflösen geht jede natürliche sittliche Ordnung verloren. Der Jude Saulus, genannt Paulus, krönt die Entsündigungs-Erlösungstheorie mit der Erfindung der Erbsünde. Damit ist die Erlösungstheorie erst voll ausgebaut. In dieser Form erhält der Erlösungsbegriff für das Abendland seine unheilvolle Bedeutung. Mehrfach ist in der Bibel die Erbsünde festgelegt, so 1. Mos. 3; 1. Mos. 8, 21; Ps. 51, 7; Röm. 3, 23 und 5, 12. Das Dogma vom stellvertretenden Sühneopfer Christi setzt das Dogma von der Erbsündigkeit der Menschheit voraus: Matthäus 26, 28. Beim Sakrament der Taufe ist es genau so. Im katholischen Katechismus steht: „Alle Menschen erben von Adam die Sünde und ihre schlimmen Folgen" („Kath. Katechismus f. d. Bistum Berlin", S. 15), und im evangelischen Katechismus heißt es: „Jesus Christus, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels" (Kl. Luth. Katech. 2. Hauptst. 2. Artikel, Erkl.). Das Beichtgebet in evangelischer Fassung lautet: „Ich armer sündiger Mensch bekenne vor Gott, daß ich . . . von Natur in Sünden empfangen und ver-

dorben bin, unter Gottes Zorn und des ewigen Todes schuldig". Die Begriffe Erlösung und Erbsünde sind den Germanen restlos unbekannt und auch unserer Jugend nicht vertraut. Man frage doch einmal einen frischen deutschen Jungen oder ein Mädchen, wovon sie denn eigentlich erlöst werden wollen. Schließlich hat sich auch trotz aller Erlösung im Leben der Menschen nicht viel geändert. Elend, Leid und Not sind geblieben. Davon wollten aber doch die Menschen ursprünglich erlöst werden. So warten sie noch heute geduldig auf die Erlösung! Es bleibt eben nur noch die „Erlösung von der Sünde und der Erbsünde" übrig. Schwache Menschen und solche, die seelisch entwurzelt sind, zeigen eine solche Haltung. Werte der Kameradschaft, der Ehre und des reinen Blutes werden bei dieser Haltung nicht beachtet. „Einer Lehre, bei der die Lebensmöglichkeit Erlösung heißt, und nach der nicht mehr nur durch das Leben selbst dessen rechte, fruchtbringende Führung gewonnen werden konnten, sondern diese von einem Zustande des menschlichen Herzens abhängig gemacht wurde, der Glaube hieß. Und dieser Zustand besaß keine unmittelbare, oder doch auf jeden Fall keine unumgänglich nötige Verbindung mit dem tätigen Leben. Er ließ sich vielmehr am reinsten hinter festen Mauern und durch Verlassen, ja Verleugnen und Verdammen des tätigen Lebens bewähren. Es war überdies eine Gnadengabe und ließ sich also schwerlich ohne Unterwerfung und Demütigung erwerben, was dem nordischen Denken fremd, ja eigentlich widerwärtig war" (Gunnar Gunnarsson „Nordischer Schicksalsgedanke"). „Einem Volk mit ungebrochenem Rassencharakter wäre die Erbsündenlehre eine Unverständlichkeit gewesen, denn in einer solchen Nation lebt das sichere Vertrauen zu sich selbst und zu einem als Schicksal empfundenen Willen. Homers Helden kennen die „Sünde" ebenso wenig wie die alten Inder und die Germanen des Tacitus und der Dietrichssage. Dagegen ist das dauernde Sündengefühl eine Begleiterscheinung physischer Bastardierung. Die Rassenschande zeugt vielspältige Charaktere, Richtungslosigkeit des Denkens und Handelns, innere Unsicherheit, das Empfinden, als sei dies ganze Dasein der „Sünde Sold" und nicht eine geheimnisvoll notwendige Aufgabe der Selbstgestaltung. Dieses Gefühl der Verworfenheit aber ruft die Sehnsucht nach einer Gnade notwendig hervor, als einzige Hoffnung der Erlösung vom blutschänderischen Dasein. Es war darum selbstverständlich, daß unter gegebenen Umständen alles, was noch in Rom Charakter besaß, sich gegen das auftretende Christentum wehrte, um so mehr, als dieses neben der religiösen Lehre eine durchaus proletarische-nihilistische politische Strömung darstellte" (Alfred Rosenberg „Der Mythus des 20. Jahrhunderts"). Bei uns ist diese Erkenntnis in weiten Kreisen des Volkes verloren gegangen. Als der Verfasser dieser

Schrift einmal in einer Zeitschrift des NSLB. einem Aufsatz den Titel gab „An welches Chromosom ist eigentlich die Erbsünde gebunden?", erhielt er aus Erzieherkreisen aufgeregte Zuschriften. „Es mag andere Wege zu Christus geben, aber ich kenne keinen anderen", schreibt August Winnig („Gespräche vom Glauben") von der Erbsünde. Der Pastor Friedrich Spanuth schließt sein Buch „Erbsünde und Erziehung im Luthertum" (1933) mit den Sätzen: „Bei der evangelischen Erziehung im engeren Sinne nämlich gilt es, in dem unter dem Gesetz der Sünde und unter der Verheißung der Gnade stehenden Zögling den Anspruch Gottes, also das Evangelium, zur Geltung zu bringen. Und das geschieht . . . Die Erziehung hat also, vom Erzieher aus gesehen, in Demut, Buße und Glauben zu geschehen, im Bewußtsein ihrer durch die Erbsünde gesetzten Grenzen und im Vertrauen auf die jenseits dieser Grenzen bestehenden und verheißenen Möglichkeiten Gottes. Der unmittelbare Ausdruck für beides ist dann das Gebet."

Gegenüber dem Versagen der Jenseitsreligionen — und das Beispiel der christlichen Kirchen läßt sich verallgemeinern — in den Fragen des täglichen Lebens glaubt der oberflächliche Beobachter bisweilen gerade das Gegenteil feststellen zu können. Er sieht Tarnungen, die in Ausdruck und Gebärde eine Angleichung an das Diesseits vortäuschen. „Jede alte Lehre ist bereit, sich Struktur und Begriffe der neueren Lehre zu eigen zu machen und die Form der neuen Dynamik anzunehmen. Dies geschieht jedoch nicht, um die neue Lehre zu vollenden, sondern dies geschieht allein deshalb, um das Neue doch wieder irgendwie in die alten Ideologien und damit in die alte Welt hineinzuzwingen. So vollzieht sich heute in Europa vor unseren Augen der große Tarnungsprozeß aller dem Nationalsozialismus bisher und wohl auch für alle Zukunft feindlichen Ideen. Diese Versuche entspringen alle derselben inneren Haltung. Ihnen liegt dieselbe innere Absicht zugrunde. Man will von der Kraft des Neuen profitieren, indem man die Struktur, die Form und die Begriffe des Neuen übernimmt" (Friedrich Schmidt „Das Reich als Aufgabe"). Täglich geben die christlichen Kirchen hierfür Beispiele. Sie sprechen vom „alten Kämpfer" Paulus, dem Athlet Christus, dem Training in der göttlichen Rennbahn, der Olympiamannschaft Jesu usw. „Bald erlischt in Berlin die Olympische Flamme, doch in Ewigkeit bleibt der niemals welkende Triumph des unbefleckten und verherrlichten Körpers der himmlischen Weltmeisterin Maria. Ihre Himmelfahrt ist ein tröstender Gedanke für alle, die olympisches Training und olympischen Sport entbehren müssen. Denn das einfache, als nicht sportsmäßig bekannte Mädchen aus Nazareth, eine Tochter des Judenvolkes, also ein Kind der sogenannten Barbaren und nicht der schöngebauten Griechen, hat die Unsterblichkeit des

Fleisches erreicht!" („Maasboote"). Diese Beispiele, die in ihrer Weiterführung auch in das Perverse und politisch Anrüchige führen, lassen sich beliebig ergänzen. Auch in evangelischen Kreisen sind sie in der Grundform zu finden. Das Grundsätzliche wie Jenseits, Erbsünde, Erlösung u. a. gilt für beide christlichen Konfessionen. Deshalb werden sie hier nicht getrennt, obwohl offensichtliche Unterschiede bestehen. Beide Erscheinungsformen des Christentums sind anpassungsfähig und wandelbar. Wenn solche Wandlungen bewußt und planmäßig vorgenommen werden, um durch eine Wandlung der Oberfläche den Kern zu erhalten, kann mit Recht von einer echten Tarnung gesprochen werden.

In gleicher Richtung liegt das Bestreben gewisser kirchlicher Kreise, besondere soldatische Leistungen der Christen zu betonen. Zunächst einmal sei klargestellt, daß auch unsere Gegner Christen sind, daß andererseits das Heldenvolk der Japaner sich nicht zum Christentum bekennt. Wenn in einem Einzelfall ein bewußter Christ tüchtig ist, so besagt das nichts für die diesseitsfremde Haltung seiner Kirche. Sie ist für seine Leistung bestimmt nicht verantwortlich. Hier hat das Blut des deutschen Menschen gesprochen. Es ist ja sehr lehrreich gewesen, wer denn nun eigentlich den sogenannten Mölders-Brief im Jahre 1942 mit Eifer vervielfältigt und wie einen Kettenbrief weitergegeben hat. In dem Brief wird bekanntlich gesagt, daß Mölders, der inzwischen tödlich verunglückte Fliegerheld, seinem katholischen Geistlichen ausdrücklich bescheinigt, daß er aus seiner Jenseitseinstellung heraus zu diesem besonderen Einsatz fähig gewesen sei. Der Unfug mit dem Mölders-Brief hat einen so großen Umfang angenommen, daß auf Veranlassung der Mutter des Helden, die den Brief als Fälschung bezeichnet hat, kurz vor dem Heldengedenktag 1942 die Geheime Staatspolizei dagegen einschreiten mußte. Für die Ermittlung die Urhebers dieses angeblichen Briefes sind 100 000 Mark Belohnung ausgesetzt worden. Dieser gefälschte Brief ist auch von den Kanzeln evangelischer Kirchen verlesen worden! Kirchen der volksfremden Jenseitsreligion vereinigen sich bei einer Propagandaaktion mit einem gefälschten Brief eines deutschen Helden!

Es wird immer so bleiben. der Priester einer Jenseitsreligion nennt am Grabe eines Verstorbenen die Verdienste, die dieser für das Heil seiner Seele erworben hat. Der Nationalsozialist wird den Einsatz für das Leben seines Volkes werten. Damit überwindet er die in der Welt bisher geltenden Gesetze der Gemeinschaft und ersetzt sie durch neue, die dem deutschen Volk und seiner Lebensordnung artgemäß sind.

Lebensgesetze als Offenbarungen Gottes

In gleicher Weise wie Bibelgläubigkeit mit Gottgläubigkeit und Kirche mit Religion verwechselt werden, taucht bei der Wertung dieser oder jener Weltanschauung die Frage auf, ob sie überhaupt als religiös gelten kann, oder ob sie als unreligiös oder gar als gottlos abzulehnen ist. Der Fragende geht dabei von den Grundwerten seiner eigenen Religion aus, die z. B. Erlösung, Jenseitsgläubigkeit, Christus usw. heißen und stellt beim Fehlen dieser oder anderer Grundwerte fest, daß es sich bei der zu wertenden Haltung überhaupt nicht um eine Religion handelt. Daß dieses Urteil falsch ist oder doch falsch sein kann, hat die Betrachtung der rassenseelenkundlichen Arbeitsweise gezeigt. Im übrigen lassen schon die Vielgestaltigkeit der Einteilungsgrundsätze der Religionen in Erlösungsreligionen, Verstandesreligionen, Offenbarungsreligionen, primitive Religionen, Jenseitsreligionen und die Stufenleitern innerhalb der einzelnen Gruppen Zweifel an der Endgültigkeit dieser Maßstäbe aufkommen. Es soll hier auch nicht eine Ableitung des vieldeutigen und wandelbaren Wortes Religion von religio, d. h. Bindung an ewige Werte, auch Eid und Opferfest, oder religare, d. h. verbinden oder anbinden, in den Mittelpunkt gestellt werden. „Für das Dasein Halt im Weltgrunde fassen, Gehalt aus dem Weltgrund schöpfen, das heißt Leben, das ist Religion" (Wilhelm Erbt „Artgemäße Religion"). Gustav Adolf Gedat vom Christlichen Verein junger Männer („Ein Christ erlebt die Probleme der Welt") schreibt: „Alle Religionen sind geboren aus dem Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von den Rätseln dieses Lebens. Alle Generationen wußten um die Frage des Woher und des Wohin, alle kannten die Furcht vor dem großen Dunkel, das sie umgab, und auf der anderen Seite fühlten sie alle die Sehnsucht in sich und die Stimme, die danach schrie, Licht in das Dunkel, Lösung des Rätsels zu bringen. Furcht war das eine Motiv, das Religion entstehen ließ, das brennende Sehnen der Menschen nach der letzten Wahrheit ergab zwangsläufig das andere." Ohne Zweifel ist auch das Sehnen des Menschen nach einer Ueberwindung der zeitlichen Enge seines irdischen Daseins Ausdruck eines religiösen Gefühls, das den Menschen vom Tier unterscheidet. Mit seinem Tode soll nicht alles zu Ende sein. Dagegen wehrt er sich. Auf diese Unsterblichkeitssehnsucht gibt natürlich der Jenseitsglaube eine Antwort. Es gibt aber auch andere Antworten, die sich mit der Bejahung des Lebens vereinigen und ebenfalls zu ewigen Werten führen. Viele Streitigkeiten mit den Religionen und der Religionen untereinander sind auf eine nicht genügend gründ-

liche und nicht hinreichend ruhige abwägende Beurteilung dieser Voraussetzungen zurückzuführen, falls nicht überhaupt der Fehler begangen wird, eine Religion nur in ihrer Entartungserscheinung zu sehen. So ist es z. B. möglich, daß Carl Christian Bry in seinem seichten und unflätigen Buch „Verkappte Religionen" (1924) Mysterien, Sekten, Aberglauben, Vereinsmeierei, Mangel an Lebensart, Abstinenz, Zahlenmystik, Astrologie, Zionismus, Antibünde, Yoga, Wünschelrute, Atlantisproblem, Vegetariertum, Anthroposophie „das Warenhaus aller verkappten Religionen, aller Stellungen, Berufe, Geschlechter und Lebenswelten", Esperanto, Sexualreform, Uebermenschen, Gesundbeten, Kommunismus, Psychoanalyse, Weltfriedensbewegung, Theosophie, Heimatkunst, Bibelforschung, Expressionismus, Jugendbewegung, Fakir-Zauber, Okkultismus, rhythmische Gymnastik usw. als verkappte Religionen bezeichnet. Da kann man dann wirklich mit Lucretius („De rerum natura") sagen: „Heu! quantum religio potuit suadere malorum!" — O, wieviel Unglück hat Religion verursacht!

So lange der Mensch noch unwissend ist, seine Stellung innerhalb der Natur nicht kennt und von der Natur völlig abhängig ist, bedeutet die uralte im Blute des Menschen liegende Ehrfurcht vor einem größeren als dem eigenen Ich eine Gefahr und führt zu Angstgefühl und Minderwertigkeitsgefühlen. Hat der Mensch die Natur erforscht und kennt er ihre Gesetzmäßigkeiten, so weicht die Angst. Die Ehrfurcht vor der Natur und ihrem Schöpfer wird durch das Wissen nicht zerstört; sie wächst vielmehr. Es ist also völlig falsch, wenn z. B. Gabriele Palm meint („Kultur und Erziehung der Frau in organischem Lebenszusammenhang"), daß Mädchen in der Schule nicht durch das Mikroskop die Zelle sehen sollen, weil dann ihre Achtung vor dem Geheimnis des Lebens zerstört wird. Der größte Naturforscher ist der größte Verehrer der Allmacht Gottes. Er ist täglich bei seinen Forschungen zu den Grenzen der menschlichen Erkenntnis vorgestoßen. Er weiß aus der Fülle seines Wissens, daß dieses Leben von keinem Menschen geschaffen wurde. Er wird wahrhaft gottgläubig. Man soll nur nicht gleich von einem „Pantheismus" im Sinne der Theologen sprechen. „Es gehört zu den unverkennbaren Merkmalen eines schöpferischen Lebens, trotz allem Wissen um die Dinge der Welt und ihre endliche Wiederkehr, ewig verwundert im Geiste und erstaunt im Herzen zu sein" schrieb Ludwig Tügel in seinem Bekenntnis zu Knut Hamsum. Auch der Bauer ist stets gottgläubig; er kann nie gottlos sein. Er ist unlösbar mit seinen Schicksalsmächten, mit Gott, mit dem Ackerboden und mit den Mitmenschen verbunden. In den Gesetzen der Natur, im Irdischen, sieht er die göttliche Ordnung. Das Bekenntnis zur kämpferischen Weltanschauung als Lebensgesetz der Germanen ist aus

der gleichen Erkenntnis ihres bäuerlichen Lebenskreises gewachsen. Freilich, wenn mit dem Fortschreiten der Naturerkenntnis die einzelnen Gewalten der Natur mehr und mehr ihre alte religiöse Bedeutung verlieren, ist der Weg nach beiden Seiten frei, sowohl zur Entgöttlichung der Natur durch Mechanisierung des Lebens und zur Gottesverachtung als auch zur ehrfürchtigen Erforschung der Natur mit dem Ziele, sich den erforschten Lebensgesetzen zu fügen. „Gott ist weder orthodox, noch bürgerlich. Gott ist biologisch" (Gustav Frenssen „Möwen und Mäuse").

Die Lebensgesetze sind als Offenbarungen Gottes genau so heilig, wie für die Christen das drei bis zwei Tausend Jahre alte Buch der Bücher, die Bibel. Häufig überträgt nun aber der Mensch die Heiligkeit der unfaßbaren Gottheit auf faßbare menschliche Symbole, die dann göttlichen Offenbarungen gleichgesetzt werden. Sie sind aber vom Menschen geschaffen und vergänglich wie der Mensch. So ist dem Soldaten die Fahne heilig. Sie kann verloren gehen, ohne daß die Ehre des Soldaten verloren ist. Seine neue Fahne wird wieder das Symbol seiner Ehre, seiner Tapferkeit, Kameradschaft und soldatischen Leistung werden. Manche Kirchen verzichten wie der Islam ganz auf Symbole, andere sind in der Heilighaltung ihrer Symbole sehr ängstlich und verlangen von ihren Gläubigen, daß sie die von Menschen geschaffenen Symbole bedingungslos den göttlichen Symbolen gleichsetzen. Sie bezeichnen dann den Menschen als Gotteslästerer, wenn er es nicht tut.

Wer gleichzeitig Bibel und Lebensgesetze als Offenbarungen Gottes gelten läßt, muß wissen, daß er damit zwei verschiedene Wege beschreitet, die beide zu Gott führen können. (Es mögen allerdings verschiedene Götter sein!) Voran geht der Glaube; es folgt das Erkennen. Glaube ist eine Beziehung zu Gott und zur Religion, die andere ist die Erfahrung. Zu beiden muß der Mensch sich durchkämpfen. Sie werden ihm nicht geschenkt. Dabei scheiden sich die Menschen nach ihrer Grundhaltung in zwei Gruppen, in die logischen und in die magischen Menschen. Logisches Denken wendet z. B. in der Medizin die Ergebnisse der exakten Naturforschung an und erklärt soweit als möglich die biologischen Erscheinungen am kranken und gesunden Menschen kausal, d. h. führt alle Wirkungen auf Ursachen zurück. Die Methoden dieser Denkrichtung sind Zerlegen eines Vorganges in Faktoren, Zusammenfassung zu allgemeiner Erkenntnis, Kontrolle durch Versuchsreihen und wissenschaftliche Folgerungen. An die Stelle von Vermutungen, Deutungen und Annahmen tritt eine logische Beweisführung. Deshalb können auch nur logisch denkende Menschen wissenschaftliche Methoden erfinden, anwenden und beurteilen. Das magische Denken geht von anderen Voraussetzungen und Anschauungen aus. Es

führt zu einem Außenseitertum. Es geht vom Okkulten und Metaphysischen aus und beruht auf magischen Einfällen. Ein solcher Heilbehandler will gar nicht ursächliche Zusammenhänge erkennen und daraus Schlußfolgerungen ziehen; er „fühlt" sich in die Zusammenhänge ein und glaubt auf mehr oder weniger magische Weise einen Wendepunkt im Krankheitsverlauf herbeiführen zu können. Krankenbehandler und Kranke gehören jeweils der einen oder der anderen Gruppe von Menschen an. Besonders primitive Menschen und Völker, die die Zusammenhänge der Natur wenig verstehen, neigen zur magischen Haltung und deuten Naturerscheinungen aus dieser Geisteshaltung. Sie personifizieren Kräfte ihrer Umwelt, die sie verstandesmäßig nicht erfassen können. Grundsätzlich ist bei Frauen (s. Anthroposophie!) die Neigung zu magischer Haltung größer als bei Männern. Mit dem Aufkommen der Naturwissenschaft und dem Erkennen der Lebensgesetze ist die magische Haltung zurückgedrängt worden. Ausgerottet ist sie nicht. Oft hat sie nur ihre Formen geändert. Heute noch wirken z. B. Radiumstrahlen, Atomkräfte und geheimnisvolle Kräfte der Natur anregend und aufregend bei Menschen mit magischer Haltung. Immerhin: aus der Alchemie ist eine Chemie und aus der Astrologie ist eine Astronomie geworden. Noch nehmen sich aber gewisse Religionen der magischen Menschen an und ziehen sie an sich. Sie begünstigen die magische Haltung. Der deutsche Mensch glaubt in seiner gesunden Grundhaltung nicht an Zauber. Er will die Gesetze der Natur nicht durch Zauberei durchbrechen. Der große Kampf vergangener Jahrhunderte gilt der Auseinandersetzung zwischen dem Wahrheitsgehalt der aus nordischem Geist geborenen Naturforschung und der magischen Haltung einer artfremden Umwelt (vgl. Walter K o p p „Rassenpolitik im Kriege", Band 5 dieser Schriftenreihe). „Die Neigung zur Naturbeobachtung und Tierbeobachtung nimmt im nordischen Seelenleben einen ungewöhnlich weiten Raum ein. Mit guten Gründen glauben wir heute sogar sagen zu dürfen, daß der gewaltige Bau der neuen Naturwissenschaft seine Grundlage in der besonderen naturverbundenen Denkweise des nordischen Menschen hat, bei dem die Liebe zur Natur sich mit dem Suchen nach Gesetz und Ordnung in der Natur vereinigt. Vielleicht kann in der Tat nur bei nordischen Menschen sich in vollem Maße das verwirklicht finden, was die großen schöpferischen Naturforscher — von vielen Namen soll Charles Darwin genannt sein — beseelt hat: Sie suchten und fanden im Naturgeschehen zugleich ihr inneres seelisches Eigenreich und seine Gesetze und wurden, so paradox es klingt, so erst fähig zu jener reinen und selbstlosen Forschung, die weit außerhalb alles zweckhaften Strebens steht" (Hans B u r k h a r d t „Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen"). Die Anerkennung

der Lebensgesetze als Offenbarungen Gottes ist ein Sichzurückfinden zu Ansichten, die unzähligen Geschlechtern vor uns mindestens als ebenso heilig galten wie dem gläubigen Katholiken und einem Teil der gläubigen Protestanten der entgegengesetzte rasselose und antirassische Standpunkt heilig erscheint. Die Selbstachtung verlangt es deshalb, daß diese kirchlichen Kreise dem rassischen Standpunkt eine größere Achtung entgegen bringen, als es bisweilen geschieht. Die biologisch-rassische Wertung steht eindeutig über allen anderen Versuchen dieser Art, wie sie z. B. von Wilhelm Ostwald („Philosophie der Werte") auf der Grundlage der Energiegesetze und von Johannes Unold („Organische und soziale Lebensgesetze") auf biologisch-ethischer Grundlage angestrebt wurden. Die biologisch-rassische Wertung ist allerdings gegenüber der historischen Bedeutung der Bekenntnisse noch jung. Sie wird erst dann volle Leistungen vorzeigen können, wenn eine wahrhaft religiöse Erziehung vom Erleben her eine Bindung an die Ordnungen der Lebenswerte anstrebt. Sie wird weder versuchen, die Entdeckung des Energiesatzes durch die Erfindung eines Perpetuum mobile auszugleichen, noch das Lebensgesetz der Rasse durch überrassische Lehren zu zerstören.

Letzten Endes ist doch Lebenswille der Ursprung der Religionen gewesen! Wenn die reiche Ernte eingebracht ist, die Tage kürzer, dunkler und kälter werden, dann grübelt der Mensch hier im Norden. Er spürt dem Sinn des Lebens, seines Lebens nach. Die Gedanken folgen den Zugvögeln nach dem Süden. Seine Sehnsucht sucht Sonne, blauen Himmel und Wärme. Diese Sehnsucht ist wohl uralt. Sie ist vielleicht so alt wie das Menschengeschlecht selbst, das dem weichenden Eise nach Norden folgte und hier siedelte. Diese Sehnsucht findet als Neugierde nach der Welt ihren Ausdruck in den Wanderzügen nach dem Süden. Wenn Mißernten die Ernährung des Volkes nicht mehr sicherstellten, wenn Sturmfluten Land weggerissen hatten, wenn die Volkszahl zu groß geworden war, immer sind Menschen nach dem Süden gezogen. Bald sind es Völkerwellen gewesen, bald kühne Wikingerfahrten, bald Trecks, die sich schubweise oder mit Windeseile nach dem Süden und Osten Europas bewegten. Sehnsucht nach der Ferne treibt die Menschen. Und der Tag der Wintersonnenwende gibt dem uralten Glauben an die bessere Zukunft Ausdruck. Die Sonne, das Sonnenrad, siegt über die Mächte der Finsternis. Nach dem kürzesten Tag und der längsten Nacht wird es wieder heller und wärmer. Ein neuer Frühling wird kommen mit unendlicher Fruchtbarkeit. Der Tag der Wintersonnenwende gibt gleichzeitig in einfachster Form der Bindung des Menschen an das ewige Naturgeschehen Ausdruck. Seit Ewigkeiten, lange bevor Menschen auf der Erde lebten, folgen die Jahreszeiten

aufeinander. Wir Menschen haben sie nicht geschaffen und können sie nicht ändern. Ihr Wechsel aber packt uns, von ihm sind wir in vieler Beziehung abhängig, in ihm spüren wir das Walten einer ewigen Macht, die über uns steht. Die Kultur der Gegenwart, das Tempo unserer Zeit lassen diesen Rhythmus der Natur etwas zurücktreten. Er ist aber noch da, obwohl Elektrizität Licht und Wärme in unsere Wohnungen bringt, und die Vorratswirtschaft und Konservierung der Nahrungsmittel auch im Winter eine auskömmliche Ernährung sichern und auf unseren Tisch einen ewigen Frühling zaubern können. Im Blute schwingt der Rhythmus der Natur ewig. Er ist ein Gesetz des Lebens, das zusammen mit dem Lebenswillen des Menschen eine Brücke zur Religion werden kann.

Logisches Denken anerkennt Gesetze des Lebens. Das Wort „Lebensgesetz" ist allerdings ein Schlagwort geworden. Sein Inhalt schillert in recht verschiedenen Farben. Der eine stellt dabei dem Leben das Nichtbelebte gegenüber und zögert dann bereits, die Kausalität, die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung als Lebensgesetz anzuerkennen. Der andere vergleicht Gesetz und Unordnung. Er sieht eine Fülle von Gesetzmäßigkeiten in der Natur, die er alle zum Range eines Lebensgesetzes erhebt. Lebensgesetze, die den Wert einer göttlichen Offenbarung haben, setzen immer einen göttlichen Gesetzgeber voraus. Mühelos kann man die biologischen Gesetzmäßigkeiten des Lebens, mag man sie dann benennen wie man will, in aufsteigender Ordnung gruppieren. Einfache Gesetzmäßigkeiten wie Atmung, Blutumlauf usw. im Körper des Einzelwesens dienen dessen Erhaltung. Gesetze der Gemeinschaft der Lebewesen wie Erhaltung der Art durch Fortpflanzung, Vererbung usw. sind längst bekannt und anerkannt. Sie führen vom „Ich" zum „Wir". Höhere Gesetzmäßigkeiten wie der Kampf ums Dasein und der Entwicklungsgedanke sind schon weniger Gesetze „in uns" als „über uns". Sie verbinden das Weltbild mit der Weltanschauung. Deshalb werden sie nicht ohne Widerspruch hingenommen. (Vgl. John William Draper „Geschichte der Konflikte zwischen Religion und Wissenschaft" und Otto Knopf „Christentum oder Wissenschaft"). Der Pazifismus z. B. lehnt die Anerkennung des Gesetzes vom Kampf ums Dasein für das Leben der Völker ab. Es ist ohne Zweifel ein möglicher Traum, an einen ewigen Frieden zu glauben. Man muß aber wissen, daß es eben nur ein Traum ist. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Wer nicht kämpfen will auf dieser Erde, hat kein Recht zum Leben. Auch der Entwicklungsgedanke, der den Menschen in den großen Verwandtschaftskreis alles Lebens und unter die Naturgesetze stellt, ist aus weltanschaulichen Gründen abgelehnt worden. Am Weihnachtstag 1888 hat der Papst in seinem Sendschreiben „De vita

christiana" verboten zu lehren, daß die Menschen und das Getier aus gleichen Ursprüngen stammen und sich dem Wesen nach ähnlich sind („hominem et pecudum easdem esse origines similiemque naturam"). Damit wird der Mensch neben die Natur gestellt; er erhält eine Sonderstellung. So führt eine Gruppe von Lebensgesetzen zu zwingenden weltanschaulichen Folgerungen. Man kann diese nicht nur verstandesmäßig lernen. Man muß sich zu ihnen bekennen mit allen Folgerungen. Schließlich hat das Lebensgesetz der Rasse über die eigentlichen Grenzen der Biologie hinausgeführt. Es verbindet Körper, Geist und Seele zu einer unlösbaren Einheit. Es verbindet auch den Einzelnen mit seinem Volk. Es ist durchaus verständlich, daß nun besonders diese Erkenntnis vom Lebensgesetz der Rasse eine weltanschauliche Auseinandersetzung größten Ausmaßes auslösen mußte. Hat der Mensch seinen Verstand, um die Gesetze des Lebens zu erforschen und sich dann über die Lebensgesetze hinwegzusetzen, oder soll er sich in nordischer Lebenshaltung den Gesetzen fügen, weil er ein Teil der großen Gottesnatur ist und sein will? Die Lebensgesetze selbst sind vielgestaltig und elastisch; sie erstarren nie zu einem Dogma, das tot ist. Sie sind mannigfaltig wie das Leben selbst und Ausdruck der göttlichen Schöpfungsordnung. Jede Rasse ist ein Gedanke Gottes! Wir achten die Reinheit dieses göttlichen Gedankens ehrfurchtsvoll. Seine Klarheit wollen wir weder verwischen noch zerstören.

Daß trotz des Traumes von einem ewigen Frieden auf der Erde ein harter Krieg nur durch den Sieg der Waffen beendet wird, weiß heute jeder Deutsche. Zu seinem Schicksalskampf muß ein Volk militärisch, wirtschaftlich und seelisch gerüstet sein. Zahlenmäßig und wertmäßig muß seine Volkskraft stark sein, damit das Volk seine Lebensrechte erkämpfen und festhalten kann. Sonst gehört das Volk ewig zu den Habenichtsen auf der Erde, bleibt vom Reichtum der Erde ausgeschlossen und kommt schließlich um. Das ist ein Naturgesetz. Alle Lebewesen sind irgendwie von der Natur mit Schutzorganen ausgerüstet worden, mit denen sie sich ihrer Feinde erwehren können. Sie handeln so, daß wir darin eine Zweckmäßigkeit suchen. Vor allen Dingen ist auch ihre Fruchtbarkeit eine entscheidende Waffe im Kampf um die Erhaltung der Art, ihrer Art. Es ist ein Mißbrauch des menschlichen Verstandes, wenn der Mensch als Teil der Natur Gottes diese Gesetzmäßigkeiten des Lebens zwar erkennt, aber nicht auf sich bezieht. Wenn er es ablehnt, alle ihm vom Schöpfer gegebenen Möglichkeiten für seinen Kampf um die Erhaltung seines Lebens einzusetzen. Weltanschauliche Haltungen, die dem Menschen die Bequemlichkeit lehren und das Genießen des Lebens fordern und seine angeblichen persönlichen Freiheiten und die „Menschenrechte" loben, dienen diesem Kampf ebenso wenig wie solche, die den Schwer-

punkt des menschlichen Lebens und die Erfüllung des Lebens in ein Jenseits von der Erde wegverlegen und dadurch irgendwie die Mobilisierung der letzten seelischen Kräfte beim entscheidenden Einsatz verhindern. Wer nicht kämpfen will auf der Erde, hat kein Recht zum Leben! Ein Blick in die Natur bestätigt diese Erkenntnis. Die Getreidehalme auf dem Feld stehen viel zu dicht und zu eng. Es ist nicht für alle Platz. Nur die zähesten werden sich durchsetzen. Im jungen Forst kämpfen die Kronen der Bäume um Licht und Luft, die Wurzeln graben nach Nahrung. Ein junger Baum, der nicht mitkommt, bleibt zurück und geht ein. Da gibt es keinen christlichen Mitleidkomplex im harten Kampf ums Dasein. „Die Natur füllt mit ihrer grenzenlosen Produktivität alle Räume. Betrachten wir nur bloß unsere Erde: alles, was wir bös, unglücklich nennen, kommt daher, daß sie nicht allem Entstehenden Raum geben, noch weniger Dauer verleihen kann. Alles, was entsteht, sucht sich Raum und will Dauer; deswegen verdrängt es ein anderes vom Platz und verkürzt seine Dauer" (Goethe „Naturw. Schriften"). Alles Leben ist Kampf! Das deutsche Volk ist diesem Kampf ums Dasein, dem Kampf um sein völkisches Dasein auch gewachsen. Warum sollte es ihm ausweichen? Soll es auf den Platz verzichten, der ihm unter den Völkern der Erde auf Grund seiner biologischen Kraft und seiner völkischen Leistung zukommt?

Jahrhundertelang ist das Lebensgesetz der Vererbung vom Menschen nur geahnt worden. Dann erst hat die Wissenschaft Einzelheiten erforscht. Der Züchter macht bei der Pflanzen- und Tierzucht von den Ergebnissen der Forschung Gebrauch und bestätigt sie dadurch. Im Sprichwort und in Redewendungen findet die Erfahrung der Menschen von der Erblichkeit der körperlichen und seelischen Anlagen bei Menschen ihren Niederschlag. Heute sind die meisten Vermutungen über den Erbgang beim Menschen bestätigt. Das Bewußtsein der Erblichkeit verpflichtet den Menschen zum Dank gegenüber seinen Vorfahren, denen er alles verdankt, was er ist. Es verpflichtet ihn in gleicher Weise zur Verantwortung gegenüber denen, die nach ihm kommen werden und kommen müssen. Ihnen hat er alles zu geben. Weltanschaulich ist damit das Denken immer mehr vom „Ich" zum „Wir" verschoben worden. Volksgemeinschaft ist Blutsgemeinschaft. Die großen Zeiträume der Geschichte werden von unserer Geschlechterkette aufgegliedert, in der unser Blut gewirkt hat. Die Offenbarung Gottes im Blut wendet den Blick von der Sorge um das Heil der eigenen Seele zum Heil des irdischen Lebens des Volkes. Auch da geht Gemeinnutz vor Eigennutz. Die göttliche Vorsehung hat uns im deutschen Volk geboren werden lassen. So soll der Sinn und Inhalt unseres Lebens sein, unserem Volk und seinem Leben zu dienen. „Das

Hauptgesetz des Lebens ist das Gesetz der Vererbung. Daß nur von reinem und gesundem Samen reines und gesundes Erbe kommt. Und dies: daß eine Familie und Rasse leidet, herabsinkt und am Ende verkommt, wenn sie ihr Blut leichtfertig und gedankenlos mit dem Blut einer anderen oder gar mehrerer geringerer Rassen vermischt. Daß sie dagegen an schon erworbenen Werten vor Gott, vor sich selbst und den anderen Rassen zunimmt, wenn sie ihr Blut rein erhält oder doch nur mit edlem mischt" (Gustav Frenssen „Lebenskunde"). Gar zu leicht ist das Wort vom „Materialismus des Blutes" gesprochen; schwer ist es, ihm wirklich einen Inhalt zu geben. Schließlich ist ja ein Mensch nicht deshalb Materialist, weil er sich mit der Materie, dem Stoff, beschäftigt. So hat doch z. B. der Berliner Zoologe Max Hartmann („Naturwissenschaft und Religion") wie auch sonst leider bisweilen behauptet wird, Ernst Haeckel als Vertreter einer materialistischen Weltanschauung bezeichnet. V. Franz („Der Biologe", 1942) weist nun darauf hin, daß der Hamburger Biologe J. v. Uexküll („Bedeutungslehre") dasselbe von Hartmann sagt, während wieder F. Wasser („Ztschr. f. d. gesamten Naturw.", 1940) gegen Uexküll den gleichen Vorwurf erhebt. Ein Streit um Worte!

Das ist Gottes-Dienst: Der Soldat, der sein Leben einsetzt für sein Volk, ist fromm wie auch jeder deutsche Mensch, der durch eine unbekannte Tat des Alltags unter Beweis stellt, daß die Gesetze des Lebens auch für ihn gelten. Fromm ist jede Mutter, die dem Volke neues Leben schenkt. „Wer seinem Volke lebt in ganzer Hingabe und tiefster Treue, der lebt in Wahrheit nach menschlichem Ermessen in Gott" (Friedrich Schmidt). Er ehrt das göttliche Gesetz des Blutes. Sonst wäre er gottlos. . .

Warum mußten Kulturvölker sterben?

Erst allmählich im Laufe seines Lebens wächst der Mensch in die Zeitbegriffe hinein. Das Kleinkind verwechselt noch „heute" und „morgen". Am Beispiel der Geburtstage, Feste und anderer wichtiger Daten seines jungen Lebens lernt es dann annähernd den Zeitraum eines Kalenderjahres überblicken. Schließlich kann etwa ein Todesfall in der Familie den Anstoß geben, über die zeitliche Begrenztheit des menschlichen Lebens nachzudenken. Für manche erwachsenen Menschen bleibt mit dieser Gegenüberstellung des Menschenlebens und der Ewigkeit ihre Entwicklung des Zeitbewußtseins überhaupt abgeschlossen. Zu lebendigem Denken in geschichtlichen Zeitabschnitten sind sie nicht fähig, noch weniger zu einem Verstehen der großen Zeiträume, in denen sich die Entwicklung des Lebens auf der Erde vollzogen hat. Es gibt auch Zeiten, die gar nicht dazu anregen, große Zeitspannen zu überblicken. Andere wiederum zwingen den Menschen, der geistig rege ist, das Zeitgeschehen in den Zusammenhang des geschichtlichen Werdens seines Volkes zu stellen. In einer solchen Zeit leben wir. Unsere lebendige geschichtliche Erinnerung reicht weit über den willkürlich gesetzten Anfang unserer derzeitigen Zeitrechnung hinaus und tastet in die graue Vorzeit, als Menschen unseres Blutes in diesem Lebensraum siedelten, den Boden pflügten und mit ihren Taten die Geschichte dieser Zeit füllten. Unser Denken greift auch in die ferne Zukunft, für deren verantwortliche Gestaltung wir uns verpflichtet fühlen.

„Die Geschichte zeigt, daß viele Völker langsam zur Höhe der Gesittung und Kultur aufgestiegen sind und nach einer verhältnismäßig kurzen Glanzzeit dem raschen Niedergang entgegengingen. Ihre ehemaligen Kulturmittelpunkte sind heute, wie die Beispiele in Aegypten, Griechenland und Rom zeigen, Hauptstädte des Fremdenverkehrs, oder aber der Urwald hat die Ruinen der Großstädte der Mayakultur überwachsen, und Wüsten greifen nach den Lehmhütten, die neben den Resten glanzvoller Paläste und gewaltiger Tempel und Grabstätten in Aegypten stehen. Ein ähnlicher Entwicklungsablauf gilt für die Babylonier, Assyrer und andere Völker. Diese Tatsachen sind längst bekannt; die Ursachen des Verfalls und Untergangs der Kulturvölker kannte man aber nicht" (Ferdinand Roßner „Was wir vom Leben wissen"). Heute forschen wir im Sand der Wüsten, unter der Lava der Vulkane und in den dichten Urwäldern ferner Erdteile nach den Resten alter Kulturen.

Wo sind die Menschen geblieben und die Völker, die sie einst geschaffen haben?

Auf diese Frage sind viele und recht verschiedene Antworten gegeben worden. Immer spiegelt sich in der Antwort die jeweilige Denkhaltung des Menschen wieder. Der Pazifist macht Kriege verantwortlich, der „Heide" das Christentum, der Christ wiederum die Gottlosigkeit, der Vegetarier den gestiegenen Fleischverbrauch, der Mediziner Seuchen wie Malaria usw., der Umwelttheoretiker eine Klimaänderung, Hochwasser, Heuschreckenplagen u. a., der Wirtschaftler eine Währungskrise, der Antisemit die Juden, der Sozialist das Kapital, der Jurist das römische Recht, der Bodenreformer eine falsche Landverfassung usw. Jeder hat das größte Problem der Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt seines kleinen Lebens gesehen. Du Bois-Reymond meinte allen Ernstes, daß eben das Schießpulver zur Abwehr der Barbaren zu spät erfunden worden sei, und Justus Liebig sprach von der fortschreitenden Verarmung des Bodens an Nährsalzen.

Natürlich hat es auch Antworten gegeben, die wissenschaftlich besser begründet waren, als nur gefühlsmäßige und von der menschlichen Leidenschaft beeinflußte Meinungen. Oswald Spengler (1880—1936) vergleicht eine Kultur mit einem Baum, der entsteht und vergeht. Aus einem kleinen Keim geht er hervor, gedeiht, wächst, blüht und vergeht, um einer anderen Pflanze Platz zu machen. Mit der gleichen Naturnotwendigkeit — so sagt Spengler — haben Kulturen und Völker eine Jugend-, Reife- und Greisenzeit. Sie müssen sterben. Spengler übernimmt in müdem Pessimismus Gedanken von Arthur Gobineau (1816—1882). Dieser hat in seinem Werk „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen" zwar den unterschiedlichen Wert der Rassen erkannt, aber doch an einen unabwendbaren Untergang der „germanischen Rasse" geglaubt. Er sah nicht, daß ein Volk allenfalls mit einem Wald verglichen werden kann, der praktisch unsterblich ist, wenn sich seine natürlichen Lebensbedingungen nicht ändern und ein gesunder Nachwuchs vorhanden ist.

Die Antworten der Vergangenheit genügen nicht. Heute sehen wir die Zusammenhänge besser, weil wir in größeren Zeiträumen denken können. Auch dieser Verfall der Völker hat sich während vieler Generationen in langer Anlaufszeit langsam angebahnt. Seine Behebung erfordert wiederum die Kraftanstrengung vieler Geschlechterfolgen. Nur eine Weltanschauung, die über die Gegenwart hinausreicht, ist fähig, diese Frage sinnvoll zu beantworten. Und nur eine entschlossene Staatsführung gibt die Gewähr, daß die einmal erkannten Gefahren auch abgewendet werden.

Erwin Baur (1875—1933), der erfolgreiche Züchter und

Vererbungsforscher, der Gründer und Leiter des später nach ihm benannten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung in Müncheberg in der Mark, schreibt 1932 einen nur 12 Seiten langen Aufsatz in der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung". Er gibt ihm den Titel „Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie". In einer Zeit völkischen, politischen und wirtschaftlichen Tiefstandes unseres Volkes tritt er dem großen Zweifler Oswald Spengler entgegen. Erwin Baur begründet seine Behauptung mit biologischen Tatsachen. Er bestreitet die Naturnotwendigkeit des Unterganges eines Volkes und seiner Kultur. Die Völker haben die Gesetze des Lebens gröblichst verletzt. Deshalb sind sie gestorben. „Einen natürlichen Tod gibt es nicht für Rassen, es ist nirgends weder bei Tier noch Mensch derartiges nachgewiesen; ein Altern, ein in den Lebensprozessen selbst bedingter Tod, wie es den Personen zukommt, besteht für die Rasse nicht" (Eugen Fischer „Anthropologie").

Immer wieder hat sich der Verfall der Völker etwa in folgenden Stufen abgespielt: Schon in der Zeit, als die Völker noch auf der Höhe ihrer Macht und in der Glanzzeit ihrer Kultur stehen, setzt der körperliche und sittliche Verfall ein. Verschwendungssucht, Bequemlichkeit, Genußsucht und Haltlosigkeit treten an die Stelle von Einfachheit und Verantwortungsbewußtsein. Blutige Kriege halten unter den Besten und Edelsten reiche Ernte. In den obersten Schichten beginnt der Kindermangel und die Kinderlosigkeit. Bald können selbst die höchsten Stellen im Staate und im Heere nicht mehr mit geeigneten Männern besetzt werden. Es fehlt an Menschen, besonders an tüchtigen Menschen. Von Aegypten berichtet die Leidener Papyrusschrift (1500 v. d. Z.) klagend: „Die Ernten gehen zurück, die Geburten nehmen ab, die Menschen werden wenig" (nach H. W. Siemens „Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik"). Während andere Völker der Nachbarschaft noch biologisch stark und gesund sind, sinkt die biologische Kraft des Kulturvolkes. Der Tag rückt näher, an dem nach dem unerbittlichen Naturgesetz der Stärkere das Erbe des Schwächeren antreten wird. Die Landflucht drängt die Menschen in der Großstadt zusammen. Spekulanten kaufen die Bauernhöfe, während der Bauer mit seiner gesunden Kinderschar in die Stadt zieht und dort vom sittlichen Verfall ergriffen wird. Bürgerkriege räumen weiter unter dem edlen Blut auf. Ganze Familien und Sippen werden ausgerottet. Die Not wächst. Da die eigenen Volksgenossen zum Wehrdienst zu bequem sind, wird er Hilfsvölkern übertragen. Da die Bearbeitung des weniger fruchtbaren Bodens zu mühselig ist, siedeln dort Fremdrassige. Die sind anspruchslos und unendlich fruchtbar! Volksbewußtsein und Rassestolz des Herrenvolkes sinken. Fremdes

Blut überschwemmt das Land. Bald sehen die Menschen in der Mischung mit fernstehenden Rassen keine Gefahr mehr. Sie dulden sie stillschweigend. In der letzten Zeit ihres völkischen Verfalls begünstigen sie sogar die Zersetzung ihres Blutes. Durch die Mißachtung des Naturgesetzes von der Rassenreinheit wird den Völkern der Todesstoß gegeben. Der Erbwert des Volkes ist herabgesetzt. Ein stumpfsinniges, ängstliches Volk ahnt nun die drohende Gefahr und ergibt sich der Weltflucht und Lebensverneinung. Artfremde Weltanschauungen und Religionen untergraben den letzten Widerstandswillen. Der Sterbeprozeß ist beendet. Das Volk tritt vom Schauplatz der Geschichte ab und macht einem anderen Platz, das gewillt ist, die Gesetze des Lebens zu achten.

Einige, wenige Zeitgenossen des Geschehens sind sich durchaus bewußt, daß es dem Untergang entgegen geht. Ihre Stimmen finden aber keine Beachtung, oder der Staat ist zu schwach, der Gefahr entgegenzutreten. Der griechische Schriftsteller Polybios schreibt im 2. Jahrhundert vor Beginn der christlichen Zeitrechnung: „Die Menschen hatten sich dem Schein, der Geldgier und der Vergnügungssucht zugewandt; sie wollten nicht mehr heiraten; wenn sie es taten, doch nicht alle ihre Kinder aufziehen, sondern nur eins oder zwei, um diese reich zu hinterlassen und üppig großzuziehen". Theognis von Megara schreibt im 6. Jahrhundert vor der Zeitrechnung in Griechenland: „Nur das Geld steht heute in Ehren; Edle freien ein Lumpenkind, und der Lump des Edlen Tochter, bis die Sippen gemischt sind".

Eine „politisch angewandte Biologie" (Hans Schemm) lehrt also, daß weder Seuchen noch Kriege oder Wirtschaftskatastrophen die Kulturvölker der Vergangenheit vernichtet haben, daß vielmehr diese Völker an Verstößen gegen die Gesetze des Lebens untergegangen sind. Sie haben das Gesetz der Rassenreinheit, der Fruchtbarkeit und der Erhaltung einer artgemäßen Weltanschauung mißachtet. Andere Katastrophen können bei solchen Völkern wohl den Untergang beschleunigen, aber ohne diese Erscheinungen wären sie heute auch nicht mehr da. Gesunde Völker dagegen — und das hat das deutsche Volk oft bewiesen — werden mit ihrer frischen Lebenskraft immer Schwierigkeiten überwinden. Wenn das deutsche Volk aus der Geschichte der Völker diese Erkenntnis gesammelt hat, ist es verpflichtet, die Folgerungen daraus zu ziehen. Damit erfüllt die nationalsozialistische Rassenpolitik den Auftrag unserer Zeit. Sie leitet eine biologische Revolution ein. Sie weist nachdrücklichst auf alle Widerstände hin, die sich ihr dabei entgegenstellen. Ihre Aufgabe ist dringend und duldet keinen Aufschub. Ruinen sind Mahnzeichen!

Ein Beispiel für den überall annähernd gleichförmig verlaufenden Verfall eines Volkskörpers ist Sparta. Gerade der Name Sparta ist ein Begriff, der als Vorbild soldatischer Haltung und harter Erziehung bis in die Gegenwart einen guten Klang behalten hat. Auch in Sparta ist die tragende Oberschicht der nordischen Rasse an geringer Kinderzahl ausgestorben. Schon nach dem Peloponnesischen Krieg beginnt ein Auswechseln des Blutes. „Die inneren und eigentlichen Gründe in der Entnordung Spartas sind teils wirtschaftlicher, teils biologischer Natur; wirtschaftlich in dem Sinne, daß der alte, aus urbäuerlichem Denken stammende spartanische Gedanke, der mit einem Erbgut verknüpften Eheschließung aus Gründen einer wirtschaftlichen Bedürfnisbefriedigung fallen gelassen wurde und der spartanische Staat nicht mehr dafür sorgte, daß die Erbgüter als Ernährungsgrundlage einer heranwachsenden Kinderschar erhalten blieben, und zwar unabhängig vom Vermögensbedürfnis des Vaters; biologisch in dem Sinne, daß das umsichgreifende Ein- und Zweikindersystem die Auslese unter den Erben der Güter verminderte, und weiterhin, daß der unter den Erfolgen der Außenpolitik Spartas einsetzende Sittenverfall das Verantwortungsbewußtsein der Spartanerinnen tötete und die einreißende Sittenlosigkeit die Unfruchtbarkeit der Spartanerinnen begünstigte“ (R. Walther Darré: „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“). In einer Gegenüberstellung der Lehre des Konfutse mit der Staatsauffassung des Lykurgos („Vom Lebensgesetz zweier Staatsgedanken“) zeigt W. Darré, daß Konfutse mit seiner Forderung der Ahnenverehrung eine neue Sittenlehre gegeben hat. Er stellt die Familie bewußt in den Vordergrund des Volksbewußtseins, gibt aber dem Volke kein Staatsbewußtsein. Er erschließt dem Volk das ewige Leben auf dieser Welt, indem er es den ewigen Lebensgesetzen der Natur unterwirft. Sein Verzicht auf ein leibliches Auslesevorbild in züchterischer Hinsicht kann nur bei einer rassisch einheitlichen Bevölkerung auf die Dauer wirksam sein. Lykurgos sieht in der Eheschließung auf den Erbhöfen Spartas den Filter der Blutreinheit und Leistung. In dem Augenblick nun, wo mehrere Erbhöfe in eine Hand kommen, verringert sich die Zahl der Ehemöglichkeiten. Das Staatsbewußtsein Spartas baut auch auf eine bodenständige Ahnenverehrung auf. Als der Blutsadel den Lebensgesetzen untreu wird, als der sittliche Verfall und auch die gleichgeschlechtliche Liebe die Lebenskraft des Volkes schwächen, und das Bauerntum als Grundlage des Staates verloren geht, ist der Verfall selbst unaufhaltbar. Nun können auch die Fremdvölkischen, wie nach dem Erdbeben des Jahres 464, aufstehen und ihre Ansprüche anmelden. Zahlenmäßig ist — nach Hans Lüdemann „Sparta, Lebensordnung und Schicksal“ — die

Entwicklung und der Verfall so zu sehen: Als Höchstziffer soll Sparta einmal 10 000 Männer gehabt haben. Um die Zeit der Perserkriege beträgt die Zahl der spartanischen Männer nicht viel über 6 000, höchstens aber 8 000. Damals hat Sparta noch unbedenklich große Blutopfer gebracht. Die Zahl der Gefallenen von Thermopylae bis Plataeae wird auf etwa 1 000 Spartaner zu schätzen sein. Im Verlauf des 5. Jahrhunderts ist das Volk durch die ewigen Kämpfe sehr geschwächt worden. Im Jahre 244 sind es nur noch 700 gewesen! Heute ist das nordische Blut in Sparta wie in ganz Griechenland zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Auch die Geschichte Roms ist bekannt. „Die letzten Tage von Pompeji" hat E. L. Bulwer romanhaft gestaltet. Nachträglich hat die Forschung den wesentlichen Sachgehalt seiner Schilderungen bestätigt. Pompeji ist eine reiche Stadt und ein blühender Hafen gewesen. Am 24. August des Jahres 79 nach unserer Zeitrechnung hat ein Aschenregen und Schlammstrom des Vesuvs die Stadt verschüttet. Sie ist wie in einem Dornröschenschlaf erstarrt. Der Spaten der Forscher hat sie zu neuem Leben erweckt. Heute kann man wieder durch die Straßen der Stadt Pompeji wandern und in die Häuser eintreten, deren eingedrückte Dächer neu errichtet wurden. Am Eingang warnt ein Mosaikbild des Fußbodens „Vorsicht! Bissiger Hund!" (cave canem!). In den Gärten der Höfe blühen Blumen und plätschern Springbrunnen, Einrichtungsgegenstände erzählen vom Leben der ehemaligen Bewohner, und von den Wänden grüßen Gemälde. Das ganze Leben der damaligen Stadt entsteht wieder und zeigt, daß sich doch eigentlich in den dazwischen liegenden fast zwei Jahrtausenden wenig im Leben einer Stadt geändert hat: damals schon hat die liebe Schuljugend die Hauswände mit Inschriften verschmiert, deren Inhalt sich bis heute nicht geändert hat; damals schon wetteiferten Bekanntmachungen, die Gunst des Volkes auf die Zirkusspiele zu lenken oder für die Wahlversprechungen von Stadtverordnetenkandidaten zu gewinnen. In der Weinstube liegt noch das Würfelspiel neben der Schuldenrechnung der Zecher. Eins aber ist auffallend: die vielen verschiedenen Tempel und Altäre in der Stadt Pompeji.

Es hat keinen religiösen Kult der damaligen Zeit gegeben, der nicht in einem oder gar in mehreren Tempeln der Stadt gepflegt wurde. Merkwürdig ist aber, daß nicht etwa nur Fremdlinge in diesen Tempeln die Götter ihrer Heimat verehrten. Nein, es ist eindeutig bewiesen, auch römische Bürger besuchten regelmäßig Altäre fremder Gottheiten. Der stolze Bürger des Imperium Romanum hat zu seinem Staat und zu seinen Staatsgöttern so wenig Vertrauen, daß er sich fremden zuwendet. Er hat sich bereits so an sie gewöhnt und erkennt

vielfach gar nicht mehr, daß es fremde sind. Den ägyptischen Kulten ist z. B. längst das Fremdartige genommen, das anderen noch anhaftet. So verehrt auch der Kaiser Augustus zwar die alten und anerkannten, wie die eleusischen Mysterien, aufs frömmste und behandelt die übrigen mit Verachtung, er läßt aber im jüdischen Tempel in Jerusalem ein tägliches Brandopfer von zwei Widdern und einem Stier bringen. Ausländische Gottesdienste werden von dem größeren und geringeren Ansehen der Völker beeinflußt, denen sie angehören. Der Kultus eines ferneren, unbekannten Barbarengottes wird gern verhöhnt. Schließlich ist der Haufen der Götter aber doch so groß geworden, daß ihre Vielzahl bereits einen Lustspieldichter zum Spott herausfordert. Er schildert, wie Hermes auf Befehl des Zeus die Götter nach dem Kunstwert und der Kostbarkeit ihrer Bildsäulen ordnet. In einem anderen Fall macht man sich über die Sprachenverwirrung lustig, die notwendigerweise bei der Götterversammlung entstehen muß. Auch von ungehörigem Betragen einiger Gottheiten wird berichtet. Schließlich, so wird erzählt, soll eine Ueberprüfung aller Götter stattfinden. Sie müssen sich dazu Nachweise besorgen, die Namen der Eltern, Angabe über woher, auf welche Weise Gott geworden usw. enthalten müssen. Die Spottlust der Römer zeigt, daß auch die Götter den Abstiegsweg vom Triumphbogen zum Fragebogen gehen. Immerhin darf nicht übersehen werden, daß der Glaube an heimische Götter daneben erhalten blieb, ohne in der Verehrung fremder Götter einen Widersinn zu finden. Immer wieder kommt die Unzerstörbarkeit der alten griechisch-römischen Gottesvorstellungen zum Ausdruck. Diese „alten" Götter bleiben im Staatsakt, in der Poesie, Erziehung und Kultur verankert. Mit dem Wachsen des römischen Reiches bringen jedoch Fremde die religiösen Kulte ihrer Heimat mit. Einige davon üben eine besondere Anziehungskraft aus. So lassen die orientalischen Religionsformen alle Saiten des Empfindungsvermögens der Römer klingen und stillen den Durst nach religiösen Erregungen, den die nüchterne römische Kultur nicht genügend zu löschen vermag. Es zeigt sich an den Funden von Pompeji eindringlich, wie ein mächtiges Reich bei der Begegnung mit der weltanschaulichen Haltung der Fremde seine eigne artgemäße Haltung nicht zu wahren versteht. Es zersplittert seine Kräfte und treibt nun hemmungslos der Auflösung entgegen. Daß sich dabei auch der römische Staatsbegriff langsam verlagert, ist selbstverständlich. Der Gesang der römischen Legionen gehört bald der Vergangenheit an: „Wir bauen Straßen von Granit, die noch in fernsten Tagen den ehrnen Schritt, den Siegesschritt der Schlachtkohorten tragen. Und nach dem Sieg das Schwert gesenkt, und Pflug geführt und Spaten; das Land,

das römisch Blut getränkt, wird römischer Penaten" (Felix Dahn).

Das ist die eindringliche Frage der deutschen Gegenwart: wird das deutsche Volk in dem Augenblick, da es aus der z. T. zwangsweise herbeigeführten und erhaltenen Begrenzung und Einengung in seinen viel zu kleinen Wohnraum und Wirtschaftsraum nach dem Siege über seine Grenzen im Herzen Europas hinausströmt, um dieses Europa zu durchdringen und neu zu gestalten, sich seiner artgemäßen Haltung derart bewußt sein, daß es Abstand bewahrt, nicht nur fremden Einfluß zurückdrängt, sondern darüber hinaus sogar den Fremden in gewisser Weise seine eigene Haltung, d. h. den Stolz auf das eigene Volkstum, die Ablehnung des Juden usw. geben kann? Verströmt es seine Kräfte in einer Angleichung an das Fremde, oder rafft es alle wirtschaftlichen, biologischen und seelischen Kräfte zu diesem Einsatz zusammen? Die Fremdvolkfrage ist plötzlich in das deutsche Bewußtsein gerückt. Noch träumen manche von einer Kirchturmpolitik und sind von partikularistischen Gedanken befangen, da ist Deutschland ein Weltvolk geworden. Noch denken und handeln andere, als wenn es eine Arbeitslosigkeit gäbe, da ist die Frage des Menschenmangels die brennendste der Gegenwart geworden und wird es auch in der Zukunft bleiben. Die Fremdvolkfrage ist bereits ein vielgestaltiges und schwieriges Problem geworden.

Ihre geschichtliche Linie beginnt in der Zeit, als der Machtkampf zwischen Papsttum und Kaisertum mit einer Erschöpfung beider Kräfte endet und im Brandenburg des Großen Kurfürsten die erste volkhafte Erneuerungszelle sich bildet. Ueber den Großen Friedrich und Bismarck führt der Weg zu Adolf Hitler, dem Gründer und Mehrer des Großdeutschen Reiches. Immer ist „mit Blut und Eisen" die neue größere Einheit erkämpft worden, immer hat sich der Lebensraum geweitet und neue Volksstämme an die politische Einheit herangeführt. Das politische Bewußtsein dieser Einheit hat sich nicht immer so schnell durchsetzen können. Noch heute rechnen Außenseiter mit einer Mainlinie oder der Möglichkeit des Separatismus und der Zerreißung des geschichtlich gewordenen Volkskörpers. In der Gegenwart nun hat kaum das Großdeutsche Reich seine Vollendung gefunden, da bricht sich die Idee eines geeinten Europa Bahn. Die Vielgestaltigkeit seiner Volkstümer und deren Eigenart grenzen sich gegen den gemeinsamen europäischen Gedanken ab. Das ist die eine Seite der Fremdvolkfrage, die im gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus und alle europafeindlichen Mächte die Bewährungsprobe besteht.

Die juristische Frage ist demgegenüber von untergeordneter Bedeutung. Im Gesetze „zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" ist das große staatliche Sieb geschaffen,

das in einer Reihe von ergänzenden Maßnahmen seine Vertiefung, d. h. Verengung findet. Immer wird der Gesetzgeber meist nachträglich einen Zustand festlegen, den der Wille des Volkes längst gefordert hat.

Bei der Frage der rassischen Wertung der Menschen wird die Verschiedenheit der Menschen der Ausgangspunkt sein. Diese Verschiedenheit findet in den Leistungen der Menschen ihren Ausdruck. Die schöpferischen und zu höchster Leistung befähigten Menschengruppen haben ihr Erbgut zu erhalten und zu mehren, die anderen sind ihren Fähigkeiten entsprechend bei der Neuordnung Europas einzusetzen. So wird das neue Europa eine geschichtliche Wirklichkeit werden, wie es Preußen und Deutschland geworden sind.

Dieser Krieg ist ein weltanschaulicher Krieg! Er wird gegen artfremde Weltanschauungen geführt und wird dem deutschen Menschen jene weltanschauliche Haltung bewußt machen, die allein seinem Blute entspricht. Wir führen ihn militärisch gegen andere, weltanschaulich auch für uns. Der Gleichklang unserer Lebenshaltung mit den Gesetzen des Lebens gibt die Gewähr, daß unser Volk nicht den Weg beschreiten wird, der für Kulturvölker der Vergangenheit ein Weg zum Abgrund geworden ist. „So lange ziehn von Pol zu Pol die römischen Legionen, als am betürmten Kapitol die ew'gen Götter thronen!" (Felix D a h n).

Rasse als Lebensgesetz

Das Lebensgesetz der Rasse durchdringt alle Lebensäußerungen des Volkes (vgl. hierzu Ferdinand Roßner „Rasse als Lebensgesetz" in Band 5 dieser Schriftenreihe). So weit dieses Lebensgesetz der Rasse einen biologischen Inhalt hat und sich eindeutig auf biologische Lebensäußerungen erstreckt wie auf die Fortpflanzung, die Vererbung, die Auswirkungen der Rassenmischung usw., wird sein Wirkungsbereich auch allgemein anerkannt. Reicht es aber über die „nur" biologischen Gebiete hinaus — und es läßt sich eben nicht darauf beschränken —, tauchen Zweifel und Kritik auf. So wird von den Kreisen, die ein Monopol dafür zu besitzen sich anmaßen, immer wieder erklärt, daß der Rassengedanke für Fragen der Zucht und Sitte, der Ethik und Sittlichkeit, der Moral und seelischen Geisteshaltung durchaus bedeutungslos sei. Bisweilen wird sogar angenommen, der Rassengedanke stehe im Widerspruch zu dem, was man unter „Moral" verstehen müsse. In den Kreisen der Naturwissenschaftler ist dieser Gedanke von Max Planck („Die Physik im Kampf um die Weltanschauung" und „Religion und Naturwissenschaft") so ausgesprochen worden: „Die Naturwissenschaft braucht der Mensch zum Erkennen, die Religion aber braucht er zum Handeln". Eine Untersuchung über Rasse und Religion kann diesem Einwand eines führenden Naturwissenschaftlers nicht aus dem Wege gehen. Es ist also zu klären, ob und wie weit der Rassengedanke überhaupt „sittlich" im gebräuchlichen und berechtigten Sinne des Wortes ist oder sein kann, und ob er folglich auch als Ausdruck eines religiösen Gefühls angesprochen werden kann. Daß rassisches Denken sich nicht nur mit dem Erkennen begnügt, sondern die Menschen und Völker zum entschlossenen Handeln aufruft, hat die Betrachtung des Untergangs der Kulturvölker gezeigt. Aus der Rassenkunde (im allgemeinen Sinne des Wortes) ist dann eine Rassenpolitik geworden, die neu erkannte Tatsachen für die Gestaltung der Zukunft in Rechnung stellt.

Die hohe Sittlichkeit unserer germanischen Vorfahren beruht — wie gezeigt worden ist — auf deren lebensgesetzlichem Denken. Jedes Bekenntnis zum Blut, das sich nicht in leeren Redensarten erschöpft, setzt die Unterwerfung unter die Gesetze des Blutes voraus. Das bedingt die Bejahung der Zucht als einer sittlichen Forderung und sittlichen Notwendigkeit. Der Dienst am Leben ist heilig; er bringt dem Leben des Volkes Heil. Mit dem Verfall des reinen Blutes geht auch diese Auffassung von der Sittlichkeit verloren. Fremdrassiges, minderwertiges und krankes Blut bricht in das Blutserbe unserer Ahnen ein, wäh-

rend Kriege und später Inquisition und Hexenverfolgungen durch eine entartete Kirche in der Gegenauslese wertvolles Blut vernichten. Artfremde Weltanschauungen verdrängen und zerstören planmäßig das natürliche Empfinden des gesunden Menschen. Jüdisches Denken hat z. B. die Unbefangenheit des nackten menschlichen Körpers aus seiner geschlechtlichen Gier heraus als unsittlich gestempelt. Eine Zeit der „sexuellen Freiheit" hat das „Recht auf den eigenen Körper" verkündet und gefordert. So ist der alte Begriff der Sittlichkeit, der aus lebensgesetzlichem Denken und einer Verantwortung vor dem Leben entstanden ist, zerstört worden.

Immer wieder bestätigt sich, daß es eben keine internationale Sittlichkeit gibt. Es gibt nicht für alle Menschen ein allgemeingültiges Moralgesetz. So wie die Menschen rassisch verschieden sind, werden auch ihre Begriffe von Moral und Sittlichkeit verschieden sein. Unsere Kinder bekommen Prügel, wenn sie stehlen; Zigeunerkinder taugen nichts, wenn sie nicht geschickt stehlen können. Der Talmud erlaubt in seiner „göttlichen" Moral Betrug an allen Nichtjuden, er gestattet Blutschande und Unzucht. Wir verurteilen diese Handlungen als sittenlos, auch wenn sie von keinem besonderen Gesetz verboten wären. Als deshalb in einer liberalistischen Zeit die Staatsführung versagte, ist der Maßstab für „sittlich" in den weltanschaulich gesund gebliebenen Teilen des deutschen Volkes nicht verlagert worden. Die Kirchen, die damals die Macht gehabt hätten, dem drohenden Sittenverfall entgegenzutreten, haben es nicht getan. Wo sie es versucht haben, ist ihr Einfluß bedeutungslos geblieben. „Seit Chlodwig, Bonifatius und Karl der Große darangingen, Deutschland zu christianisieren, seit dieser Zeit hat die Kirche versucht, die germanischen Werte der Treue, der Freiheit und der Ehre aus den Herzen des Deutschen zu reißen und ihre Ideale der Armut, der Demut und der Keuschheit zu Leitgedanken deutschen Lebens zu machen. 1000 Jahre lang ist der deutsche Mensch durch diese fremde Lehre gegangen. Viele sind gestorben, die aus ihrer deutschen Seele heraus sich empörten gegen diese Vergewaltigung ihrer Art; sie sind gestorben auf dem Scheiterhaufen der „heiligen Inquisition" zur höheren Ehre Gottes. Heute helfen sich die Menschen durch einen Witz über diese Tragik hinweg, oder sie enden in Irrenanstalten, weil sie die Unmöglichkeit der Erfüllung jener Forderungen einsehen, die nötig sind, um „die Herrlichkeit Gottes" zu schauen. Die aber, die es ernst meinen, die um ihren Herrgott ringen, die sich nicht feige verkriechen, wenn von Tod und Hölle die Rede ist, diese Menschen stehen als Kämpfer in unseren Reihen" (Willi Börger „Vom deutschen Wesen"). Der Nationalsozialismus hat durch Deiche die sittliche Zersetzungsflut eingedämmt. Ob er nun als unreligiös oder christusfeindlich

oder gar als gottlos bezeichnet wird, ist dann bedeutungslos. Seine neue religiöse Haltung stützt die Neuordnung unseres Denkens. Vom Erfolg und der Bewährung hängt auch hier die Wertung ab. Er hat dem Gewissen des Volkes die Erkenntnis gegeben, daß das Blut das Heiligtum des Volkes ist, daß durch das Blut eine göttliche Kraft ihm die Ewigkeit sichert.

Das Lebensgesetz der Rasse führt zu dem Bekenntnis: „Zucht ist angewandtes Wissen von der Vererbung" (Walther Darré „Neuordnung unseres Denkens"). Nur bei strenger Zucht und hoher Sittlichkeit kann das deutsche Volk seinen Weg in die Ewigkeit gehen. Das ist auch die Ethik Kants „Gott liegt inwendig in uns, beim Glauben und bei der Sittlichkeit haben wir lediglich dem zu folgen, was Gott in uns gelegt hat". „Die Lebensgesetze unseres Blutes, die Verehrung der Ahnen, welchen wir unser Blut verdanken und die in ahnenverantworteter Zucht geborenen Kinder aus unserm Blut sind die neuen Tafeln zu einem neuen deutschen Zeitalter" (Aus dem Vorwort der „Zucht und Sitte" Schriften, Folge 1). Diese Sittlichkeit ist positiv und sagt freudig zum Leben „ja". Besinnen wir uns: der größte Held und der tapferste Soldat sind Abenteurer und Landsknechte, wenn sie ihr Leben nicht in den großen Rahmen der Sittlichkeit ihres Volkes stellen. Wer die Augen vor dem Leben nicht schließt, und wer nicht als Apostel einer artfremden Sittlichkeit die Wirklichkeit nicht sehen will, der wird aus seinem natürlichen Empfinden heraus zu der gleichen Auffassung kommen. Ein schlichter Satz des Christian Wolffen („Vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen", 1720) lautet: „Durch die Pflichten gegen Gott verstehe ich diejenigen Handlungen, welche der Mensch vermöge des Gesetzes (und wo wir bloß von natürlichen Pflichten reden, vermöge des Gesetzes der Natur) in Ansehung Gottes vorzunehmen hat".

Daß der Kampf der christlichen Kirchen gegen germanisches Empfinden und deutsche Sittlichkeit nicht unbewußt geführt wird, sondern durchaus beabsichtigt ist, bestätigt folgendes ungeheuerliche Dokument, das sich jene deutschen Menschen gut merken sollten, die im ständigen Einsatz für ihr Volk ihre Schuldigkeit auf dieser Erde tun und von anderen dann als „Gottlose" bezeichnet werden. Der spätere Bekenntnis-Theologe Professor Hermann Sasse schreibt im „Kirchlichen Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands" 1932 zu Punkt 24 unseres Parteiprogramms: „Wohin diese Verwechselung und Vermischung von Parteiprogramm, von Kirche und Staat führt, zeigt nun mit voller Deutlichkeit das kirchenpolitische Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei: Bei keinem Punkt des Parteiprogramms muß man das „unabänderlich" des § 2 der Parteisatzung mehr bedauern als

bei dem berühmten Artikel 24". „Die NSDAP. hat das große Glück gehabt, daß an ihrer Gründung kein Theologe beteiligt war. Das war ein Glück, denn Parteien, bei denen die Theologie Pate gestanden hat, haben es, das Zentrum natürlich ausgenommen, nie zu etwas gebracht, wie die Namen Stöcker und Naumann, um von neueren Gründungen zu schweigen, beweisen. Wobei es sehr bemerkenswert ist, daß die Synthese des nationalen und des sozialen Gedankens gerade von solchen Parteien zum Programm erhoben worden ist. Aber dieses große Glück erwies sich im Falle des Artikels 24 als ein Unglück. Denn dieser Artikel macht jede Diskussion mit einer Kirche unmöglich. Man kann dem Nationalsozialismus alle seine theologischen Sünden verzeihen, dieser Artikel 24 schließt jedes Gespräch mit der Kirche, der evangelischen wie der katholischen aus. Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" mit allen seinen Blasphemien und mit seinen welt- und religionsgeschichtlichen Stilblüten, die ganze Theologie des Hakenkreuzes und der messianische Führerkult sind verzeihliche Harmlosigkeiten gegenüber diesem Artikel. Die evangelische Theologie kann sich über alle Punkte des Parteiprogramms mit den Nationalsozialisten unterhalten, sogar über die Judenfrage und die Rassenlehre, sie kann vielleicht das ganze übrige Programm anerkennen, aber über diesen Artikel ist nicht einmal ein Gespräch möglich. Sie kann sich auch nicht auf irgendwelche Kommentare seien es amtliche von Hitler oder Feder, oder nichtamtliche von den der Bewegung angehörenden Theologen, einlassen. Sie müßte als Bedingung einer Aussprache die vorbehaltlose Zurücknahme dieses Artikels fordern. Denn die evangelische Kirche müßte ein Gespräch darüber mit dem offenen Geständnis beginnen, daß ihre Lehre eine vorsätzliche und permanente Beleidigung des „Sittlichkeits- und Moralgefühls der germanischen Rasse" ist und daß sie demgemäß keinen Anspruch auf Duldung im Dritten Reich hat. Da die Führung der Partei hauptsächlich in katholischen Händen liegt, und da die evangelischen Parteimitglieder, auch soweit sie die normale theologische Bildung genossen haben, im allgemeinen darüber keine klare Vorstellung besitzen, sei es hier gesagt, daß die evangelische Lehre von der Erbsünde — im Unterschied von der katholischen — die Möglichkeit nicht offenläßt, daß die germanische oder nordische oder auch irgendeine andere Rasse von Natur imstande ist, Gott zu fürchten und zu lieben und seinen Willen zu tun, daß vielmehr das neugeborene Kind edelster germanischer Abstammung mit den besten Rasseeigenschaften geistiger und leiblicher Art der ewigen Verdammnis ebenso verfallen ist wie der erblich schwer belastete Mischling aus zwei dekadenten Rassen. Wir haben ferner zu bekennen, daß die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders sola gratia, sola fide das Ende der germanischen Moral

ist wie das Ende aller menschlichen Moral; und wir erlauben uns die Behauptung, die wieder eine schwere Beleidigung der nordischen Rasse darstellt, daß die Juden Jesus Christus um dieser alle Moral umstürzenden Lehre willen zugleich im Namen des deutschen Volkes und der nordischen Rasse ans Kreuz geschlagen haben. Wir sind der Meinung, daß nicht nur der jüdisch-materialistische, sondern ebenso der deutsch-idealistische Geist in und außer uns bekämpft werden muß, wie es unser Bekenntnis tut, wenn es die große deutsche Mystik als Irrlehre aus der Kirche ausschließt. Wir sind ferner der Meinung, daß eine dauernde Genesung des deutschen Volkes auf der Grundlage keines ethischen Satzes erfolgen kann, auch nicht auf Grund des von uns anerkannten Satzes: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz". Schließlich bestreiten wir, daß eine Partei den Standpunkt des Christentums vertreten kann, ferner, daß es ein positives Christentum gibt, das man vertreten kann, „ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden". Wir erklären des weiteren, daß wir an dem, was hier „Christentum" genannt wird, kein großes Interesse haben, daß uns aber alles an dem in Wort und Sakrament gegenwärtigen Christus, dem Herrn, an seinem Evangelium und seiner Kirche liegt. Wir wollen nicht wissen, ob die Partei für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium freudig und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigungen des germanischen oder germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen, oder ob uns dort Einschränkung auferlegt werden, z. B. daß wir es nicht mehr in der Schule tun dürfen —, und wer das Recht hat, uns diese Einschränkungen aufzuerlegen."

Nach diesem Bekenntnis zu einer vorsätzlichen Verletzung des Sittlichkeits- und Moralgefühls des deutschen Menschen können auch wir deutlicher werden.

Wie steht es eigentlich mit der Sittlichkeit in geschlechtlichen Dingen, in der Ehe und im Familienleben? Bisher ist doch diese Art der Sittlichkeit vielfach eine Sache des Konfirmandenunterrichts und des Beichtstuhls gewesen; die Ehe ist Sakrament der Kirche geworden. Das Familienleben wurde durch die großen Vorbilder der im Zölibat lebenden Mönche und Nonnen geweiht. Wohin es dabei gekommen ist, zeigen die Klosterprozesse, bei denen von 16 200 Ordensangehörigen Deutschlands etwa 8 000 wegen schwerer sittlicher und anderer Verfehlungen in Prozesse verwickelt worden sind. Wenn also immer wieder erschütternde Bilder des sittlichen Verfalls gegeben werden (vgl. z. B. Ferdinand Hoffmann „Sittliche Entartung und Geburtenschwund"), so haben die christlichen Kirchen diesen Verfall in der Zeit ihrer Macht mindestens nicht verhindern

können. Sie sind dazu auch nicht in der Lage, denn ihre Wertung der Ehe ist lebensgesetzlich gesehen unsittlich. Dazu einige Beispiele: In dem schon genannten Bühnenwerk von Erler „Thors Gast" bringt der Verfasser dieses Zwiegespräch zwischen Thysker und Thurid: „Ich werde niemals Braut noch Kinder haben. — Warum nicht? — Weil ich Knecht Gottes bin. — Verbietet das dein Gott seinen Knechten? Da sind unsere Knechte freier. — Wir wollen es von selbst, damit wir Gott ganz dienen können. — Gut, daß nicht alle so denken in deinem Land. Sonst hätte dein Gott bald Niemanden mehr, der ihm diente." Bekanntlich ist die Forderung des Zölibats im Urchristentum nicht verankert. Wie andere Einrichtungen, von denen Christus nichts wußte, ist sie später erfunden worden. So kam das Weihwasser erst im Jahre 120 in Gebrauch, die Bußübungen wurden im Jahre 157 eingeführt, die letzte Oelung im Jahre 550, das Fegefeuer im Jahre 593, die Anrufung Marias im Jahre 715, die Ablässe im Jahre 1119, die Ohrenbeichte im Jahre 1215. Gregor VII. (1073—1085) hat erst nach harten Kämpfen das Zölibat durchsetzen können. 1854 wurde die „Unbefleckte Empfängnis" Mariä als Dogma verkündet und um 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes. Ohne Konfessionen werten zu wollen, muß der volksbiologischen Schadenquelle des Zölibats der katholischen Kirche das oft kinderreiche evangelische Pfarrhaus gegenübergestellt werden, das z. B. in den volksarmen Zeiten nach dem dreißigjährigen Konfessionskrieg ein Lebensquell für Deutschland geworden ist. Bei der Berufszählung 1933 wurden im Deutschen Reich (also ohne Ostmark) gezählt: 18 841 kath. Priester, 13139 Mönche und 74003 Nonnen. Das sind etwa 100 000 Menschen, die durch kirchliche Maßnahmen zur Sterilität verurteilt sind. Wertvolles deutsches Erbgut ist damit vom Erbstrom ausgeschaltet. Die dauernde Wiederholung des Ausfalls von Menschenalter zu Menschenalter hat nach den Untersuchungen von Wilhelm Hartnacke (z. B. „Die Ungeborenen") auf katholischer Seite die Merkmale der Hochbegabung seltener werden lassen. Die Ehe ist ein Machtinstrument der christlichen Kirche geworden. Die Ehe-Enzyklika des Papstes Pius XI. „Casti connubi" vom 13. 12. 1930 besagt, „daß es im Sinne der Ehe sei, der Kirche christliche Nachkommenschaft zu gebären und Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes zu erwecken, damit das dem Dienste Gottes und unseres Erlösers geweihte Volk sich von Tag zu Tag vermehre". Sie verbietet deshalb aufs strengste „die Eingehung einer Ehe zwischen zwei Getauften, von denen der eine katholisch, der andere irrgläubig oder schismatisch ist". „Es ist zwar nicht so, daß die Ehe (das leiblich-seelische, lebenslängliche, treue Zusammenhalten zweier von verschiedenem Geschlecht) ein göttliches heimliches Geheimnis sei, ein sogenanntes Sakrament; das göttlich-heim-

liche Geheimnis ist der Drang und Zwang zum andern Geschlecht und seine Folgen. Die Ehe ist menschliche Einrichtung, von fortschrittlichen Völkern gesetzt und geschützt, daß Zucht und Ordnung sei und zunehme, und sowohl die erzeugten Kinder, wie die gemeinsamen Mühen und ihre wohltätigen Folgen behütet seien" (Gustav Frenssen „Lebenskunde").

„ Wenn jemand behauptet, der Ehestand sei vorzuziehen dem jungfräulichen Stand und der Ehelosigkeit, und es sei nicht besser und heiliger, in der Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit zu leben, als sich zu verehelichen — so sei er verflucht" (Trienter Konzil, 1562).

„Eine Nation, die die Ehe ausschließlich vom Rassestandpunkt aus wertet, wird niemals einen Hochstand ritterlicher Kultur erreichen können"

(Kardinal Faulhaber bei der Trauung des Prinzen Henri von Orleans und Braganza mit Prinzessin Maria, Tochter des Prinzen Franz von Bayern, in der Hauskapelle von Nymphenburg.)

Der Reichsführer SS

München, d. 21. 12. 1931

SS-Befehl —A—Nr. 65

1. Die SS ist ein nach besonderen Gesichtspunkten ausgewählter Verband deutscher Nordisch-bestimmter Männer.

2. Entsprechend der nationalsozialistischen Weltanschauung und in der Erkenntnis, daß die Zukunft unseres Volkes in der Auslese und Erhaltung des rassisch und erbgesundheitlich guten Blutes beruht, führe ich mit Wirkung vom 1. Januar 1932 für alle unverheirateten Angehörigen der SS die „Heiratsgenehmigung" ein.

3. Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich wertvolle Sippe deutscher Nordisch-bestimmter Art.

4. Die Heiratsgenehmigung wird einzig und allein nach rassischen Gesichtspunkten erteilt oder verweigert.

5. Jeder SS-Mann, der zu heiraten beabsichtigt, hat hierzu die Heiratsgenehmigung des Reichsführers-SS einzuholen.

6. SS-Angehörige, die bei Verweigerung der Heiratsgenehmigung trotzdem heiraten, werden aus der SS gestrichen; der Austritt wird ihnen freigestellt.

7. Die sachgemäße Bearbeitung der Heiratsgesuche ist Aufgabe des „Rassenamtes" der SS.

8. Das Rassenamt der SS führt das „Sippenbuch der SS", in das die Familien der SS-Angehörigen

nach Erteilung der Heiratsgenehmigung oder Bejahung des Eintragungsgesuches eingetragen werden.

9. Der Reichsführer SS, der Leiter des Rassenamtes und die Referenten dieses Amtes sind ehrenwörtlich zur Verschwiegenheit verpflichtet.

10. Die SS ist sich darüber klar, daß sie mit diesem Befehl einen Schritt von großer Bedeutung getan hat.

Spott, Hohn und Mißverstehen berühren uns nicht; die Zukunft gehört uns!

Der Reichsführer-SS
gez. H. Himmler.

Daß von kirchlicher Seite aus auch die Wertung der Familie oft nur unter dem engen konfessionellen Gesichtspunkt ohne Rücksicht auf die Belange des Volkes erfolgt, ist selbstverständlich. Wenn wir nun die Kirche hinweisen auf das Wort des Juden Saulus, genannt Paulus, 1. Kor. 7, 1: „Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre" und auf 1. Kor. 7, 38: „Demnach, welcher heiratet, der tut wohl, welcher aber nicht heiratet, der tut besser", dann verweist die Kirche etwa auf ein anderes Wort der „heiligen" Hildegard von Bingen: „Mann und Weib müssen alles tun, was die notwendige Voraussetzung zur Erhaltung eines gesunden und kräftigen Organismus bildet". Die Kirche weist auch gern darauf hin, daß in Gegenden mit gemischt konfessioneller Bevölkerung die Kinderzahl der katholischen Familien bisweilen höher ist als die der anderen. Die Erklärung ist einmal in der verschiedenen sozialen Lage der Familien gegeben, denn häufig haben die sozialen Unterschichten eine höhere Kinderzahl als die Oberschichten, dann aber ist diese Kinderzahl bestimmt nicht das Verdienst der Kirche. Sie freut sich nur darüber, weil sie den Gedanken einer bevölkerungspolitischen „Gegenreformation" damit verbindet. Im übrigen heißt es in der schon genannten Ehe-Enzyklika des Heiligen Vaters vom 31. 12. 1930 weiter: „Jede Verhütung der Empfängnis, aus welchen Gründen und mit welchen Mitteln sie immer geschehen mag, ist schwere Sünde". Der einzige von der Natur gegebene und darum erlaubte Mutterschutz ist die Enthaltsamkeit der Ehegatten. „Auch jene Ehegatten handeln nicht naturwidrig, die ihr eheliches Zusammenkommen auf Zeiten beschränken, die der Empfängnis neuen Lebens weniger dienlich sind. Diese Zeiten festzusetzen ist aber nicht Sache

der Kirche, sondern Sache des Arztes". In einer Fußnote wird dann in dieser Enzyklika, die jungen Ehepaaren in die Hand gegeben wird („Was lehrt der H. Vater Pius XI. über die christliche Ehe?" Germania Vlg. Bln.) die diesbezügliche Angabe der „Münchner medizinischen Wochenschrift" im Wortlaut abgedruckt.

„Die Anschauungen über Ehe und Familie, die vom Christentum verbreitet worden sind, gehen zurück auf die Sitten und Gesetze des vaterrechtlichen Wanderhirtentums der Völker semitischer Sprache, auf eine Gesittung, verwandt derjenigen der vaterrechtlichen Völker hamitischer Sprache, also auf ein Wanderhirtentum mit Vielweiberei und einer kennzeichnenden Minderung des Ansehens der Frau. Das Neue Testament verbot die Vielweiberei nur für Bischöfe und Diakonen, und erst die mittelalterliche Kirche forderte schließlich grundsätzlich die Einehe. Die Geltung des Alten Testaments bewirkte aber immer wieder eine Unsicherheit, welche Eheform eigentlich die gottgefällige sei, da doch die „heiligen Erzväter" in Vielweiberei gelebt hätten" (Hans F. K. Günther „Formen und Urgeschichte der Ehe"). Bei diesem „hohen" und „gesicherten" Stand der christlichen Sittlichkeit bleibt es nur verwunderlich und unverständlich, warum denn gerade in der Gegenwart die christliche Kirche z. B. mit so viel Liebe und Leidenschaft den Kampf um die Stellung des unehelichen Kindes führt. Sie kämpft nicht etwa in christlicher Nächstenliebe für die Kinder oder für die Mütter der Kinder; das Gegenteil ist der Fall. Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen, sei nochmals ausdrücklich versichert, daß der nationalsozialistische Staat niemals uneheliche Kinder gefordert hat. Er hat nur die Notwendigkeit ausgesprochen, sich mit dieser dringenden Frage zu beschäftigen. Heute wie seit den Jahrzehnten christlicher Staatsführung werden 7—10 v. H. aller Kinder unehelich geboren. Das ist eine so große Zahl, daß der Staat sie nicht unbeachtet hinnehmen kann. Die Gegenwart weist uns auf diese Tatsache zwingend hin. Die Abänderung der Tatsache ist früher nicht möglich gewesen, obwohl die unehelichen Kinder stets ein Stein des Anstoßes gewesen sind. So hat am 19. Dezember 1817 die Freie Stadt Frankfurt den Dichterfürsten Goethe aus ihrer Bürgerliste gestrichen. Das kam so: Goethe wollte für seine Frau Christiane und seinen Sohn August das Bürgerrecht erwerben und ihnen ein Haus in Frankfurt kaufen. Da aber kam zutage, daß August vor der Verheiratung des Dichters mit Christiane Vulpius geboren, also ein uneheliches Kind war. Die sehr ehrenwerten Frankfurter Bürger sahen darin einen gesetzlichen Hinderungsgrund für die Einbürgerung. Goethe zog verärgert sein Gesuch zurück und löste auch seine eigenen Beziehungen zu seiner Vaterstadt. Die Vergangenheit hat aus

ihrer christlich gebundenen Tradition mit dem Fragenkreis des unehelichen Kindes die grundsätzliche Ablehnung bzw. sogar Verächtlichmachung von Mutter und Kind verbunden. Die Gegenwart lehnt bewußt diese Tradition ab. Der Nationalsozialismus wertet die Ehe von diesem sittlichen Standpunkt: „Der einzig wahre Reichtum unseres Volkes ist sein gutes Blut" (R. Walther Darré „Neuordnung unseres Denkens"). Ohne das uneheliche Kind zu fordern, ohne den sittlichen Wert der Familie zu untergraben, stellt er über jede Form die Verantwortung vor dem Volk. „Das innerhalb unserer Volksgemeinschaft geborene Kind soll vor den Ahnen verantwortet werden können. Dies ist die sittliche Forderung unserer Zeit. Wenn das Kind von beiden Eltern vor den Ahnen verantwortet werden kann, ist uns das Kind und seine Mutter heilig. Unter welchen äußeren Umständen die Geburt eines solchen Kindes zustande kam, ist dann eine Frage zweiter Ordnung" (R. Walther Darré „Neuordnung unseres Denkens"). Die harte Zeit hat unser Volk erzogen, mit dem Tode zu rechnen. Das Volk soll aber nicht nur für den Tod, sondern auch für das Leben bereit sein. „Keuschheit in unserem Sinne aber bedeutet nicht die Vergewaltigung des naturgegebenen und gottgewollten Geschlechtstriebes, sondern bedeutet Achtung vor dem anderen Geschlecht und Sauberkeit vor der Ehe und Sauberkeit in der Ehe" (Willi Börger „Vom deutschen Wesen)". Die Neuordnung des Begriffes der Sittlichkeit trennt klar das Vorbildliche vom Entwürdigenden, wehrt sich gegen die Abstumpfung des geschlechtlich-rassischen Feingefühls und verehrt unbefangen wieder den Geschlechtstrieb als göttliche Macht. Der Dichter Hanns Johst („Zucht und Sitte", Folge 1) mahnt mit diesen Worten: „Und was ist Freiheit in der Provinz der Liebe? — Alles, was der Zucht dient! — Und was ist Liebe in der Provinz der Freiheit? — Alles, was sich der Sitte verpflichtet fühlt! — Und wer bestimmt, was Zucht und Sitte ist? — Nur Mut! Nicht Dein Wissen, sondern Dein Gewissen! Weder Deine Herkunft noch Deine Kirche, sondern Dein eigenes Herz! Folge ihm bedingungslos, es ist die Befehlsstelle der göttlichen Natur, und ihr gehorsam stehst Du mitten im lebendigen Recht! Lebst Du zuchtvoll und sittlich, weil Du Deinem Volke gerecht lebst und Deiner Rasse!".

Die Loslösung von einem dogmatisch festgelegten artfremden Sittlichkeitsbegriff rückt immer wieder die lebensgesetzliche Wertung in den Vordergrund. Nur die volle Ausschöpfung dieser Kräfte führt zu der kraftvollen Einheit des Lebens. Eine schicksalhafte Entwicklung hat im Abendland die beiden Lebensmächte Religion und Eros auseinandergerissen (vgl. Walther Schubart „Religion und Eros"). Sie können wieder zusammengefügt werden, wenn die Achtung vor dem Leben und

seiner Heiligkeit den sittlichen Wertmaßstab bestimmen. Die christliche Ethik hat das vollkommen übersehen. Die schon mehrfach genannte Enzyklika vom 31. 12. 1930 „Casti connubii" sagt: „Einige Menschen verlangen, daß man durch öffentliche Autorität allen die Ehe verbietet, von denen nach den Normen und Wahrscheinlichkeiten der Wissenschaft aus erblicher Uebertragung voraussichtlich minderwertiger Nachwuchs entstehen dürfte, auch wenn diese Menschen an sich geeignet sein sollten, eine Ehe einzugehen. Ja, sie gehen so weit, selbst auf Grund eines Gesetzes gegen den Willen der betreffenden Menschen alle jene der natürlichen Fähigkeit, Nachwuchs zu haben, durch ärztlichen Eingriff zu berauben. Nicht etwa als blutige Strafe für ein vergangenes Verbrechen, noch auch um zukünftige Verbrechen dieser Menschen zu verhüten, sondern um gegen alles Recht und alle Gerechtigkeit für die öffentliche Gewalt eine Freiheit in Anspruch zu nehmen, die sie weder hat, noch rechtmäßig haben kann". „Sie möchten daher von Staats wegen alle von der Ehe ausschließen, von denen nach den Gesetzen und Mutmaßungen ihrer Wissenschaft infolge von Vererbung nur minderwertige Nachkommenschaft zu erwarten ist, auch wenn sie zur Eingehung einer Ehe an sich tauglich sind. Sie vergessen zu Unrecht, daß die Familie höher steht als der Staat, und daß sie nicht an erster Stelle für die Zeit und die Erde, sondern für den Himmel und die Ewigkeit geboren werden". Hermann Trefzger („Wir fragen die Kirche" Imprimatur Apost. Administratur Innsbruck) antwortet auch auf die Frage „Gibt es auch lebensunwertes Leben?" mit den Worten „In jedem Menschen sind Spuren der Gottesebenbildlichkeit. Unglückliche Menschen geben den Pflegern Gelegenheit zu einer heroischen Uebung in der Nächstenliebe". Die christliche Kirche sieht nicht den Kampf ums Dasein der Völker, sie erkennt nicht, daß nur das Volk diesem Kampf gewachsen ist, das wirklich alle Kräfte — nicht nur die militärischen — in einem totalen Einsatz zusammenfaßt. Sie vergißt die biologischen Kräfte. So ist es möglich, daß während des Schicksalskampfes unseres Volkes in Gemeindeabenden und von den Kanzeln der Kirchen beider Konfessionen die Frage der Tötung unwerten Lebens (Euthanasie) weiter unter den christlichen endzeitlichen Gedankengängen und nicht im Hinblick auf die Blutopfer des Krieges gesehen wird. Die lebhafte Erörterung, die der Film „Ich klage an!" ausgelöst hat, bestätigt das Urteil des evangelischen Theologen Wolfgang Stroothenke („Erbpflege und Christentum") „Die Kirche hat das ewige Leben des einzelnen absolut gesetzt, die Biologie das ewige Leben der Erbmasse. Die Kirche hat den Fehler gemacht, über der seelischen Unsterblichkeit des einzelnen die biologische Unsterblichkeit des Volkes zu vergessen und zu vernachlässigen". „Sterbehilfe sollen auch die empfangen —

als in Gottes Namen und schwerem Auftrag —, die, unheilbar krank, nur noch Qual vom Leben haben. Der bisherige Standpunkt der Aerzte, Leben zu erhalten, es sei lebenswert und würdig oder nicht, hat seinen Ursprung in kirchlicher Lehre, die gottwidrig und uns auch wesensfremd ist" (Gustav Frenssen „Lebenskunde").

Rasse und Volk sind ethische Werte. Die Blutopfer des Volkes geben dem Volk das ewige Leben. Unsere Zeit ist reich an stolzen Bekenntnissen zu dieser Haltung. In diesem Geiste hat Benito Mussolini zum Tode seines Sohnes Bruno geschrieben: („Ich rede mit Bruno") „Ein einziger Tropfen des Blutes, das aus deinen aufgerissenen Schläfen quoll und über dein bleiches Antlitz rann, ist mehr wert als alle meine Taten, gegenwärtige, vergangene, zukünftige. Denn nur das Opfer des Blutes ist groß, alles andere ist vergängliche Materie. Nur das Blut ist Geist, nur das Blut zählt im Leben des einzelnen und in dem der Völker: Nur das Blut verleiht dem Ruhm den Purpur. Ich nehme Abschied von dir, Bruno. Wieviel Zeit wird verfließen, ehe ich in die Krypte von San Cassiano hinabsteige, um an deiner Seite den Schlaf ohne Ende zu schlafen?

Das ist eine Frage, die mich nicht beunruhigt. Aber vorher: Siegen. Im Siege das Opfer vollenden, durch den Sieg die Geister versöhnen, die ihn wollten und ihn vorbereiteten. Du bist einer von den vielen. Und wolltest nur einer von den vielen sein."

Solche Bekenntnisse einzelner zum Blut und zum Leben sind die Bausteine für die heiligen Tempel der Gegenwart, ihr Leben selbst die Blätter des Gesetzbuches einer neuen Zeit. Viel junges und frisches Leben gibt in Wort und Tat mit religiöser Hingabe und selbstlosem Einsatz dieser Gesinnung Ausdruck. Demgegenüber bleibt es noch ein Wunschbild für die Zukunft, daß auch recht viele von den Männern und Frauen, die durch die Macht ihrer Persönlichkeit, die Tiefe ihres Wissens und das Ansehen, das sie im öffentlichen Leben genießen, die Verpflichtung haben, Vorbild zu sein, nun auch in ihren „Lebenserinnerungen" ein Bekenntnis zum Leben ablegen. Besonders erwartet man das von jenen Forschern, die sich mit dem Leben selbst beschäftigt haben, also gleichsam dem Geheimnis des Lebens irgendwie tiefer verbunden waren. Eine Untersuchung über die „Lebenserinnerungen in biologischer Sicht" (Ferdinand Roßner „Weltliteratur", 1942) zeigt aber an den Beispielen von Bernhard Bavink („Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion"), August Bier („Die Seele"), Otto Kleinschmidt („Naturwissenschaft und Glaubenserkenntnis"), Gustav Mie („Die Denkweise der Physik"), Max Planck („Religion und Naturwissenschaft"), Carl Ludwig Schleich („Besonnte Vergangenheit"), Werner Sombart („Vom Menschen"), Jakob Baron v. Uexküll („Niegeschaute Welten"),

August Winnig („Gespräche vom Glauben") u. a., daß im Leben dieser Männer die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse bzw. ihre frühere kämpferische Haltung nicht mehr mit der lebensbejahenden Weltanschauung unserer Zeit zu einem Gleichklang verschmolzen sind. Mit dem Nachlassen der Spannkraft wächst die Sehnsucht nach einem Schimmer von Unsterblichkeit. Sie sind in den magischen oder konfessionellen Urgrund abgeglitten; sie können im Kampf der Gegenwart dem Volk nicht die letzten Kraftreserven erschließen. Selbstverständlich gibt es auch andere Beispiele von Forschern und Denkern, deren bewußt lebensgesetzliche Haltung im Alter nicht verblaßt ist, sondern reifer und klarer geworden ist. Die oben genannte Untersuchung ordnet hier Luther Burbank („Lebensernte"), Gustav Frenssen („Lebensbericht"). Erwin Guido Kolbenheyer („Bauhütte", als Jugendwerk) u. a. ein.

In der Kunst spiegelt sich eine andere Seite des Lebensgesetzes der Rasse wieder. Sie ist wie jede Kulturäußerung (vgl. wieder Ferdinand Roßner „Rasse als Lebensgesetz" in Band 5 dieser Schriftenreihe) in ihrem artgemäßen Ausdruck von der rassischen Zugehörigkeit des Künstlers und in ihrer Dauer vom Leben des Volkes abhängig. Es ist stets das Merkmal einer nichtentarteten Kunst gewesen, das als „schön" zu bezeichnen, was gesund ist und dem rassischen Idealbild des Volkes entspricht. „Die bildende Kunst schildert nicht allein einen bestehenden Zustand, sondern der große Künstler stellt zugleich ein Zukunftsbild auf, das der Sehnsucht seiner Rasse Gestalt gibt, in dem er ihm seine Erfüllung zeigt, wie es einst die Griechen mit ihren marmornen Leibern getan haben" (P. Schultze-Naumburg „Kunst und Rasse"). Nur auf der bewußten Grundlage gesunder und rassischer Werte und in einem Volk, das auch selbst aus den rassischen Werten seine Kraft zum Leben schöpft, vermag die Persönlichkeit des gottbegnadeten Künstlers Deuterin des Rassischen zu sein und durch das Kunstwerk nun wiederum dem Volke das ins Bewußtsein zu erheben und zum Erlebnis zu machen, was bisher in seiner Seele zutiefst verborgen gewesen ist. Der Künstler wird der Gestalter der durch die gemeinsame Rasse den Menschen des Volkes gemeinsam gegebenen Werte. Er drückt das im Kunstwerk aus, was die anderen auch fühlen und denken. Als künstlerische Persönlichkeit schlägt er die Brücke vom Einzelmenschen zur Gemeinschaft. Das Kunstwerk ist zwar nicht ohne den Künstler denkbar, es ist aber zugleich auch Ausdruck der Allgemeingültigkeit der Rassenseele des Volkes. Das ist die Größe des Künstlers und zugleich seine Gefahr. „Ist der Schöpfer ein Untermensch, so wird er, je begabter er ist, um so leichter und sicherer den Betrachter entweder in seine Abgründe hineinreißen oder ihn zum mindesten durch Ekel und Qual lähmen, ihm die selbstverständ-

liche Freude an der gesunden Natur durch einen üblen Beigeschmack, welcher von nun ab allem und jedem anhaftet, vergällen" (Wolfgang Willrich „Kunst und Volksgesundheit"). Wenn gar eine entartete Propaganda die üble Ausnahme unterstreicht, wird sie zur Regel und kann rückwirkend als Entartungserscheinung auf künstlerischem Gebiete selbst für die Volksgesundheit schädlich werden. Gestaltet aber der Künstler die Schönheit aus als Lebensgefühl unserer Zeit, so schafft er das Auslesevorbild für ein gesundes und lebenstüchtiges Menschentum. Er deutet das Wesen des Menschen, den er darstellt, maßgeblich für andere. Der „Menschheit Würde" ist in seine Hand gegeben. Dieser Inhalt und die Zielsetzung der Kunst haben sich bei gesund empfindenden Menschen durch die Jahrhunderte unverändert erhalten. „Alle Körperdarstellungen und Tonweisen ohne Ausnahme, die Ausdruck von Seelen- und Körpertüchtigkeit sind, sei es unmittelbar oder mittelbar durch bildliche Nachahmung, sind schön" (Platon „Gesetze"). „Im Mittelpunkt jeder deutschen Kunstrevolution steht der Mensch, denn nicht äußere Tatsachen schaffen eine neue Kultur, sondern nur eine lebendige Neueinstellung zu den Fragen des Lebens, zur Natur, zur Volksgemeinschaft, zur Familie, zu sich selbst und zu Gott" (Georg Schorer „Deutsche Kunstbetrachtung").

Die Bejahung des Lebens, der Rasse, der Gesundheit, des Diesseits fängt von den Kunstäußerungen aller Zeiten und Völker wie aus einem Strahlenbündel des Scheinwerfers, der die Unendlichkeit erleuchtet, einen Strahl heraus, schickt ihn nochmals durch das Prisma der kritischen Betrachtung, zerlegt ihn und wertet ihn. Man kann die Hauptinhalte des Kulturstrebens in die sachbezogenen Kulturgüter wie Geräte, Handwerke, Waffen, Bauwerke, Maschinen, auch Arzneien usw. und in die seelenbezogenen Kulturinhalte wie Religion, Kunst, Mitteilungsmittel, Wissenschaft und Gemeinschaft einteilen. Die Kunst kann im Dienste der erdgebundenen Aufgaben eines Volkes stehen, sie kann aber auch den Blick auf das Jenseits richten. Die eine Ausrichtung entspricht dem Lebensgesetz der Rasse und dient dem Leben des Volkes. Sie genügt damit den Anforderungen der Gegenwart. Die andere trennt die Kunst vom Volk; denn das Volk lebt nur auf dieser Erde. Sie wird leicht Ausdruck der Erbsünde, nicht Sinnbild des Erbadels. Das Mittelalter schuf in der hoheitsvollen „Uta" des Naumburger Domes, der sogenannten „heiligen Elisabeth" im Bamberger Dom und dem königlichen Reiter menschliche Gestalten als Ausdruck eines göttlichen Sehnens nach der Vervollkommnung. Ein volles Jahrtausend war verstrichen, bis der nordische Blutsadel sich so weit von der christlich gebundenen Frömmigkeit abgesetzt hatte, daß er wieder die nordisch empfundene Schönheit gestalten konnte. Es wird Aufgabe der deutschen Kunst-

erziehung sein, z. B. die griechischen Kunstwerke von ihrem zeitgebundenen religiösen Gehalt zu lösen und in ihnen das Wirken des nordischen Blutes zu erkennen. Mancher deutsche Soldat, der in seinem Leben nie etwas von Kunstgeschichte gehört hat, wird jetzt, wenn er auf klassischem Boden die Kunstwerke der Antike betrachtet, sich der Gedankenwelt des Künstlers tiefer verbunden fühlen als etwa ein sogenannter Grieche, der ihm mit vielen Worten das Kunstwerk erklären will. Der Künstler war ein Mensch seines Blutes, deshalb versteht ihn der deutsche Soldat. Dabei braucht diese Kunst nicht nur an den großen gleichsam geschichtlichen Beispielen ihren Ausdruck zu suchen. „Kunst ist die Formwerdung der aus der Rasse geborenen seelischen und geistigen Kräfte eines Volkes. Jede Formgebung, die irgendwie über rein materielle Zwecke hinausgeht und werthafter Ausdruck dieser Kräfte wird, ist in weiterem Sinne Kunst. Hierzu gehört also alles, vom sinnvollen Gebrauchsgegenstand der Volkskunst angefangen bis hinauf zu den Großwerken der hohen Kunst, vom einfachen Märchenerzählen bis zum Schauspiel und vom einfachen Volkslied bis herauf zu der festlich reichen Form der Oper" (Georg Schorer „Deutsche Kunstbetrachtung").

Es ist das Verdienst von Josef Strzygowski, in seinen Forschungen das Wesen der Nordkunst in Verbindung mit dem indogermanischen Glauben dem Mittelmeerglauben gegenüber gestellt zu haben. Auf seine Forschungsergebnisse kann hier nicht näher eingegangen werden, zumal bei ihm doch die Begeisterung bisweilen über das Ziel hinausgeht. Stellen wir aber doch einmal gegenüber: Das Kruzifix als Kunstwerk im Halbdunkel der Kirche, von Priestern, Weihrauch und demütig knieenden Menschen umgeben, jener zerschundene Körper mit der Dornenkrone, eine Anklage an das Leben, und auf der anderen Seite eine Plastik von Georg Kolbe (Sein „Menschenpaar" am Maschsee in Hannover), Fritz Klimsch, Arno Breker u. a. Die frischen, nackten, gesunden Menschen schreiten in die Zukunft des Lebens. „Man darf sagen, Kolbes Kunst glaube nicht an die Erbsünde. Die Einheit von Körper und Seele ist ihre selbstverständliche Voraussetzung" (Wilhelm Pinder „Georg Kolbe"). Wäre es nicht fast eine Lästerung des konfessionell gedeuteten Gottes, diese Plastik in die Kirche zu stellen? Sie gehört auf den Sportplatz, wo die Jugend ihren Körper stählt; sie steht auf dem Marktplatz mitten zwischen dem Leben des Volkes, dem sie neue Kraft zum Daseinskampf gibt. Dieser Adel des natürlichen, gesunden Körpers ist ohne bewußte Erotik. Es ist eine stolze, lebenswahre und lebensnahe Schönheit wie die Bewegung eines jungen Tieres und wie die knospende Blume gesteigert noch

um das, was wir Seele nennen. Diese Seele ist nicht Zusätzliches sondern Wesentliches.

Glaubenskräfte des Mittelalters haben die hohe Kunst dieser Zeit getragen; Glaubenskräfte der Gegenwart nähren unsere Kunst, die der Heiligkeit des Blutes Ausdruck gibt. Beide Kunstrichtungen sind verschiedene Ausdrucksformen desselben Erbgutes. Darum möchten wir beide nicht missen; wir leben und kämpfen aber nur in der Gegenwart!

Jenseitsreligionen haben als Mittler zwischen Diesseits und Jenseits einen Priesterstand. Ihre Moral ist eine Kollektivmoral. Das Gemeinsame und Bindende der Menschen einer solchen Weltanschauung ist die gemeinsame Ausrichtung auf das Jenseits. Eine Diesseitsreligion hat als Gemeinsamkeit der Menschen das gleiche Blut und damit die gleiche seelische Grundhaltung. Wieweit sie nun eine Ausformung findet, liegt am Menschen selbst. Die Umwelt wirkt erzieherisch und gibt gleichsam Hilfe für den notwendigen Kampf, den jeder Mensch selbst durchzustehen hat. In der Gegenwart formt das gemeinsame Schicksal alle Deutschen. Wir stehen mitten in der „abendländischen Entscheidung" — wenn auch nicht in dem Sinne von Hermann Sauer! Immer wieder heißt es von der nationalsozialistischen Haltung „Erwirb sie, um sie zu besitzen!". Das aber ist das Wesen einer großen Persönlichkeit, daß sie sich nicht von der Kollektivmoral, in die sie eingebettet ist, tragen läßt, sondern, daß sie aus eigenem Verantwortungsbewußtsein, aus der Kraft ihres Blutes ihren Weg geht und darin eine göttliche Aufgabe sieht. „Unsere Aufgabe ist es, das Wissen von der Rasse im Leben unseres Volkes zu verbreiten und jedem, auch dem Jüngsten, als Evangelium, als unser deutsches Evangelium, in Herz und Hirn einzuprägen" (Heinrich Himmler).

„Gesippen und Kameraden, uns formte das gleiche Blut!
Uns trägt die Heimaterde, uns führt des Nordens Mut.
Aelter als Kirchen und Klöster ist unsrer Väter Land,
Fester als Priesters Taufe bindet des Blutes Band;

Unser Reich, ihr Brüder, ist von dieser Welt!
Es gesund zu bauen, hat uns Gott bestellt!"

Lothar Stengel von Rutkowski „Das Reich dieser Welt" (Lieder und Verse eines Heiden).

Namenverzeichnis

Arndt, Ernst Moritz 6, 62
Augustus 87

Bacon, Roger 18
Baetke, P. D. 52
Bälz, Erwin 33
Barth, Karl 46
Baur, Erwin 82, 83
Bavink, Bernhard 54, 101
Beda 26
Bergmann, Ernst 60, 67
Bier, August 101
Bismarck 42, 88
Böhme, Jakob 19
Börger, Willi 49, 91, 99
Böx, Arno 35
Breker, Arno 104
Bry, Chr. 73
Buchner, M. 59
Buddha 29, 30
Bulwer, E. L. 86
Burbank, Hans 57, 58, 75

Calvin, Johannes 18
Chamberlain, H. St. 43, 44
Chantepie de la Saussaye 52
Christus 43, 44, 45, 49, 50, 55, 65, 68, 70, 72, 94, 95
Clauß, L. F. 57, 58

Dahn, Felix 88, 89
Dalmann, Gustav 47
Dammann, W. H. 19
Dante Alighieri 19
Darré, W. 85, 92, 99
Darwin, Charles 75
Draper, William 77
Dürer, Albrecht 19
Dwinger, Edwin Erich 13

Eckermann 47
Erbt, Wilhelm 50, 72
Erler, Otto 27, 95

Faulhaber 46, 64, 96
Fischer, Eugen 83
Franz, V. 80
Frenssen, Gustav 64, 74, 80, 96, 101, 102
Friedrich der Große 19, 88
Fritsch, Theodor 40
Frobenius, L. 32, 59

Gedat, G. A. 72
Gobineau, A. 60, 82
Gregor VII. 95
Goethe, W. 47, 79, 98
Grimm, Jakob 16
Groß, Walter 13
Grönbech, Wilhelm 17, 52
Gunnarsson, Gunar 22, 69
Günther, Hans F. K. 22, 23, 25, 55, 58, 98

Haeckel, Ernst 80
Haller, M. 9, 55
Hamsum, Knut 73
Hardenberg 39
Hartmann, Max 80
Hartnacke, Wilhelm 95
Hauer, Jakob Wilhelm 9, 54, 56
Hedin, Sven 66
Heine, Heinrich 39
Herzl 39
Hildegard von Bingen 97
Himmler, Heinrich 96, 97, 105
Hitler, Adolf 19, 51, 58, 88, 93
Hoeensbroech 67
Hoff, Richard v. 58
Hoffmann, Ferdinand 94
Humboldt 40
Hutten, Ulrich von 18

Johst, Hanns 99

Kämpfer, Engelbert 33
Kant, Immanuel 19, 50, 92
Kaufmann, Nathan 12
Keiter, Friedrich 9, 28, 32, 53, 59, 60, 67
Kerrl, Hanns 44
Keyserling 53
Kittel, Gerhard 38, 39
Klaus, Werner 64, 67
Kleinschmidt, Otto 101
Klimsch, Fritz 104
Knopf, Otto 77
Kolbe, Georg 104
Kolbenheyer, E. G. 102

Konfutse 30, 85
Kopernikus 18, 51
Kopp, Walter 75
Krannhals, Paul 59, 64
Kummer, Bernhard 24, 58
Künneth, Walter 36, 43, 45, 46, 48, 49, 67

Laotse 30
Leese, Kurt 9, 55
Leonhardo da Vinci 19
Liebig, Justus 82
Liguori, Alfons v. 41
Lippe, F. W. Prinz zu 58
Lucretius 73
Lüdemann, Hans 85
Luther, Martin 18, 43, 46
Lykurgos 85

Macchiavelli 19
Mandel, H. 58
Merkenschlager, Fritz 55
Mie, Gustav 101
Mohammed 31, 32
Mölders 71
Moses 40, 41
Mussolini 101

Naumann 93
Nietzsche 19

Olrik, Axel 18
Ostwald, Wilhelm 76

Palm, Gabriele 73
Paracelsus 18
Paulus 48, 50, 55, 68, 70, 97
Perikles 22
Pfleiderer 50
Pindar 24, 26
Pinder, Wilhelm 104
Pius X. 65
Pius XI. 48, 95, 97, 100
Planck, Max 90, 101
Platon 21, 103
Praschna 41

Rahm, Otto 19
Rathenau, Walther 49
Reinöhl, Friedrich 56
Reventlow, Ernst 42
Rosenberg, Alfred 10, 19, 44, 46, 48, 65, 69
Rosinski, Herbert 33
Roosevelt 12, 68
Roßner, Ferdinand 81, 90, 101, 102
Ruffini, Ernest 55
Rugel, Eugen 41, 67

Sasse, Hermann 92
Sauer, Hermann 105
Schemann, Ludwig 55
Schemm, Hans 84
Schleich, C. H. 101
Schleiermacher 19
Schlunk, Martin 52
Schmidt, Friedrich 70, 80
Schopenhauer 19
Schorer, Georg 103, 104
Schröder, Christel Matthias 9, 55
Schubart, W. 9
Schultze-Naumburg, P. 102
Seiling 40
Siemens, H. W. 83
Snorri 21
Söderblom, Nathan 52, 53
Sombart, W. 101
Spanuth, Friedrich 70
Spengler, Oswald 82, 83
Spranger, Eduard 33, 61
Springenschmid 24
Steiner, Rudolf 40
Stellrecht, Helmut 58
Stengel von Rutkowski, L. 105
Stöcker 93
Strauß, David 43
Stresemann 39
Stroothenke, W. 100
Strzygowski, J. 104
Suzuki, D. T. 34

Tacitus 15, 16, 69
Thiel, Rudolf 44
Thomas von Aquino 19
Trefzger, Hermann 50, 100
Tügel, Ludwig 73

Uexküll, J. v. 80, 101
Uhden, Johannes 76
Uhland, Ludwig 16
Ulfila 18
Unold, Johannes 76

Vulpius, Christiane 98

Walter von der Vogelweide 19
Waser, F. 80
Wilke, Georg 25
Willrich, Wolfgang 103
Winnig, August 70, 102
Wolffen, Chr. 92
Wurm, Paul 52
Wüst, Walther 26

Zarathustra 29
Zischka, Anton 33